Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 103 (1958)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

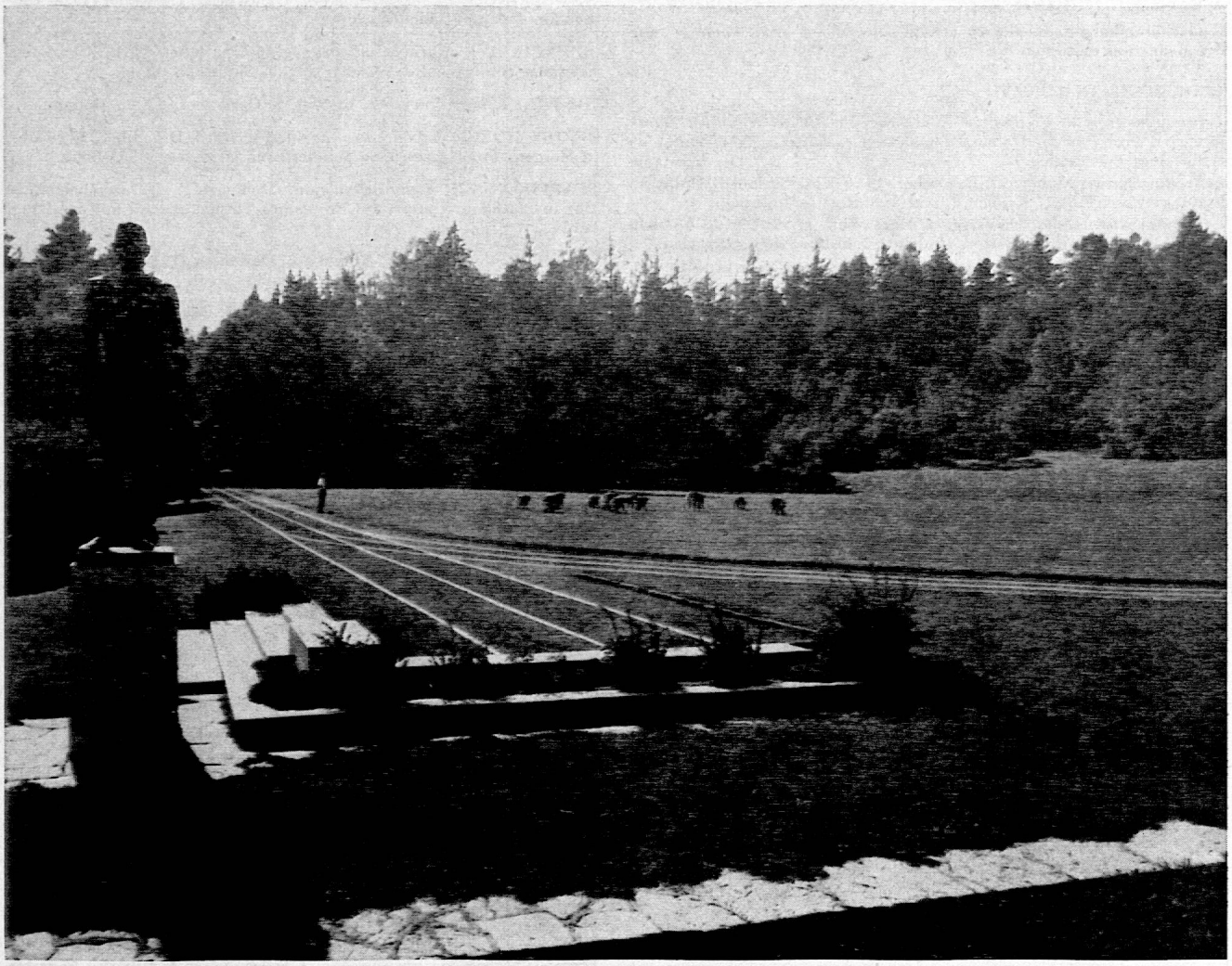
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

48 103. Jahrgang Seiten 1329 bis 1364 Zürich, den 28. November 1958 Erscheint jeden Freitag



Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen. Der idyllisch im Wald gelegene Lärchenplatz mit der 300-m-Schulungsbahn

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

103. Jahrgang Nr. 48 28. November 1958 Erscheint jeden Freitag

Die Bedeutung der Erziehung in der heutigen Zeit
Spezielle Probleme der Lebensgestaltung — Versuch der Eingliederung der Pflege von Körpergefühl und sportlicher Betätigung
Die Eidgenössische Turn- und Sportschule (ETS) in Magglingen
Glarnerischer Lehrerverein
Kantonale Schulnachrichten: Schaffhausen, Thurgau
Grammatik als Sprachspiegel
Bücherschau
Beilage: Das Jugendbuch Nr. 6

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann (Pestalozzianum) und Dr. Viktor Vögeli (Pestalozziana), Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 28 04 28.

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1—2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktor: Willi Gohl, An der Specki 35, Zürich 53

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen spätestens jeweils am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangverein. Freitag, 28. November, 18.30 Uhr: *Hauptversammlung* und Probe in der Hohen Pomenade. Geschäfte: gemäss Statuten, Wahl eines Präsidenten. Der Vorstand

Lehrerturnverein. Montag, 1. Dezember, 18.00 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Knaben 2. und 3. Stufe: Geräteturnen.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 2. Dezember, 17.45 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Mädchen 3. Stufe: Normal-Lektion.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 1. Dezember, 17.30 Uhr, Kappeli. Leitung: A. Christ. Werfen/Fangen: Gruppenwettkämpfe, Spiel. — *Radonsergemeinde:* Zusammenkunft im Restaurant «Waidberg» (beim Waidbad): Mittwoch, 10. Dezember, 16.30 Uhr. (Auch Teilnehmer früherer Jahre sind willkommen.)

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 5. Dezember, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster: 1. Korbball, 2. Uebungen am Reck für die 3. Stufe, 3. Faustball.

BEZIRK AFFOLTERN. *Lehrerturnverein.* Freitag, 5. Dezember, 17.30 Uhr, Turnhalle Affoltern a. A.: Persönliche Turnfertigkeit, *Trambolin*, Hallenhandball. Leitung: Ernst Maurer.

ANDELFINGEN. *Lehrerturnverein.* Dienstag, 2. Dezember, 18.30 Uhr: Lektion 2. Stufe Mädchen, Spiel.

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 5. Dezember, 17.15 Uhr, neue Sekundarschulturnhalle Bülach: Lektion Skiturnen, Spiel.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 5. Dezember: Keine Uebung.

BEZIRK HORGEN. *Lehrerturnverein.* Freitag, 5. Dezember, 17.30 Uhr. in Horgen: Spiel gegen eine Schülermannschaft. Letzte Uebung.

PFÄFFIKON ZH. *Lehrerturnverein.* Donnerstag, 4. Dezember, 17.30 Uhr in Pfäffikon: Unterstufe: Fröhliches Turnen an und mit der Langbank.

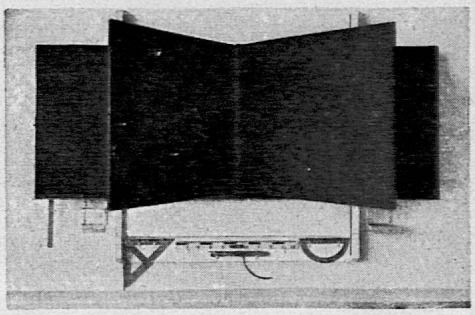
USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 1. Dezember, 17.50 Uhr, Sekundarschulturnhalle, Dübendorf: Körpertraining, Spiel.

WINTERTHUR. *Lehrerverein.* Freitag, 5. Dezember, 20 Uhr: im «Reh», Neumarkt/Marktgasse, Jahresversammlung.

Lehrerverein, Arbeitsgemeinschaft für den Zeichnungsunterricht. Donnerstag, 4. Dezember, «Barockhäuschen», 20 Uhr: Gemeinschaftsarbeiten zum Thema Industrie.

Lehrerturnverein. Montag, 1. Dezember, Kantonsschule, 18 Uhr: Lektion 3. Stufe Knaben, Spiel.

Lehrerinnenturnverein. Donnerstag, 4. Dezember, Geiselweid, 17.45 Uhr: Gymnastikball, Spiel.



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil

Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Mit Cementit fahren Sie gut ...

es ist eben auch wasserfest!

Im Fachgeschäft erhältlich

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**

mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1 — 5 Fr. 1.55, 6 — 10 Fr. 1.45, 11 — 20 Fr. 1.35, 21 — 30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer **Textband «Unser Körper»** Preis Fr. 11.–

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

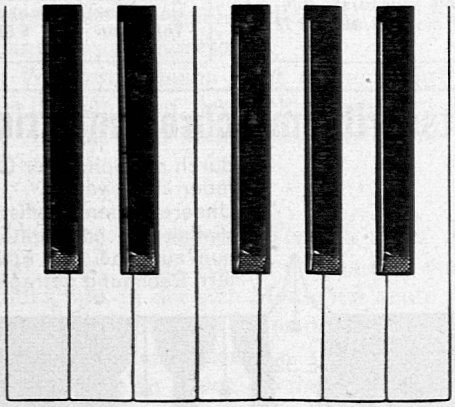
Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

Bei Kopfschmerzen hilft Mélabon besonders wirksam gut verträglich

Occasions-Klaviere

Wir haben stets eine grosse Auswahl gebrauchter Instrumente, die in unseren Werkstätten sorgfältig revidiert wurden und die zum Teil sogar als neuwertig betrachtet werden können. Darunter sind **gute Schweizer Klaviere** und Pianos erster Weltmarken, wie z. B. Bechstein, Steinway & Sons und andere mehr.
Verlangen Sie unsere neueste Occasionsliste. Der Kauf ist auch auf Teilzahlung möglich.

Jecklin Pianohaus Pfauen, Zürich 1

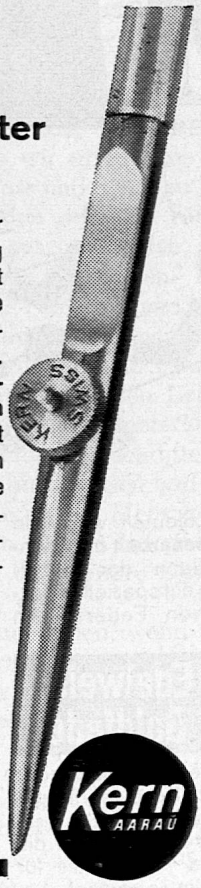


Hartchrom: ist härter und verschleissfester als Stahl

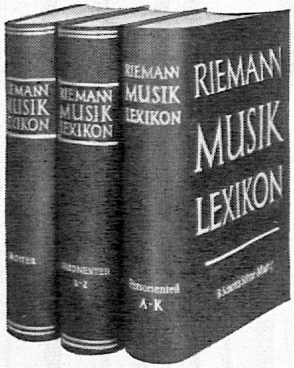
Durch die Anwendung der technischen Hartverchromung hebt Kern-Aarau den Wert seiner Präzisions-Reisszeuge A auf einen bisher unbekannten Qualitäts-Standard. Jede bisher erreichte Verschleissfestigkeit wird durch Kern-Hartverchromung weit übertroffen. Sie werden ein Reisszeug besitzen, das nie anläuft, nie rostet, nie oxydiert ... mit einem Hochglanz, der praktisch unzerstörbar ist.

Präzisions-Reisszeuge **hartverchromt: eine Kern-Extraleistung ohne Mehrpreis**

Erhältlich im Fachgeschäft.



Bereits bei Ratenzahlungen von 10 Franken monatlich können Sie dieses unentbehrliche Nachschlagewerk zum verbilligten Subskriptionspreis erwerben.



RIEMANN MUSIK-LEXIKON

in 12., völlig neu bearbeiteter Auflage, herausgegeben von **Willibald Gurlitt.**

Das Lexikon erscheint in 3 Bänden, die bereits innert Jahresfrist komplett vorliegen. Die Erscheinungstermine sind: Personenteil, Buchstaben A—K: Dezember 1958; Sachteil, Buchstaben A—Z: Juni 1959; Personenteil, Buchstaben L bis Z: November 1959.

Der Subskriptionspreis

beträgt pro Band, Umfang etwa 950 Seiten:

in Ganzleinen		in Halbleder	
bei Barzahlung	Fr. 93.55	bei Barzahlung	Fr. 102.25
bei Ratenzahlung	Fr. 99.30	bei Ratenzahlung	Fr. 112.50
(Minimum Fr. 10.— monatl.),		(Minimum Fr. 10.— monatl.),	
später voraussichtlich	Fr. 103.35	später voraussichtlich	Fr. 113.20

Ein besonders grosser Vorteil ist das **Rückgaberecht** der alten Riemann-Auflage. Beim Bezug der neuen Auflage berechnen wir Ihnen bei Rückgabe des einbändigen Riemann Fr. 21.—, bei Rückgabe des zweibändigen Riemann Fr. 31.50.

Sie sparen ...

bei sofortiger Aufgabe Ihrer Bestellung Fr. 29.40 bzw. Fr. 32.85 oder bei Rückgabe einer alten Ausgabe bis zu Fr. 64.35 insgesamt!

Ein **Musterband** kann von Ihnen für drei Tage zur unverbindlichen Einsicht verlangt werden.

Hier abtrennen und als Drucksache einsenden

Ich bestelle in Subskription zur sofortigen Lieferung nach Erscheinen beim **Musikverlag zum Pelikan, Zürich 8/34, Bellerivestrasse 22,**

3 Bände Riemann-Musiklexikon

Ausgabe in Ganzleinen * zu Fr. 93.55 pro Band / in Halbleder * zu Fr. 102.25 pro Band / einen Musterband zur Ansicht auf drei Tage.

Ich liefere zur Verrechnung _____ Exemplare des einbändigen * / zweibändigen * Riemann.

Senden Sie mir die bestellten Bände jeweils gegen Rechnung * / per Nachnahme * / gegen Ratenzahlung * von Fr. _____ monatlich.

Name: _____ Vorname: _____

Beruf: _____

Strasse: _____ Wohnort: _____

* Gewünschtes bitte unterstreichen!

Musikverlag zum Pelikan · Zürich 8/34

Die STIMME grosser Schauspieler, das WORT bedeutender Dichter — auf der neuen TELEFUNKEN-Schallplatten-Serie

Heinrich Heine
ein Dichterporträt, gestaltet von Martin Held — LT 6620

Goethe in Italien
gestaltet von O. E. Hasse — LT 6619

Kleine Lebensweisheiten
von Theodor Fontane
Sprecher: Heinz Hilpert — TST 13004

Werner Bergengruen
spricht eigene Werke — PLB 6219

Ernst Deutsch
Grabrede Marc Antonius aus «Julius Cäsar» u. a. — PLB 6222

Rudolf Forster
eine Szene aus «Der Kammersänger» von Frank Wedekind — PLB 6162

Will Quadflieg
liest Werke von Rainer Maria Rilke — PLB 6117

Mathias Wieman
liest Werke von Matthias Claudius — PLB 6130

TELE FUN KEN

In allen guten Fachgeschäften erhältlich.

Verlangen Sie den Spezialprospekt «WORT und STIMME».

Umständehalber **günstig zu verkaufen**

Violine

Gustav Lütschg, Bern, 1911. Sehr schön im Klang; wurde 45 Jahre lang regelmässig gespielt. Schriftliche Anfragen unter **Chiffre L 9404 Y an Publicitas Bern.**

BANK IN LANGENTHAL

Wo Erspartes nicht ausreicht, zum Beispiel bei Verheiratung, Krankheit, für die Ausbildung der Kinder, bei notwendigen Anschaffungen erhalten Fixbesoldete, Beamte und Arbeiter in geordneten Verhältnissen KLEINKREDITE zu günstigen, sozialen Bedingungen. Wir behandeln Ihr Gesuch rasch und diskret

Abzugeben an Schule

1 Analysen-Waage

betriebsbereit, inkl. Gewichtssatz. Bei sofortiger Abholung äusserst günstiger Preis. **Tel. 065/2 20 77**

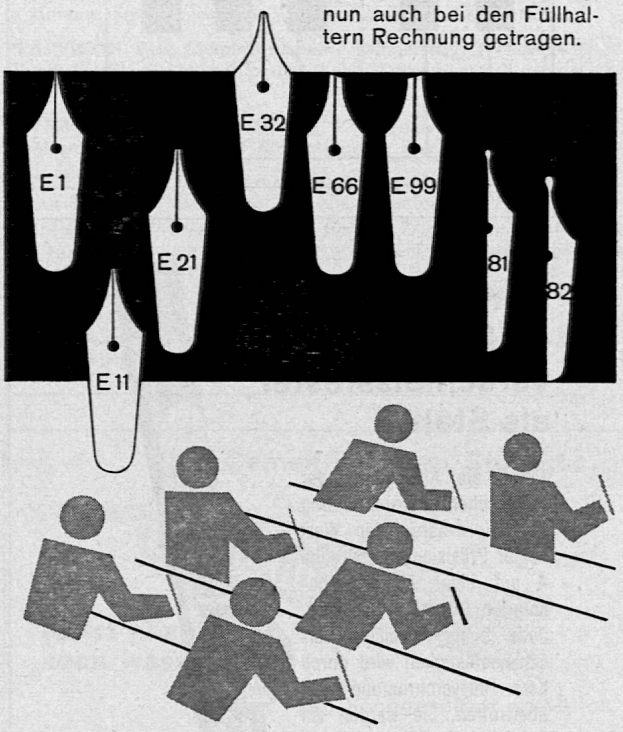
Von Orchester oder sonstigem Verein sucht eine musizierfreudige Landschule ein paar alte

Notenständer

günstig zu kaufen oder geschenkt zu bekommen. **Telephon (072) 5 52 43**

Fortschritt im Schreibunterricht

durch die Schweizer Goldfeder «Edelweiss». Unserer demokratischen Vielfalt an Schulschriften ist nun auch bei den Füllhaltern Rechnung getragen.



Von Fachleuten wurde in Zusammenarbeit mit Sachverständigen der Schulschriften ein spezielles Sortiment von Federspitzen für die

Edelweiss-Goldfeder

geschaffen, welches jeder einzelnen Schulschrift gerecht wird.
Der Lehrer kann nun die passende Federspitze für seine Klasse selbst bestimmen — und der Schüler dann, auf Grund der auf jeder Feder angebrachten Bezeichnung (E 1-E 99), im Laden einen ihm zusagenden Füllhalter mit der entsprechenden «Edelweiss»-Goldfeder unter verschiedenen Marken auswählen.

Vorteil: Ganze Klasse besitzt gleiche Feder, jeder Schüler persönlichen Halter.
Halter mit «Edelweiss»-Feder schon ab Fr. 12.- im Fachhandel erhältlich.

Fachgruppe für den Schulfüllhalter, Zürich 25

Zwei Vorträge
von Prof. Dr. Adolf Portmann,

gehalten an der Internationalen Tagung für zeitgemässe Leibeserziehung vom 7. bis 13.September 1958 in Magglingen. Diese Tagung bezweckte einen Gedanken- und Erfahrungsaustausch zwischen Leibeserziehern aus verschiedenen Ländern über die Stellung des jungen Menschen in der heutigen Zeit und insbesondere die leibeserzieherischen Massnahmen, die sich daraus ergeben.

Die Bedeutung der Erziehung in der heutigen Zeit

Sie haben einem Biologen die Ehre gegeben, als erster an dieser Tagung zu sprechen.

So ist es vielleicht auch notwendig zu sagen, in welcher Richtung ich die Rechtfertigung für diese Aufgabe suche. Der Gedanke könnte naheliegen, dass sich der Biologe zum Tagungsthema vom Aspekt des Leibes, des Somatischen aufgerufen fühlt, dass er im anatomischen und physiologischen Bereich einiges Nützliches zusammentrüge. Ich möchte diese Möglichkeit gleich von Anfang an ausschliessen.

Unser Weg zum Thema Ihrer Tagung führt vielmehr über die Bemühungen der Biologie, die auf eine umfassende Ansicht vom Menschen hinarbeiten.

*

Unsere Zeit der gesteigerten Technik sucht den Menschen, der zu ihr passt. Vor mir ist das Bild einer engen Weltraumkabine, in der sich Menschen heute schon auf ihre Existenzmöglichkeiten unter den Bedingungen jenseits der Erde prüfen lassen.

Das Bild mahnt an vieles. Es mahnt vor allem an die Polarität von Körper und Geist — sind wir doch einerseits naturhaft erdgebundene Wesen und stehen anderseits doch unter dem Zwang unseres drängenden, forschenden, ausschweifenden Geistes, dem diese Erde zu klein wird und dem sogar sein Körper zuweilen nicht mehr genügt.

Die Weltraumkabine erinnert uns daran, dass unser Wesen auf dieser Erde geworden, in diese irdische Natur eingefügt ist und dass wir uns fragen müssen. was denn menschlicher sei: Mass und Mitte zu halten in einer Welt, in der wir geworden sind und für die wir geschaffen erscheinen — oder auszuschweifen, soweit es die Erfindungen des Geistes uns je erlauben? Ich stelle diese Frage ohne jede Kritik. Niemand von uns kann der kommenden Generation Vorschriften machen wollen darüber, wie sie ihr Leben gestalten soll. Findung des Lebenszieles und der ihm entsprechenden Lebensform ist die unabdingbare Aufgabe jeder Generation. Es ist unsere Pflicht, aus unserer Erfahrung nachdrücklich auf die Konstanten des Humanen hinzuweisen und auf Forderungen, die sie auf alle Fälle an den Menschen dieser kommenden Generation stellen. Das zu tun sind wir der Generation schuldig, der wir das weitere Gestalten in die Hand geben.

Die Antwort können wir nur finden, wenn wir über das, was wir da vorhin unsere Natur nannten, einigermassen Bescheid wissen. Dies ist denn auch das wichtigste Anliegen meiner Umschau zu Beginn unserer Tagung.

*

Eines der mächtigen Spannungsfelder, in die wir unser Dasein eingeordnet finden, ist eben genannt worden: Zwischen unserem natürlichen irdischen Grundwesen und unserem schweifenden Geist besteht ein Gegensatz, der eine der wichtigsten Erscheinungen unseres Menschentums ist.

Suchen wir unseren Weg zunächst von einem Anlass aus, der an der Gestaltung dieser Tagung ohnehin eine wichtige Stelle hat: von den Erscheinungen des Ausdrucks her.

Die Schönheit, der Eindruck von Anmut und Fülle, die wir im Anblick tierischer Bewegung erleben, entstammt unter anderm der Klarheit, mit der sich hier ein innerer Zustand, eine Stimmung in der Erscheinung kundgibt. Das Tier spricht immer in völliger Klarheit, in Gestik, Mimik, im Lautgebilde seine innere Stimmung aus. Die Kundgabe, der Ausdruck entspricht dem inneren Zustand — er ist unvermeidlich und immer wahr! Wir nennen diesen Ausdruck spontan, weil er sich von einem unbekannten Zentrum, von innen heraus, gesetzmässig durch ererbte Gebärden einstellt. Wenn eben in dieser Woche der laute Gesang der Vögel in unsern Wäldern verstummt, so ist das die klare Entsprechung zum Abklingen der Fortpflanzungsstimmungen des Brütens und Aufziehens. Und wenn wir bei manchen Singvögeln in diesen Tagen den leisen, zarten, aber viel vollendeteren Herbstgesang hören, so entspricht dies der Entlastung, der Entspannung in diesen Wochen. Es ist, wie es Adalbert Stifter im «Nachsommer» sagt, für die Vögel die grosse Zeit des Jahres: «Da haben sie noch ein wenig frei und dürfen spielen.»

Auch wir Menschen haben diesen spontanen Ausdruck. Niemand kann sich dem Eindruck eines Schreckensschreies entziehen, den wir irgendwo hören und der uns unmittelbar alarmiert. Auch das Schreien des Kindes, das erste Lächeln sind solche spontane Kundgebungen. Wir werden rot vor Zorn, erblassen vor innerer Erregung, wir werfen uns in die Brust, wir ballen die Faust oder werden ganz klein!

Doch was sind wir für komplizierte Strukturen! Wir erröten — die Blutgefässe der Haut leisten das für uns —, wenn wir warm haben, wenn unser ganzes Sein eine Herabsetzung der Körpertemperatur erstrebt. Wir erröten aber auch, wenn eine Zornanwandlung in uns aufsteigt — doch dieses Rotwerden wird von einem anderen Wesen in uns ausgelöst als die Regulation der Körperwärme. Und doch ist beides spontan und gibt unmittelbare Kunde von Vorgängen in uns. Wir werden indessen auch vor Scham rot und möchten doch vielleicht lieber gar nichts von dieser Aufwallung verraten. Dieses Sich-Schämen ist wieder von besonderer Herkunft — es ist eine Folge des Wissens um Dinge, es ist ein Werk des Geistes.

Denn der Geist aber ist der Gegner des Spontanen. Durch Spielregeln, durch Erziehung, Gewöhnung versucht er den spontanen Ausdruck zu verdrängen durch einen anderen, über den wir verfügen können. Wir treten in das eigentliche Sonderreich des Humanen ein — in das grosse Rätsel einer Ausdrucksweise, für die wir beim Tier keinen Vergleich finden. Wir überwinden

die spontane Aeusserung durch Haltung, in der Zucht des Leibes, in der Beherrschung der Sprache und der Mimik. Das fängt früh an: Wir gewöhnen dem Säugling das nächtliche Schreien ab, um ihn früh in unseren Rhythmus einzuspannen; er muss lernen, seine natürlichen Funktionen zu regeln, um in der Gruppe richtig mitzuleben. Ein wesentlicher Teil unserer ersten Jahre der Erziehung ist unerbittlicher Kampf gegen das Spontane des Ausdrucks.

Der Ausdruck, durch den wir wirklich miteinander in Beziehung stehen, den wir gelten lassen, ist etwas Neues. Wir können ihn dem spontanen als den beherrschten Ausdruck gegenüberstellen und finden als seinen Träger vor allem die Sprache und die Geste.

Damit entsteht die Möglichkeit der Distanz; die jeweilige Aussage löst sich von meiner eigentlichen wirklichen Innerlichkeit, von meiner wahren Stimmung und Absicht.

Ich kann sagen, dass ist ja zum Lachen — auch wenn mir selbst es gar nicht um dieses Lachen ist —, und ich habe die Wahl, diese Aussage todernst zu tun oder sie in eine gekünstelte Fröhlichkeit zu hüllen.

Beherrschung des Ausdrucks enthält das Verschweigen und Verbergen; es birgt die Lüge, die Verstellung, den Zwang, die Maske!

Diese Lebenslage formt ein seltsames Ideal: In einer Welt, in der wir uns mit Lug und Trug abfinden müssen, möchten wir nicht einfach alles verlieren, was uns am Naturleben so schön und erstrebenswert erscheint — das Wesen mit dem beherrschten Ausdruck sehnt sich nach «Natürlichkeit». In allen späten Gesellschaften wird Natürlichkeit ein Ziel der Wünsche und zugleich ein Ziel der Erziehung. Das Problem, das diese Natürlichkeit uns stellt, geht uns hier ganz besonders an.

Wenn jemand auf einen Schmerzreiz seine Hand nicht zurückzieht, wenn er nicht so lange isst, bis sein Hunger gestillt ist, oder wenn er in Eiswasser baden geht — so ist das alles unnatürlich. Es sind «Haltungen». Sie haben vielerlei Verstandesgründe, aber sie entsprechen niemals dem Fluss eines Verhaltens, das mit unserer eigentlichen Natur in Einklang abläuft. Unser Leben ist voll von solchen Unnatürlichkeiten. Wir wollen «Haltung» — die Gesellschaft kann nur in Haltung, nicht in ursprünglicher Natürlichkeit gedeihen.

Doch da spreche ich von einer ursprünglichen Natürlichkeit! Ich glaube, dass wir das sogleich wieder zurücknehmen müssen. Wir wissen von einem natürlichen Zustand des Menschen nichts, wir kennen echt humanes Leben überhaupt nur jenseits des spontanen Ausdrucks, jenseits des rein instinktiven Gebarens, wir wissen vom normalen Menschen nur als einem Wesen der Zucht, selbst in Regionen unseres Lebens, in denen sich Instinkte bei uns noch in beträchtlicher Macht melden. Künstlichkeit ist unsere Natur, wir müssen sie hochhalten.

Wenn wir Natürlichkeit ersehnen, so meinen wir offenbar eine besondere Form für die von uns erwähnten Haltungsweisen, wir erstreben eine zweite Natur, eine höhere Stufe, die wir durch die Beherrschung unserer Ausdrucksinstrumente, des Leibes wie der Sprache, verwirklichen möchten.

Was die primären Anlagen des Kindes im frühesten Alter und die volle zweite Natürlichkeit des reifen, ausgeformten Menschen trennt, bezeichnet Raum und Aufgabe der Erziehung. Ganz besonders bedeutsam ist in diesem Wandlungsprozess der grosse Umbruch der Pubertätszeit. Es geht beim Ringen um die höhere Stufe nicht um eine oberflächliche Dressur, die niemals diese eigentliche Natürlichkeit hervorbringen kann — es geht um eine Formung des Geistes von innen heraus, des Geistes, aus dem wir leben und handeln, aus dem heraus unsere Bewegung, unser Reden geschieht. Es gilt, aus einem neuen innersten Antrieb heraus im Raum des beherrschten Ausdrucks so zu leben, so zu sein, dass zwischen den als Ideal des Natürlichen erlebten Formen des Ausdrucks und dem Antrieb zu dieser Form wieder eine Entsprechung entsteht. In dieser Formung aus dem Geiste, durchdrungen von einer besondern Art des Welterlebens, nähert sich — auf einer andern Ebene als der des Tieres — unser Gebaren wieder einer relativen Harmonie von Absicht und Aeusserung. Unsere wahre Natur ist immer Kunst, so paradox das erscheinen mag.

Wäre ein Wesen von menschlicher Gestalt möglich, das seinen sämtlichen spontanen Anlagen den Lauf lassen könnte — so würde niemand dieses Wesen als einen «natürlichen» Menschen anerkennen, auch wohl kaum als ein Tier —, ein solches Wesen wäre ein Monstrum. Die Furcht vor dem Monströsen ist einer der aktiven Faktoren der Kulturformung.

Das Suchen nach der höhern Gestalt des Natürlichen ist eine der grossen Aufgaben, die Sie alle, die Sie hier zusammengekommen sind, zu bewältigen haben. Erst in der Meditation dieser obersten Aufgabe ergibt sich auch der rechte Blick auf das, was in der Alltagsarbeit im Vordergrund steht: die Pflege des Leibes, der Gesundheit!

Die gesellschaftliche Lebensform ist uns in ihrer Anlage als Zwang zur Sozietät gegeben, die Form aber, die wir dem Gruppenleben geben, ist stetsfort neu zu finden, zu rechtfertigen und zu festigen. Wir sind darum auch genötigt, immer wieder nach den natürlichen Voraussetzungen dieses Soziallebens zu fragen. Zu diesen gehört in erster Linie das volle Ernstnehmen der Ursprünglichkeit, des Fundamentalen unseres Sozialebens.

Drängt sich doch zuweilen das irreführende Bild vor, das Individuum sei ein autonomes Faktum, das sich durch Sprache und andere Kommunikationsweisen mit anderen verständige, zusammentue oder verfeinde. Das Sozialwesen erscheint in dieser Blickweise nur als die Struktur der Gesetze und Anordnungen, welche sekundär das Zusammensein von ursprünglich Getrenntem regeln.

Die Wirklichkeit ist anders. Wir entstehen als eine Lebensstruktur, die auf Zusammenleben mit Artgenossen hin angelegt ist. Diese Anlage enthält sogar stets in jedem Keim die Voraussetzungen für beide Geschlechter. Das werdende Individuum ist in seiner Anlage ein Vertreter einer überindividuellen Wesenheit, der Gruppe. Es ist dies so sehr, dass man in manchen theoretischen und praktischen Versuchen der Gesellschaftsordnung mit einem hohen Anschein von Recht nur diesen Aspekt sehen will und den Einzelnen zu einem auswechselbaren Teilstück der überindividuellen Sozietät abwertet. Wir erleben heute die Ausbreitung dieser Auffassung und in ihrem Gefolge die zynische Versklavung grosser Menschengruppen.

Es lässt sich in der biologischen Analyse nachweisen, dass diese Ansicht irreführend einen Aspekt einer viel komplexeren Wirklichkeit verabsolutiert und zur Wirklichkeit schlechthin macht.

Wir müssen darum beachten, dass bereits die Evolution der höheren Naturgestalten noch ein anderes bedeutsames Faktum demonstriert.

Je höher eine Lebensform in ihrer Organisation gestaltet ist, je reicher ihre Weltbeziehung durch Sinnesorgane und Nervenstrukturen wird und je komplexer die dadurch mögliche Innenwelt, um so höher wird auch der Eigenwert des Individuums, um so grösser der subjektive Reichtum seines Seins, desto bedeutsamer seine Möglichkeit zur Eigenart, die auch einen neuen Wert für die Gruppe darstellt.

Erlauben Sie mir einen Augenblick, diese Sozialsituation von meinem Arbeitsfeld, der Zoologie, aus zu beleuchten.

Zunächst die unmittelbare Wirkung der primären Sozialnatur. Wir können schon auf einfachen Stufen nachweisen, dass das Individuum auf den Anreiz der anderen angewiesen ist. Fische schon fressen mehr und wachsen besser, wenn sie in einer Schar vereint sind, als wenn sie allein gehalten werden. Gewöhnliche Insekten leisten in einem Orientierungsversuch Besseres, wenn sie in Gruppen von zwei oder drei Individuen leben, als wenn sie einzeln bleiben. Von der Anwesenheit der Larven im Bienen- oder Ameisenvolk gehen Reize aus, welche die gesamte Aktivität der Arbeitsinsekten steigern.

Ins Menschliche übertragen: Schon beim Tier zeigt sich, dass «etwas los sein muss», damit das Leben reizvoll wird. Die singende Lerche, die im Frühlingshimmel aufsteigt, die Amsel, die auf dem Hochsitz ihre herrlichen Strophen singt, sie singen wohl für sich, sie manifestieren so zunächst ihr besonderes Dasein — aber sie brauchen dazu die Gegenwart der andern, der Rivalen, die ebenso schmettern und flöten in einem durchlebten Lerchen- oder Amselraum, der in Spannungsfelder von singenden, räumlich sich dehnenden Lebenszentren gegliedert ist.

Bei diesen Singvögeln ist das individuelle Spannungsfeld in der Brutzeit am grössten; ein Höhepunkt individuellen Seins ist erreicht und hält eine Anzahl Wochen an.

Aber was geschieht jetzt, in diesen Nachsommertagen, wenn es stiller wird in unseren Wäldern? Jetzt schwindet auf einmal die individuelle Hochspannung; dieselben Vögel, die eben noch weite Reviere gegen Rivalen verteidigten, suchen nun die Gesellschaft der Artgenossen; ihre Erfüllung ist jetzt das Untergehen im Gleichtakt des Schwarms, der bald die grosse Südreise antritt. Das Verhältnis von Individuum und Gruppe folgt hier grossen rhythmischen Wechseln des Jahreslaufs.

Auch wir haben unsere Rhythmen, in denen die Feldstärke des Individualbereiches wächst und wieder abnimmt. Und wir würden gut tun, auf dieses dynamische Spiel, das alles höhere Leben uns vorführt, sehr aufmerksam zu achten.

Der erhöhte Eigenwert und die Unterschiede der Individuen schaffen schon auf der Stufe des höheren Tierlebens eine neue Form der Auseinandersetzung. Ueber die Notwendigkeiten der puren Erhaltung hinaus entsteht durch die Unterschiede der Individuen in der Gruppe eine ganz neue Welt der Begegnungen, der Spannungen, Auseinandersetzungen. Diese besondere Welt, die nur im Sozialleben hochorganisierter Wesen entsteht, enthält etwas Neues, das in einer Lebensforschung, die nur den Daseinskampf als oberstes Prinzip kannte, nicht beachtet worden ist. Es ist die Beziehungsform der «Intimität». Sie beruht darauf, dass die Artgenossen über eine Fülle von spontanen Kundgabeformen verfügen, die vom Gruppenleben aus das Sein des Einzelwesens produktiv beeinflussen, seine Aktivität erhöhen, einen Zustand der Vollwertigkeit schaffen.

Die höchsten tierischen Stufen sind nur als soziale Lebensform erreicht worden, und das einzelne Wesen dieser hohen Gestaltungen erreicht nur im sozialen Verband seine volle Ausprägung.

In einer Zeit, in welcher der Wert des Einzelnen, der Wert der individuellen Unterschiede so umstritten sind, in der das Gewicht des Ueberindividuellen, der Gesellschaft, zuweilen erdrückend, bestimmend wird, ist es eine unserer dringenden Aufgaben, in jeder erzieherischen Situation die Prüfung zweier Seiten von gleicher Wertigkeit streng durchzuführen: den Blick auf den Einzelnen als Leistungsträger in der Gruppe und die Beachtung der Gruppe als Entwicklungsfaktor des einzelnen Menschen.

Niemand kann in der Auseinandersetzung von West und Ost, wie sie im Gange ist und noch intensiver bevorsteht, zu einer Stellung gelangen, in der die volle menschliche Grundsituation zu ihrem Rechte kommt, wenn er nicht von vornherein dieses subtile Gleichgewicht von Individuum und Gruppe richtig einschätzt.

Die «Künstlichkeit» unserer Sozietät ist ein Ausdruck der besonderen Situation des Menschen, von der wir ausgegangen sind. Wir können den Menschen gar nie als «Natur» kennen, als die uns auch das höchste Tier noch erscheint. Wir kennen den Menschen nur im Ringen um die neue Natur, um seine Natürlichkeit.

Damit stellen wir auch ein zentrales Problem der Menschwerdung — jenen Aspekt, den keine Schädelfunde der Erdgeschichte lösen können —, die Frage: Wie kam es zur Wandlung der tierischen Natur, zur Preisgabe der Spontaneität, zur geistigen Lebensform, die sich in jedem Individuum neu, in jeder Generation in neuen Gestaltungen, eine zweite Natur selber anerziehen muss?

Das Geistige ist als offenbares Geheimnis vor uns. Wir erkennen in seinen Aeusserungen, dass eine schwer fassbare polare Spannung in uns am Werk ist, deren gegensätzliche Wirkweisen wir als die *ästhetische* und die *theoretische* Funktion bezeichnen. Wir können auch vom Gegensatz des Gemütes und des Intellektes sprechen oder die grosse Sonderung Blaise Pascals wählen, der die Ordnung des Herzens von der des Verstandes trennte, oder mit andern Imagination und Verstand sonderte. Die Liste könnte verlängert werden — sie mag nur bezeugen, wie wichtig diese Sonderung immer wieder aufgefasst worden ist.

Wenn ich das goldene Herbstlaub schaue, so ist unmittelbar gegenwärtig die Leuchtkraft dieses Gelb oder Rot, unmittelbar spreche ich von der Wärme dieser Farbe und empfinde das Blau des Himmels als kühl, unmittelbar ist das Gelb erregend nahe, das Blau fern.

Erforsche ich dieselben Erscheinungen aber mit den Mitteln des Verstandes, sage ich völlig anderes aus. Ich gelange bald in eine Sphäre, in der von Farben nicht mehr die Rede ist, wo Schwingungen des Lichts und chemische Prozesse der Pflanze die Stelle der ersten Erscheinung einnehmen. Die ästhetische und die theoretische Funktion sagen Verschiedenes aus.

Es wird gut sein, wenn wir uns stets gegenwärtig halten, dass unser Geist das Ganze ist; dass die Spannung der zwei Pole in allem Tun am Werke ist — dass

entsprechend auch eine harmonische geistige Welt nur im Gleichgewicht der beiden Tätigkeiten aufgebaut werden kann.

Die neueste Zeit aber hat das Ungleichgewicht geschaffen, und die abendländische Gegenwart steht im Begriffe, diese Disharmonie über die ganze Welt auszubreiten. Diese Gefahr gilt es zu erkennen.

Bis ins 16. Jahrhundert lebten die Menschen in einer einheitlichen Welt, in der Welt unserer alltäglichen Erfahrung, in der Anschauung, wie sie unserer Sinnesorganisation gemäss ist. Wir können diese Welt die ptolemäische nennen, galt doch bis spät ins Mittelalter Ptolemäus als der grosse Gestalter des damals geltenden Weltbildes. In dieser Welt ist unsere Erde riesengross, der Himmel wölbt sich über ihr, es ist die Welt, in der die Sonne im Osten aufgeht, im Westen niedersteigt. Auch wenn der rechnende Verstand etwa an diesem Bilde rüttelte: Im ganzen geschah doch alles Denken wesentlich in dieser einzigen Welt, in der die Wirklichkeit unserer naiven Erfahrung volle Geltung hat. Die Deutung der lebendigen Weltdinge geschah im Sinne naiver Erfahrungen: Das Weizenkorn in der Erde war Gleichnis des irdischen Todes, die keimende Pflanze, der ausschlüpfende Schmetterling Sinnbild der Auferstehung zu einem höheren Leben. Der Schlamm hatte Zeugungskräfte, das Meer war spermatisch, war es doch offenkundig unerschöpfliche Quelle neuen Lebens.

In diesem ptolemäischen Bild der Welt gliederten sich während Jahrhunderten viele Erfahrungen eines in nahen Grenzen forschenden Verstandes immer wieder ein, ohne das Ganze zu gefährden.

Erst der Einbruch des kopernikanischen Denkens, die Entthronung der Erde als Zentrum der Welt, hat im 16. Jahrhundert eine völlig neue Lage geschaffen. Ich spreche nicht davon, dass weiterdenkende Geister schon früh ein anderes Bild des Kosmos versucht haben — es geht uns um das im Abendlande wirkende Weltbild. Die Erinnerung an den Kampf um Galilei mag die Wende beleuchten. Die Instrumente der Forschung sind feiner geworden und mächtiger zugleich; nun setzt die Entzauberung der Welt ein; das wissenschaftliche Weltbild formt sich; es bringt eine Erschütterung der Glaubenslehren und eine neue Lage der Menschen. Aber erst zweihundert Jahre später beginnt der grosse Umbruch. Erst die Bevölkerungssteigerung im 19. Jahrhundert, die allgemeine Schulpflicht, die weite Verbreitung wissenschaftlicher Weltorientierung, die Technisierung der Wirtschaft brachten das völlige Ungleichgewicht und die Disharmonie des Geisteslebens durch die Hypertrophie des Intellekts, durch die rechnende, technische Bewältigung der Lebensaufgaben. Das technische Denken wird zur Macht im Daseinskampf, seine Rolle wird überwältigend, in welchem politischen Lager man auch die Entwicklung verfolgt. Gleichzeitig betreibt diese Entwicklung die Abwertung des Gemütslebens, der blossen Imagination, als etwas Primitives, Pueriles, etwas Zweitrangiges, das vernachlässigt werden darf zugunsten der richtigen, der technischen Weltsicht.

Dass sich das vernachlässigte, irrationale Wesen in uns tausendfach rächt, dass es seine eigene «Richtigkeit» durch gefährliche Auswüchse bezeugt — das erkannte man erst sehr spät. Dass die Einheit des Humanen durch die Hypertrophie des Verstandes gefährdet ist, entdecken wir allzu langsam. Der Krieg, dieser schreckliche Ernstfall der Technik, hat eine erhöhte Mobilisation des Intellekts zur Folge, indem er die sonst sehr langsam sich formenden wissenschaftlichen Theorien durch die Zwangslage gewaltiger Mittel in die Phase einer raschen planetaren Verwirklichung von ungeheuren Projekten übergeführt hat.

Heute ist die kopernikanische Welt zu einer Einsteinschen erweitert worden, und die Namen werden vielleicht bald wechseln. Es hat eine Operation angefangen, die auch die letzten Vorstellungen einer naiven Anschauung verdrängen und an ihre Stelle ein System von rechnerischem Verfahren setzen muss. Wir treten in Begriffswelten ein, die man sich gar nicht mehr vorstellen soll, mit denen aber sehr wohl gerechnet werden kann.

Der Riss, der die Einheit unseres Wesens spaltet, erweitert sich. Dabei sind wir uns angesichts dieses Unheils durchaus bewusst, dass nicht eine Flucht aus der Welt des Intellekts die Rettung bringen kann. Auch wissen wir, dass die einmal erfundenen Verfahren eine dämonische Gewalt ausüben und immer neue Reiche des Zwanges und des Zwiespaltes begründen. Auch wir wissen, dass dieser Weg weiter beschritten werden wird.

Wie aber soll die gefährdete Einheit gewahrt oder wiedergewonnen werden? Es kann nur dadurch geschehen, dass die wahre Aufgabe der zurzeit vernachlässigten, ja abgewerteten Seite der Aktivität unseres Geistes zu einer neuen Würde gebracht wird.

Wir müssen uns darum dieser Rolle der ästhetischen Aktivität zuwenden, denn die Einsicht in diesen Bereich allein kann die Grundlagen festigen, auf denen eine den ganzen Menschen umfassende Erziehung möglich ist.

Unser Werden beginnt für jeden von uns in der nahen und geschützten Welt im Leben der Sinneseindrücke und im strömenden Walten der Gefühle; im voll empfundenen Wechsel von Lust und Unlust, von Wachen und Schlafen, von Lächeln, Weinen und Schreien, von Wachen und Träumen, im Reich des spontanen Ausdrucks. Von den zwei grossen Möglichkeiten der Weltzuwendung ist zunächst die ästhetische durch das Walten der Gefühle am mächtigsten. Aber das Instrument der Zuwendung ist schon immer ein Ganzes; langsam, in kleinen Schritten entfaltet sich die zweite Welt der theoretischen Erfahrung, des Wissens um Ursachen und Folgen, des Verstehens von Tun und Lassen um uns herum.

Aufgabe aller Erziehung müsste es sein, die lebendige Einheit des Werdenden als Ganzes tiefernst zu nehmen und zu ihren grossen Möglichkeiten zu entwickeln. Es muss uns vor Augen sein, dass die beiden Grundkräfte stets — auch später — in dieser Einheit wirken und dieser Einheit dienen sollten, dass aber anderseits im wirklichen aktiven Gegensatz der zwei Funktionen auch die Möglichkeit zur Spaltung liegt, die gefährliche Möglichkeit des Selbständigwerdens einer Komponente der Weltformung und zerstörenden Wirkens solcher einmal herrschend gewordenen Einseitigkeit. Jede Einseitigkeit ist Gefahr — die Dominanz des Gefühlslebens wie die des Intellekts —, nur ist heute die Bedrohung durch das Herrschen des rechnenden Verstandes so riesengross, dass man beinahe nur von ihr allein als der Gefahr sprechen möchte.

Gewiss sind viele Erzieher unserer Zeit sich dieser Lage bewusst. Und doch müssen wir uns in vollem Ernst die Frage stellen — immer wieder stellen —, ob der gute Wille der Grösse der Aufgabe entspricht, ob wirklich die Harmonie der polar verschiedenen Arten der Weltbildung so gross gesehen wird, wie unser Ziel es erfordert.

Ist es nicht in unserer Zeit so, dass riesengross vor uns die Notwendigkeit steht, den Wachsenden, Werdenden in die Welt des Wissens und der technischen Herrschaft einzuführen, seine Eingliederung in den gesteigerten Prozess des gegenwärtigen technisierten Lebens anzubahnen, zu vollziehen. Ist es nicht doch so, dass wir im Blick auf diese Aufgabe das andere — was das Gleichgewicht bringen müsste: das ist das Gesamte der ästhetischen Funktion — gerade so weit noch hineinnehmen, als es zum sogenannten gesunden Leben und Entwicklungsgang zu gehören scheint, beinahe wie ein notwendiges Medikament in streng bemessener Dosis, um die Hauptaufgabe angemessen zu fördern?

Unter den Gefahren unserer Zeit, die heute von der Atomtechnik dominiert scheinen, ist die Bedrohung unserer harmonischen Ganzheit durch Hypertrophie des Intellekts ebenso bedrohlich!

Denken wir nur einen Augenblick an die Verkümmerung, welche dem echten Verhältnis zum Kunstwerk droht, indem das unmittelbare Erleben und die Bewegung der Gefühle immer mehr vom Wissen um objektive Sachverhalte, von Geschichte, Ideenentwicklung, Stilumwandlung oder biographischen Tatsachen verstellt wird — in der Dichtung und Bildkunst ganz besonders. Und diese Wendung ist Ausdruck eines viel umfassenderen Vorgangs — der Verdrängung der primären Welt des Erlebens durch eine sekundäre des Verstandeswissens um die Dinge. Wir wissen Intellektuelles über Künstler und Werke; die Tiefenpsychologie erschliesst neue Hintergründe, die begierig erforscht werden — aber es formt sich lauter Wissen des Verstandes um Dinge, die eigentlich im starken Fliessen der Gefühle sich voll auswirken sollten.

Es darf kein Missverständnis entstehen. Ich wende mich nicht gegen Verstandesformung — aber ich bin entsetzt, wenn diese die Pflege der Gefühle, die Kultur des sinnenmässigen Welterlebens dort verdrängt, wo dies das Erste, Wichtigste sein sollte.

Das alles hat mit unserem Thema sehr direkt zu tun — denn Sie wollen doch nicht bloss einen eventuell widerstrebenden Geist auf dem Weg über Leibesübungen zur vermehrten intellektuellen Bildung geeignet machen! Das Erleben der Welt durch alle Sinne und alle gestaltenden Kräfte unserer Bewegungen, das Erleben des ganzen Existierens ist doch etwas völlig anderes als das, was man eine Zeitlang spezialistisch, geradezu medizinisch abgrenzend als Leibesübungen gesondert hat.

*

Das führt uns zu einem Aspekt der Bedrohung, den wir noch nicht geschildert haben. Wir sagen, die ästhetische Funktion verkümmere heute. Ich muss präzisieren: Da, wo ihr Nahrung gegeben wird, geschieht es in einer trostlosen Weise, die einer Verwilderung den Weg bereitet. Die Fütterung durch Bildergeschichten, mit denen heute an das Auge appelliert wird, züchtet ein neues Analphabetentum. Die Traumsäle unserer Kinos und die Fernsehapparaturen stellen vor den Sinn eine zweite Welt, eine immer illusionistischer gestaltete Scheinwelt, welche dem trägen Geist eine Ersatzwelt vorzaubert, über deren Gegenwart er wie über eine Droge jederzeit verfügen kann.

Dieser Gefahr zu begegnen, scheint mir nun eine der bedeutungsvollsten Hoffnungen zu sein, die wir in Ihr Werk setzen dürfen! Die Erziehung des Leibes in zeitgemässer Form, das muss ja heissen, dass hier der ganze Mensch tätig ist — in seiner ursprünglichen Welt des unmittelbaren Erlebens von Raum und Zeit, von Bewegung und Rhythmus, vom Kreisen des Blutes und Rauschen der Wälder, von Wasser und Strömung, im Duft des Grases und der Erde, im Griff mit Fels und Stein.

Wenn ich die wahren Bedürfnisse des Menschen zu sehen trachte, von denen viele kaum noch wissen, und wenn ich dann damit vergleiche, was an Surrogaten sich vorschiebt, wie beglückend erscheint mir dann die Möglichkeit, die sich aus einer vertieften Auffassung Ihrer Erziehungsaufgabe ergibt — wie beglückend und wie folgenschwer!

Ich weiss, es sieht seltsam harmlos aus, wenn man heute diese Möglichkeit der unmittelbaren Beziehung zu der wirklichen Realität so sehr hervorhebt. Es sieht aus wie unzeitgemässe Schwärmerei in einer Zeit, wo andere Aspekte des Wirklichen dominieren. Wer aber um die innere Leere weiss, in der Ungezählte leben, um die Dürftigkeit und Verlogenheit der Scheinwelten, die sich heute vordrängen, der weiss, um was es geht. Der Aufbau einer vollen Erziehung des Menschen im Kontakt seines Leibes und aller seiner Sinne mit der vollen Natur — das ist eine Möglichkeit, deren Bedeutung gar nicht hoch genug angesetzt werden kann. Auf diesem Boden kann jene höhere Form der Natürlichkeit erwachsen, die wir als unsere eigentliche Weise des humanen Gebarens und Verhaltens erstreben, als neu verwirklichte Einheit des Inneren und Aeusseren im gereiften Menschen.

*

Wenn ich durch ein freudiges Erlebnis erregt bin, durch eine Erwartung, eine Botschaft, einen glücklichen inneren Fund — so ertappe ich mich doch plötzlich dabei, dass ich vor mich hinsinge oder pfeife oder dass ich in anderer Weise meine Bewegung weiterspiele hinaus in die Welt und so unbewusst von diesem bescheidenen inneren Glück zeuge. Das ist die natürliche Antwort des Leibes und der Seele, auf denen der Geist spielt.

Als eine solche Antwort müsste auch das geschehen, was wir mit den Worten Körperkultur, der Leibesübung benennen: als ein von innerem Glück und von Freude zeugendes und damit wieder beglückendes und erfreuendes Tun des ganzen Menschen.

Es gilt nicht nur auf Grund physiologischer und anatomischer Einsichten Uebungen aufzubauen, welche in systematischer Ordnung alle Muskelgruppen durcharbeiten, durchtrainieren. Vielmehr ist uns die viel schwerere, bedeutsamere Aufgabe gestellt, richtige Situationen zu schaffen, echte Lebenslagen, in denen die Entfaltung vielgestaltiger Bewegung und Beanspruchung von innen heraus, aus einer geistigen Bewegtheit aufs neue sinnvoll möglich wird — Situationen, die den ganzen Menschen durch den klaren Sinn ergreifen, den sie in sich tragen.

Diese Aufgabe mahnt an die Bedeutung des echten, geisterfüllten Spiels, mahnt vor allem auch an die engen Beziehungen der Leibesübungen zu allem freien Gestalten der Bewegungskünste.

Ich denke in diesem Augenblick an eine Stimme, die vielleicht heute nicht so ohne weiteres gehört wird, die uns aber doch an Wesentliches erinnert: die Stimme Platons, der in der Erziehung der Staatsmänner auf so seltsame Dinge den grössten Wert legte wie Pflege von Musik, Rhythmik und Gymnastik, und dies nicht in einer engen Einstellung als gleichsam hygienische Ergänzung, sondern aus dem Wissen um den ganzen Men-

schen, aus dem der Sinn für Mass und Harmonie, für die richtigen Verhältnisse aller Dinge zueinander gefördert werden sollte.

Ich habe keinen Lehrgang für Staatsmänner aufzustellen; doch gilt das Anliegen, das Platon bewegt hat, mehr denn je für uns alle.

Wenn im Gespräch um Bildungssorgen und Schulprobleme von der Notwendigkeit der musischen Bildung die Rede ist, so darf es dabei im Grunde nicht allein um die Zahl der Schulstunden in diesem oder jenem Kunstfach, im Zeichnen, in Musik oder auch in Körperschulung gehen, so nötig auch das ist; es geht, so will mir scheinen, um eine Grundauffassung vom Menschen, in der die polare Struktur unserer geistigen Anlagen voll erkannt, anerkannt wird.

Was geschieht bei uns? Wir achten die Jahre der Kindheit. Wir respektieren in diesen frühen Jahren, bis zum achten, neunten Jahr das Märchenalter mit der starken Imagination, mit der träumerischen Zuwendung zur Welt, der Vermenschlichung aller Dinge, der strömenden Liebe zum Tier. Wenn aber in der Pubertät der andere Pol, der des Intellekts, des analysierenden Verstandes, sich kräftiger zum Worte meldet, dann betrachtet unser Zeitalter dies als die definitive Wendung — fast hätte ich gesagt, als die Wendung zum Besseren. Der Stimmbruch des Knaben ist der willkommene Anlass, um die musische Ausformung entscheidend verkümmern zu lassen, und dieses Verfahren ist ein Gleichnis für die gesamte Einstellung zum gesamten Aspekt des Aesthetischen, soweit dieses nicht Objekt intellektueller Prozeduren sein kann.

Dabei müsste doch eben in unserer Zeit, wo die intellektuelle Formung der jungen Generation intensive Steigerung verlangt, die harmonische Mitförderung des Gegenpols als Ergänzung erstrebt — die Forderung nach dieser Ergänzung ernsthaft gestellt werden. Der Kampf um das Masshalten im intellektuellen Stoff kann nur richtig geführt werden, wenn er vom Ziel der Harmonie von ästhetischer und theoretischer Funktion bestimmt wird.

Zu dieser Harmonie gehört die Eingliederung des vollen Körpergefühls, die Entfaltung unseres Wesens zu den Aeusserungen einer höheren Natürlichkeit.

Ich sprach vom Schaffen neuer Situationen, weil nur ein solcher von innen heraus bewegender Anlass den Sinn ergeben kann, der den ganzen Menschen bewegt und durchformt. Ich spreche zu Erziehern, die mit den konkreten Aufgaben vertrauter sind als ich. Ich kann daher nur von einer besonderen Sicht des Humanen die Akzente setzen helfen. Ich denke nun freilich sehr hoch von der Bedeutung des Musischen; ich sehe Bewegungsspiele, ich sehe eine neue, machtvolle künstlerische Choreographie im Dienst der Erziehung, und ich sehe die Entfaltung des ganzen Menschen in einem Einklang von Leib, Seele und Geist, der viel von einem neuen Erziehungsplan verlangt — vieles, zu dem aber doch auch sehr viele wertvolle Ansätze und viel guter Wille vorhanden sind.

Diese Sinngebung, die Eingliederung der Leibesübung in ein Ziel, bietet auch die grosse Möglichkeit, die Harmonie des intellektuellen und des imaginativen Tuns zu erstreben. Denn wir wollen ja wirklich Gleichgewicht der Kräfte. Welche Möglichkeiten — mit Natur und Menschenwerk, mit Zeugen der Geschichte und Werken der Technik einen Kontakt zu finden, in wechselvollen Aufgaben, im raumdurchmessenden Spiel, die Kräfte des Leibes mit denen von Verstand und Gemüt üben und den ganzen Menschen zum vollen Gefühl seines Daseins, zum Glück des Augenblicks führen!

Wenn ich an solches stilles Glück denke, so steigt in mir die Erinnerung an ferne Tage der Kindheit auf — an einfache Dinge, deren Wirken aber weiterzeugt.

Mein Vater war ein einfacher Mann und lebte auf einfachste Weise mit der Natur. So nahm er uns dann und wann einmal — nicht oft — in aller Frühe eines Frühsommertages mit auf eine lange Wanderung ins Grüne. Fünfundfünfzig Jahre sind vergangen, aber noch immer sehe ich jedes stahlgrüne Haferfeld voll glühenden Mohns im frischen Glanz jener fernen Tage, noch immer sehe ich unsere Spuren am taufeuchten Wegrand, da wir natürlich im Taugras stapften. Und noch heute, wenn mir dieser Farbenklang von Graugrün und Scharlach auf van Goghs Bildern begegnet, meine ich, diese Werke stärker zu erfahren, weil ich einmal diese Felder in unerhörter Wirklichkeit der Kinderfreude geschaut habe.

Und dieser Gang ins Freie war um so mächtiger im Gemüt verankert, weil wir voll Spannung kaum warten konnten, bis der Vater uns aus einem Strauch einen kraftvollen Ast schnitt, aus dem daheim ein Bogen ward, auf den wir nicht wenig stolz waren. Und in meinen Schätzen des Erinnerns ist auch das Holundermark, das wir für Pfeilspitzen suchten — noch erlebe ich den herben Geruch, der von der Rinde der Holunderzweige ausging.

Das alles war so stark, so sinnenmächtig und so voll von Sinn, dass es unvergänglich in mir weiterlebt. Ich möchte den Heranwachsenden viele solche Erinnerungen wünschen, die so einfach sind und so tief wirken.

Das Einfache, das not tut, zu wollen und zu erstreben, braucht in unserer Zeit Mut und eine unbeirrbare Ueberzeugung.

Mögen die Tage von Magglingen in uns allen beides stärken.

Spezielle Probleme der Lebensgestaltung — Versuch der Eingliederung der Pflege von Körpergefühl und sportlicher Betätigung

Tagungen wie die unsrige sind Zeiten der Besinnung. Mein Beitrag zu diesem Besinnen konnte nicht im Bereich Ihrer eigentlichen Arbeit liegen — darüber war ich mir von Anfang an klar, als ich mich entschlossen hatte, der Aufforderung der Tagungsleitung zu folgen.

So suche ich denn das Bild schärfer zu erfassen, das uns bei unserer Aufgabe als Erzieher, wo sie auch geschehe, leiten muss.

Und ich will heute, in der Erweiterung dessen, was in der ersten Umschau vom Montag angedeutet wurde, zunächst einmal von der Frage ausgehen, ob dieser Mensch, an dessen Formung wir mitgestalten, denn eigentlich in seiner Natur eine Konstante sei oder ob er sich in Umwandlung befinde.

Von dieser Frage aus werden wir weitergeführt werden in die schweren Probleme unseres erzieherischen

Tuns, zu deren Klärung vielleicht doch die eine oder andere Gewissheit des Forschens beiträgt.

Konstanz oder Verwandlung, das ist die Frage, von der wir ausgehen.

Auf der einen Seite stehen die Zeugnisse der anatomischen Forschung, welche seit über zehntausend Jahren eine relative Konstanz des Typus bezeugen, und mit ihnen zeugen auch die Dokumente der Kunst, der Geistesarbeit von einer Entsprechung der Geisteshaltungen, denen die Werke und Taten des Menschen in historischer Zeit entsprungen sind. Die Annahme einer stabilen Grundstruktur scheint sich aus diesen Zeugnissen zu ergeben.

Dem steht entgegen, dass die Biologie eine stete Veränderung der Lebensformen durch plötzliche Veränderungen des Erbgutes, durch Mutationen sehr verschiedenen Umfangs nachweist und dass von der biologischen Theorie die grossen im Laufe der Erdgeschichte beobachteten Veränderungen als die Kumulation solcher Mutationswirkungen aufgefasst werden — eine Ansicht, die auch den Menschen einbezieht.

Ueber den Erklärungswert der faktisch gefundenen Mutationen wird heute gestritten. Sicher finden Mutationen auch bei uns statt. Während aber bei Pflanzen und Tieren einzelne Mutationen durch isolierende Faktoren abgesondert werden und so mit der Zeit als auffällige Varianten, als Neuerungen in bestimmten Regionen dominieren können, wird beim Menschen in der geschichtlichen Zeit gerade dieses Auseinandersondern durch stete Vermischung von Menschen heterogener Herkunft immer mehr ausgeschlossen. Wer über die Wirkung von Mutationen auf die Veränderungen im Aspekt der Menschen bestimmte Aussagen macht, der tut dies auf Grund seines Glaubens, dass es bei uns in dieser Hinsicht so zugehe wie bei Tieren und Pflanzen — er übersieht die auch vom Genetiker erkannte Eigenart unsres Vermischungsprozesses, der eher einer Aufhebung als einer Weiterbildung gesonderter Typen Vorschub leistet.

Es ist anzunehmen, dass in viel früheren Epochen die räumliche Trennung, die strengen Regelungen der Fortpflanzung einer Rassensonderung der frühen Menschheit Vorschub leisteten. Aber früh schon treten Sklaverei, Assimilation von Unterjochung, Ueberschichtung mit Eroberern, Frauenraub, Adoption Fremder auf — lauter Faktoren, die dem biologischen Ablauf der Artbildung zuwiderarbeiten und an der relativen Einheit des Humanen mitformen. Wir dürfen vermuten, dass eine erste Phase der Menschwerdung noch in der Art tierischer Sonderung von einzelnen Typen, das heisst als Rassenbildung, sich vollzog — obwohl wir keine sicheren Zeugnisse davon haben. Wann dann diese stärker tierhafte Typenbildung von der vollen Humansituation mit historischer Lebensform abgelöst worden ist, darüber wissen wir nichts. Wer diese Frage beantworten könnte, der wüsste auch etwas über Zeit und Entstehungsweise einer geistigen Lebensform!

Ich möchte aber den Fragen nach dem humanen Grundplan noch etwas weiter nachgehen, um das Besondere unserer Erbanlagen etwas deutlicher zu sehen. Vielleicht ergibt sich daraus ein nicht unwichtiger Ausblick auf unser Problem der Menschenbildung.

Die Auffassung über die Anlagen des Menschen schwankt zwischen zwei Extremen: Die einen sehen die Formung durch die Umgebung als entscheidend an und hoffen alles von einer wohldurchdachten Milieugestaltung; die andern sehen im Erbgut vor allem den unentrinnbar determinierten Ablauf von Naturprozessen. Ein wesentlicher Teil des ganzen Streites um die Geltung der okzidentalen Vererbungstheorie in Russland ist ja in dieser polaren Spannung begründet. Wenn eine Weile die Anhänger der Beeinflussbarkeit des Erbgutes, Anhänger der Mililieulehre wie Lysenko, die Oberhand hatten, so liegt das vor allem auch daran, dass die marxistische Lehre vom Menschen bildsame Grundlagen, einen bildsamen Menschentyp voraussetzt. Die Macht der ökonomischen Situation bleibt ja nur jener behauptete entscheidende Faktor, wenn wirklich der Mensch bis ins letzte von der Gesellschaft mitgeformt wird.

Der Westen hat längere Zeit an die weitgehende Determiniertheit unserer Anlagen geglaubt. Die eineiigen Zwillinge sind während zwanzig Jahren das grosse Naturexperiment gewesen, das die Macht der Erbanlagen bezeugt. In diesen Jahren nun treten die ersten von der Geburt an eingehend beobachteten Zwillingspaare in höheres Alter ein — zum erstenmal wird eine längere Wegstrecke überschaubar, und das Bild ändert sich: Wir beachten nun wieder deutlicher, dass selbst bei so weitgehender Entsprechung des Erbgutes, wie Zwillinge aus einem Ei sie zeigen, Entwicklungsunterschiede auftreten, die zuweilen bei Trennung solcher Zwillinge durch verschiedene Lebensschicksale recht stark sein können. So begegnet uns heute am einstigen Musterbeispiel der strengen erblichen Determination die Eigenart der Einflüsse, die Möglichkeit der Umbildung. Ist diese aber bei einem Erbgut deutlich, das ein Maximum von innerer Gleichheit bietet, so dürfen wir die Möglichkeiten der Beeinflussung im normalen Erbgang sicher nicht gering einschätzen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die Grundgesetze der Vererbung, wie sie die Chromosomentheorie ermittelt hat, für uns genau so gelten wie für Pflanze und Tier: In den Zellkernen von Samen und Eizellen werden stoffliche Einheiten übertragen, deren Wirken unseren Aufbau artgemäss lenkt.

Erbfaktoren sind aber nur als Wirkungsgrössen eingeschaltet in einen viel umfassenderen Aufbauvorgang, der seinerseits noch von anderen Kräften, die im Protoplasma liegen, geregelt ist, und die Wirkungen variieren je nach dem artgemässen plasmatischen Grundplan. Zwei Beispiele aus dem zoologischen Bereich führen einen Schritt weiter.

Ein Singvogel wie die Grasmücke produziert seinen artgemässen Gesang, auch wenn er völlig isoliert aufwächst, obschon er dieses Lied nie hat hören können. Offenbar ist der gesamte Aufbau des Liedes durch Erbfaktoren in gestufter Wirkung bereits von Anfang an festgelegt. Der Erbgang ist für dieses Merkmal ein geschlossener.

Dagegen singt ein Buchfink seinen Finkenschlag nur richtig, wenn er ihn von Artgenossen hört; bei Gegenwart anderer Vorbilder produziert er den fremden Gesang. Hier ist das Erbgeschehen in einer noch zu ermittelnden Weise geöffnet für späte bestimmende Einflüsse.

Es steht bereits bei Tieren geschlossenes gegen offenes Erbgeschehen. Der andere Fall: Wenn ich einen Hahn kastriere und ihm einen Eierstock einpflanze, so wird nach der Mauser statt des Prachtkleides ein Hennengefieder gebildet. Der Erbgang, der die Federbildung regelt, hat also zwei Alternativen: Beide Möglichkeiten sind geschlossen in jeder Feder vorbereitet; über das,

was faktisch wird, liegt aber der Mitentscheid beim Sexualhormon.

Mache ich genau denselben Versuch bei Spatzen, so ist das Ergebnis völlig anders: Das Gefieder ändert sich nicht im geringsten, es bleibt völlig erblich festgelegt, männlich oder weiblich. Der Erbgang für Federbildung enthält hier keine Alternative für hormonale Entscheidungen.

Niemand wird verkennen, dass in allen angeführten Fällen streng Geregeltes im Erbablauf vorliegt, dass also auch Offenheit eine besondere Art von dynamischer Ordnung sein muss — nicht irgendeine vage «Leere». Offenheit ist besondere höhere Komplexität der Ordnung, die Momente der Freiheit einschliesst.

Wir kennen Vögel, die zeitlebens imstande sind, neue Lautgebilde nachahmend in ihr Repertoire einzugliedern. Hier erreicht auch beim Tier die Offenheit einen besonders hohen Grad von geheimnisvoller Strukturdynamik.

Nun zum Menschen. Auch wir haben dieses System von verschiedenen Erbprozessen und Strukturen — von hochgradig festgeordneten, geschlossenen bis zu offenen Systemen.

Aber das Verhältnis ist bei uns zugunsten der offenen Erbprozesse ungemein stark verschoben. Bei uns sind offene Komponenten eingegliedert in Vorgänge des Aufbaus, die man gewöhnlich ohne Besinnen als einen geschlossenen Erbablauf taxieren möchte. Ich nehme als ein Beispiel die Entwicklung unserer Wirbelsäule:

Das Neugeborene kommt mit einem fast gestreckten Rückgrat zur Welt. Aber schon im zweiten Monat der Schwangerschaft formt sich die Anlage der für Menschen kennzeichnenden Beckenvorwölbung in der Wirbelsäule, das Promuntorium. Hier liegt also frühe erbliche Vorbereitung der aufrechten Haltung vor.

Anderseits braucht die Ausformung der typischen Wirbelsäule die Mitarbeit der Gruppe: Anregung zum Aufrichten und Ueben, Stimulieren zum Gehen, Hilfe beim Einüben, steten Gefühlsanteil am Vorgang — ist die Psyche nicht voll entwickelt, leidet das Aufrichten —; erst im Laufe von drei bis vier Jahren erlangt so in einem Wechselspiel von Erbablauf und Milieuwirkung unsere Wirbelsäule ihre richtige Gestalt.

Doch nicht nur der Anteil an offener Strukturanlage ist bei uns besonders gross — auch das Ausmass der zeitlebens offen bleibenden Strukturen ist vermehrt. Denken wir daran, was bei uns Ausnahmemenschen im höchsten Alter an grossen Werken der Kunst, der Forschung leisten — dann wird uns das Ausmass solcher Offenheit eindrücklich.

Das führt uns zu einer weiteren Frage: Sind unsere offenen Strukturen in ihrer unbekannten Ordnung von den offenen Erbgefügen verschieden, die wir beim höheren Tier finden? Wir kennen keine der Strukturen; die Frage bleibt vorerst ohne Antwort. Prinzipiell müssen wir wohl auf besondere Strukturen bei uns rechnen, da letztlich die spezifische Weise der Erbprozesse wesentlich von der Sonderart des Protoplasmas, nicht allein von den Zellkernfaktoren, bestimmt wird. Dass die Arbeitsweise der Faktoren im Zellkern wegen ihrer gestaltlichen Zugänglichkeit ausgezeichnet erforscht ist, die des Zellplasmas praktisch unbekannt bleibt, darf uns nicht zu der meist gepflegten Ueberschätzung der Zellkernfaktoren und zum Absehen vom Plasma verleiten. Wir müssen offene Fragen als offen sehen lernen.

Das geht uns hier, die wir an der Erziehung mitgestalten, sehr direkt an. Darum möchte ich mit Ihnen gemeinsam das Rätsel des Humanen an einem zentralen Problem bedenken — am Problem der Akzeleration —, weil es nicht nur um einen aktuellen Tatbestand geht, sondern weil hier die ganze Schwere der Fragen vor uns ist, die unsere Natur uns aufgibt.

Ueberblick über Längenschuss, Frühreife:

Ich höre Stimmen, die wissen ganz genau, dass dieses Grösserwerden eine klare Folge der immer häufiger werdenden Mischungen von sehr verschiedenem Erbgut sei — also eine genetische Erscheinung. Doch fehlt uns jeder wirkliche Einblick in die vermuteten Systeme der Erbfaktoren.

Aber da sind andere, die glauben nachweisen zu können, dass die immer stärker werdenden Veränderungen der Lebenshaltung, insbesondere der Ernährung, die eigentliche Ursache der Wachstumssteigerung wie der Frühreife seien.

Auch das ist weder mit wissenschaftlichen Daten klar bezeugt noch einwandfrei widerlegt. Andere Auffassungen nehmen an, dass die Milieuveränderung der neuesten Zeit, die Verstädterung, die Großstadtbildung, auf einzelne labile Konstitutionen in besonderer Weise einwirken und eben diese Akzeleration bewirken.

Wir können jetzt unmöglich dieses Für und Wider ausbreiten — halten wir fest, dass keine anerkannte Erklärung dieser heute weltweiten Erscheinung vorliegt. In einem Zeitpunkt, da wir eben anfangen, uns auf Weltraumfahrt einzurichten, stehen wir ratlos vor einem Geschehen, das uns unmittelbar angeht und unser Denken um die kommende Entwicklung beeinflusst.

Einer der Gründe dieser heutigen Ratlosigkeit ist der Optimismus, mit dem diese Phänomene der Akzeleration allzu lange aufgefasst worden sind. Die Erscheinung fiel, als sie stärker hervortrat, mit dem Aufstieg eines kritiklos fortschrittsgläubigen Frühdarwinismus zusammen, der von den achtziger Jahren bis zum Ersten Weltkrieg das Grösserwerden als ein klares Zeichen des Aufstiegs der abendländischen Menschheit zur lichten Höhe der Ideale von Modejournalen gewertet hat.

Der Erste Weltkrieg hat den Optimismus in dunklere Lebensstimmungen verwandelt. Doch haben die dürftigen Idealvorstellungen der Filmindustrie noch geraume Zeit eine positive Beurteilung der Akzeleration durchgehalten. Dann passierte etwas besonders Arges: Die Ideale von Hollywood wurden von unserer Wuchsweise krass missachtet — der dem klassischen Altertum entlehnte Schönheitskanon für die Auslese von Filmstars war überschritten —, der Alarm begann. Es ging nicht mehr lange, da erlebten sich die Ueberschlanken beiden Geschlechts selber nicht mehr als das Wünschenswerte. So erleben wir erst jetzt einen wirklichen Umschlag der Meinung, der auch bereits zu einer intensiveren wissenschaftlichen Prüfung dieser rätselvollen Erscheinung führt.

Ich habe selber eine Auffassung der Akzeleration zu entwickeln versucht, auf die ich nachher noch zurückkommen muss.

Für den Augenblick mag genügen, dass ich hinter der Aenderung der Lebensform die des Weltbildes sehe. Ich sehe in der Akzeleration eine Folge der Strukturänderung, der Akzentsetzung unseres geistigen Lebens — ich muss als meine persönliche Ueberzeugung präzisieren: der falschen Akzentverteilung.

Um aber dieses Problem zu überschauen, müssen wir einen Augenblick die Akzeleration im Hintergrund lassen und uns um die Therapie bemühen, die mir im

Hinblick auf eine sinnvollere Geistesentwicklung notwendig erscheint.

Diese Therapie baut auf einer Vorstellung von der humanen Grundstruktur auf, die wir zunächst deutlicher vor uns sehen müssen.

Drei Tatsachen stehen sogleich vor uns: Während langer Jahre der Kindheit dominiert der ästhetische Weg der Weltbeziehung unser ganzes Werden — das ist das eine. Das andere: Zeitlebens untersteht von den zwei menschlichen Erscheinungsweisen die weibliche dem Walten der ästhetischen Funktion viel stärker als der Mann — die Frau steht auch durch wichtige Leistungen im Dienst der Arterhaltung in einer tieferen natürlichen Bindung als der Mann. Ferner bezeugen uns die Versuche, menschliche Konstitutionstypen zu erfassen, dass in allen diesen Versuchen ein Typus besonders einheitlich und deutlich hervortritt; es ist der gedrungen gebaute, in Kretschmer's Typologie der Pykniker, der wiederum in seiner Weltbeziehung stärker von der ästhetischen Funktion bewegt und bestimmt wird. Wenn wir von Gemütsmenschen sprechen, so klingt eine Ahnung von diesen Dingen in solchen Worten an.

Suchen wir aus diesen dominanten Tatsachen eine erste Konsequenz zu ziehen, so kann es nur die sein:

Die menschliche Lebensform erscheint in ihren natürlichen Grundlagen wesentlich bestimmt von der ästhetischen Grundfunktion der geistigen Haltung. Die langen Jahre vor der Pubertät, während deren die Ausformung des ganzen Menschen im Zeichen der ästhetischen Funktion steht — sie sind ja nicht die pathologische Verlangsamung einer raschwüchsigen tierischen Norm —, diese langen Jahre stehen organisch eingefügt im Dienste eines Weltaufbaus, im Dienste der Uebernahme eines gewaltigen Traditionsgutes der Gruppe. In diesen Jahren sollen wir eine geistige Heimat finden und finden sie, wenn alles gut geht, in der ptolemäischen Welt der unmittelbaren Sinneserlebnisse. Wie eine sorgende Mutter hat die Natur diesen Lebensbezirk umhegt. Die Erziehung muss dieser ersten Periode ihre wahre Natur erhalten, sie zu sichern vor dem allzu frühen Einbruch der theoretischen Forderungen, die ja auch ihre Zeit und ihre Stelle haben.

Unserer Anlage gemäss ist eine Menschenform, deren Gemüt leicht erregbar ist, die auf die Umgebung daher stark anspricht; es ist ein der Welt zugewandter Mensch, der sich sozial leicht anpasst und am Leben der andern mit lebendigen Gefühlen, mit intensiver Einfühlung teilnimmt. Es ist ein Mensch, dessen Phantasie leicht in Bewegung gerät; er ist der Sinneswelt, den Tönen und dem Farbigen ganz besonders aufgeschlossen. Die weibliche Wesensart bleibt diesem Grundtypus näher, im reifen Erwachsenen arbeiten in diesem Grundtyp Gemüt und Intellekt in Harmonie. Dass sich das männliche Geschlecht in grösserer Zahl von diesem Grundtyp entfernt, dass auch die Akzeleration dem andern Pol der Gestaltung zutreibt, vom Grundtypus weg — das ist eines der schweren Probleme, zu deren richtiger Einschätzung der Versuch einer Lehre vom Menschen uns helfen sollte.

Doch wir wollen noch einen Augenblick verweilen bei den Eigenschaften, die wir als die grundmenschlichen auffassen. Wir müssen uns den Werten zuwenden, die wir dieser harmonischen Wesensform für alle Zeiten verdanken.

Verweilen wir einen Augenblick in unserem Abendlande. Wer könnte aus unserem geistigen Leben die Welt der Imagination wegdenken, die wir, um nur ein Beispiel zu erwähnen, dem Walten eines phantasiebegabten Volkes wie die Kelten verdanken: Der Sagenkreis um König Artus und seine Ritter, die Welt, in der Tristan und Isolde, in der Parzival entstanden ist, die Vorstellungskraft, welche die Gestalt des Zauberers Merlin, die Welt der Elfen geformt hat. Wer könnte die heimlichen Wonnen und Schauer wegdenken, die aus diesen Welten in Abertausenden lebendig wurden, wer die grossen Schöpfungen der späten Jahrhunderte, die aus diesen Quellen ihr Leben erhielten! All das ist das Werk von Einbildungskräften der ewigen Ptolemäerwelt, in der alle unsere Sinne daheim sind, in der unsere Gefühle ihre Nahrung finden wie die Gewächse hier in den Fluren und Wäldern um uns.

Versetzen wir uns im Flug in eine andere Weltgegend, in den Fernen Osten. Im Leben der Chinesen und Japaner ist die ästhetische Funktion bis in die jüngste Zeit in besonderem Mass entfaltet worden. Die östliche Welt ist lange Zeit ganz daheim geblieben in der Lebensform, in der die Kräfte der Imagination, der schöpferischen Gestaltung strömend walten. Die Anregung durch die Naturformen ist denn auch in dieser Welt ganz besonders mächtig gewesen. Was unser abendländisches Entzücken, unsere Begeisterung im Anblick der östlichen Tuschmalerei oder Dichtung erweckt, das stammt aus eben dem Wirken der Kräfte, an deren Abwertung und Vernachlässigung heute überall, auch im Osten selber, in so verheerender Ahnungslosigkeit gearbeitet wird.

Warum spreche ich hier, im Zusammensein mit Ihnen, gerade von diesen Aspekten des Grundmenschlichen?

Weil die Erziehungsaufgaben, wie Sie sie vor sich haben, ein Bild der Werte fordern, welche zu hegen, zu entfalten sind, und weil Sie dies doch nur fruchtbar tun können, wenn aus Ihrem Tun eine klare Ueberzeugung spricht, wenn Ziele vor Augen stehen, die zu erstreben es sich lohnt.

Es scheint mir, dass der Leibeserziehung in besonderem Masse gerade in dieser Zeit die Aufgabe anvertraut ist, für die Harmonie der ganzen Entwicklungszeit, für das Gleichgewicht im geistigen Kräftespiel dieser entscheidenden Lebenszeit besorgt zu sein. Nur aus der höchsten Vorstellung von dieser Aufgabe können die richtigen Wege gewählt werden. Dazu mitzuhelfen, ist mein Anliegen.

Unsere Welt wird in steigendem Mass beherrscht durch das von uns Erfundene, durch den Apparat. Der Rausch des Machens, des Apparateherstellens — auch der Zwang dazu wächst ständig.

So wird denn — aber zu wenig beachtet — immer bedeutungsvoller die Aufgabe der Kompensation: Es gilt, den Blick auf das nicht von uns Geschaffene zu richten, auf das, was wir nie schaffen können, auf das Entstandene, auf das Geheimnis der Schöpfung, das mit der wirklichen wissenschaftlichen Einsicht nicht geringer, sondern grösser wird.

Es ist von grösster Bedeutung, dass die ursprünglichen Quellen reich fliessen, dass das unmittelbare Leben mit Menschen und Naturgestalten, Natureindrücken nicht von einer Scheinwelt verdrängt werde.

Hier ist ein Wort der Unterscheidung nötig: Wenn wir die steigende Entfremdung von der Wirklichkeit durch die von der Imaginationstechnik entwickelte Scheinwelt als Bedrohung darstellen, so muss von dieser Ersatzwelt die geistige Welt der echten Kunst gesondert werden, die sich nicht vorschiebt, um Wirklichkeit zu ersetzen, sondern durch mächtige Anregung

unser Leben in der Wirklichkeit erhöht. Wir müssen sondern lernen!

Es gibt ein lebenerhöhendes Neuschaffen, das uns zu erschüttern vermag, das unserem Leben Sinn und Beispiel gibt, das aber selber den Umgang, die tiefe Erfahrung echter, voll erlebter Welt voraussetzt und die Möglichkeiten zu neuem Erleben, zur Verwandlung des Erlebens steigert.

Können wir aus unserem Geist die Erhöhung wegdenken, die wir etwa den grossen Malern seit 1860 verdanken, was Monet, Gauguin, van Gogh, Cézanne an Impulsen einer neuen Intensität des Erlebens der Natur geschenkt haben? Können wir wegdenken das Ergriffensein durch grosse Musik, durch ein Schauspiel, ein Buch?

Dem stehen gegenüber das Geschwätz und die Bilderflut, die unablässig von der Unterhaltungsindustrie erzeugt werden. Die Unterscheidung ist nicht immer leicht, doch lernen wir vieles ebenso Schwierige in unserem Erziehungsweg.

Aber das Problem der rechten Förderung des ästhetischen Erlebens führt uns noch zu einer anderen Aufgabe, die uns gestellt ist, und die aufs engste mit unseren Problemen der Lebensgestaltung zusammenhängt — ich meine unseren Umgang mit der rätselvollen Macht, die wir die Zeit nennen.

Die Scheinwelt, die zweite Welt wird ja häufig um eines im Grunde höchst sonderbaren Zieles willen aufgesucht, um einen an sich sinnlosen Ablauf von Uhrenzeit vergessen zu machen.

Wenn wir in beglückender Arbeit schaffen oder in Liebe mit Menschen zusammen sind, an denen unser Herz hängt, wenn unser Geist vollen Anteil an einem Geschehen nimmt, dann verschwindet die Zeit, sie ist nicht da, wir erleben ihren Ablauf nicht.

Wir sind wirklich glücklich — und das gilt ausnahmslos —, wenn wir vom Zeiterleben frei sind. Ein Sachverhalt, der selten in seiner Bedeutung bedacht wird.

Die Zeit erscheint dagegen in unerträglicher Gegenwart, wenn wir warten auf etwas, was noch nicht da ist. Wenn wir sinnleer da sind, kommen die tödliche Langeweile und das Gähnen. Dann suchen wir, was die unbewusste Sprachschöpfung so treffend benannt hat — in allen Sprachen — Zeitvertreib oder gar Zeit-Totschlagen!

Das bewusste Erleben toten Zeitablaufs ist das, was unsere wahre Natur unter allen Umständen meidet. Alles in uns strebt nach einer erfüllten Zeit, nach einer sinnvollen Gestaltung des Ablaufs von an sich leerer, toter Uhrenzeit. Wir streben nach der Erhöhung von purem Zeitablauf zu erlebter Zeitgestalt!

Wenn ich eine der obersten Aufgaben der Erziehung nennen müsste, die gerade dem Kreis Ihres Strebens gestellt ist, so ist es eben dieses Schaffen von sinnvollem Zeitgestalten, in deren Vollzug wir das Glück erfüllter Zeit zu erleben vermögen. Der Rhythmus der Bewegung ist einer der mächtigsten Wege zu diesem Glück, vom Wandern angefangen bis zum durchgestalteten Reigen und Bewegungsspiel.

Doch ich bin ja nicht hier, um denen zu raten, die das so viel besser können. Wenn ich einen bescheidenen Beitrag zu leisten vermag, so liegt er im Bewusstmachen von Aufgaben, im Aufzeigen der Beziehungen, in denen sinnvolle Zeitgestaltung, glückhaftes Vergessen der Zeit stehen.

Unser Versuch, eine deutlichere Vorstellung vom Grundmenschlichen im Welterleben zu gewinnen, sollte auch eine Therapie ermöglichen, mit der die einseitige Akzentsetzung unserer Geistesschulung bekämpft werden könnte. Sehen wir unter diesem Aspekt nochmals die Akzeleration an!

Unser Werden und Wachsen, unsere ganze Entwicklung wird in viel höherem Masse, als wir das gewöhnlich denken, von Reizen der Aussenwelt mitbeeinflusst, von denen wir bewusst gar nichts wahrnehmen, von Reizen, die unbewusst wirken. Ebenso wirken aber auch Reize, die wir bewusst erleben, auf ganz anderen Nervenbahnen in unbewusst arbeitende Zonen unseres Zentralnervensystems hinein weiter.

Ungezählte Vorgänge können auch bei uns durch völlig unbeachtete Reizarten in Gang gesetzt werden, und so werden aus unbewussten Sinnes- und Nervenprozessen sichtbare Geschehnisse des Wachstums, der stofflichen Aenderung, Wandlungen des Gebarens und schliesslich der Weltauffassung. Wir sprechen von Reizen, die über Auge und Ohr, aber auch durch andere Sinne hormonale und nervöse Steuerungen in unserem Innern auslösen können. Es geht dabei um Wirkungen, die man nicht ohne weiteres in einem Tierversuch erproben kann, weil das System unserer Anlagen in besonderer, unnachahmlicher Menschenart auf solche unbewusste Reize antwortet. Das ist ein schweres Hindernis für den forschenden Biologen. Der Tierversuch hat seine unschätzbare Bedeutung, aber auch seine Grenzen. Wir prüfen deshalb die Aenderungen unseres Kulturlebens, um in das Getriebe von Ursachen und Wirkungen hineinzusehen, das in der Akzeleration vor uns ist.

Da ist vor allem die neue Reizsituation. Die Lebensform unserer Zeit hat nicht nur die Ernährungsweise mächtig verändert und besondere Erbfaktoren begünstigt: auch das seelische und geistige Klima unseres Lebens ist verwandelt worden. Hat man doch die Nacht zum Tage gemacht und damit allgemein die Reizmöglichkeiten gesteigert. Der Reizstrom ist durch Presse und Radio, durch Film und Fernsehen zu einer steten Flut erhöht worden.

Die Ueberflutung mit Reizen — das ist die von mir verfolgte Arbeitshypothese — beeinflusst ganz besonders jene Stoffwechselprozesse, die das Längenwachstum auslösen. Wir kennen im einzelnen weder die Wege noch die stofflichen Wirkungen, die das leisten — nur das Ergebnis ist deutlich. Die Reizfluten des modernen Lebens sind auch in der Mutter schon am Werk; sie vermögen darum auf dem Wege über die mütterliche Ernährung bereits die Ungeborenen zu erreichen. Sie beeinflussen die frühe Kindheit, die aber durch ihre pyknische Grundkonstitution weniger stark auf die Faktoren reagiert, welche das Längenwachstum beeinflussen. Starke zurückhaltende Kräfte, erblich im Entwicklungsgang verankert, sichern vom zweiten bis gegen das achte Jahr hin die notwendige Langsamkeit unserer Entwicklung. Aber mit dem Eintritt des Gestaltwandels, der Pubertät, werden die Bremsen gelockert, welche bisher das Wachstum zurückhielten. Jetzt steht durch erbliche Anlagen die Weiche auf Längenwachstum und auf Ausformung der Verstandesarbeit. Die Entwicklungsfaktoren, die gleichzeitig auf Wachstum und intellektuelle Entfaltung hin arbeiten, kommen jetzt erst zu voller Wirkung. Je stärker die erblich gegebene Konstitution für solche Faktoren im Körper und Geist ansprechbar ist, desto massiver wird die Wirkung sein: der anlagemässig Schlankwüchsige reagiert in dieser Reifungsphase am stärksten auf das Angebot an Reizen.

Unsere Hypothese geht noch einen Schritt weiter: Die Reizfluten des heutigen Großstadtlebens wirken nicht auf das ganze Gehirn gleichförmig — dazu ist die Nervenorganisation viel zu reich gegliedert. Die verschiedenen Zentren werden ungleich erregt. So ist es möglich, dass die sehr stark mit Gemütsregungen, mit Gefühlen verbundenen Reize andere Wege nehmen als die ausgesprochenen Verstandeswirkungen. Akzeleration erscheint in dieser Beleuchtung nicht allein als eine Folge der allgemeinen Reizflut, die unser Nervensystem überfällt, sondern noch mehr als eine Folge der Vermehrung der speziellen Reizweisen von intellektueller Sonderart, denen vielleicht gewisse Nervenwege in der Pubertätszeit sich in ganz besonderem Mass auftun.

Unser Versuch der Interpretation ist eine Arbeitshypothese. Sie wird sich Modifikationen durch die Erfahrung gefallen lassen müssen. Ich behaupte auch nicht, ich halte das Akzelerationsproblem für geklärt.

Aber diese Hypothese führt zu einer Therapie, die auf unmittelbare Behebung einer schweren Mangelwirtschaft unserer Erziehung gerichtet ist und deren Anwendung selbst dann positiv wirken muss, wenn die Akzeleration von dieser Behandlung nicht unmittelbar beeinflusst würde.

Diese Therapie ist die Pflege der ästhetischen Funktion.

Was ich eben Mangelwirtschaft des Erlebens genannt habe, das ist ja die Entfremdung von der primären Welt, in der nun einmal unser ganzes Wesen daheim ist — daheim sein sollte. Ich hebe die Verkümmerung dieses Erlebens als grosse Bedrohung unserer Zeit hervor. Das bedeutet keine Verkennung anderer Gefahren. Ich hebe die Bedrohung des Erlebnisschwundes hervor, weil wir an deren Abwehr selber mitarbeiten können.

Um was geht es? Das fängt an beim vollen Teilhaben am Tageslauf — dass wir zuweilen wieder den Aufgang der Sonne, die unsagbaren Schönheiten des Morgens, die so wechselnde Stimmung der mittäglichen Höhe, des Goldlichtes am Abend, der Dämmerung voller geniessen, aber wirklich durch alle Poren unseres Seins zur Welt auf uns wirken lassen.

Dass wir uns dem Wechsel der Jahreszeiten wieder voller, tiefer öffnen — durch alle Pforten der Wahrnehmung. Wer freut sich wirklich in wesentlichem Teilhaben an der unerhörten Formenwelt, welche die Vegetation um uns zur Schau stellt, nicht nur der Wechsel von Blume und Frucht, auch die Gestaltung der Blätter.

Tausend Erfahrungen, alle zu vielen Weiterungen, zum Sinnen über unser eigenes Leben und über das Fremde anregend, warten auf uns.

Wo ist die Teilnahme am Wandel des Sternenhimmels im Jahreslauf! Das wissende Erleben eines stillen Wechsels bereitet in uns die allmähliche Ausweitung der Weltsicht vor und hilft so am geistigen Abenteuer der neuen Ansichten über die Welt nach unseren Kräften teilzunehmen.

Die grossen Wirkungen im Geiste geschehen in einer Sphäre, in deren Schaffen wir nicht bewusst eingreifen können. Das stillste Weben, welches die Einfälle, die Vorstellungen hervorbringt, beherrschen wir nicht, es ist uns gegeben. Was wir können, das ist, ihm Nahrung zuzuführen, die in diesen stillsten Zonen unseres Geistes zur Wirkung kommt. Und was wir als Erzieher tun können, das ist das Aufzeigen von Wegen, die zu dieser Ernährung des Geistes führen, das ist das Schaffen von Gelegenheit, ja sogar das Schaffen von Gewohnheit im Umgang mit der wirklichen Wirklichkeit. Das ist eine der wirksamsten Förderungen, die der werdende Geist erfahren kann, eine der stärksten Mächte im Kampf gegen die aufdringlichen Scheinwelten des Wirklichkeitsersatzes, die unseren Alltag zu beherrschen suchen.

Und wer weiss — vielleicht ist es auch der Weg, der unsere ganze Gestaltung in Mass und Wesen des Grundmenschlichen eingliedert und die Wirkung allzu einseitiger Impulssysteme heilsam bekämpft.

Ich habe das Problem der Akzeleration nicht nur seiner Aktualität wegen in die Mitte unserer Betrachtung gestellt.

Die ganze Erscheinung ist für uns in hohem Grade beispielhaft für die Situation, in die unser menschliches Sein jeden Erzieher stellt!

Die vom Verstand gebauten Architekturen unseres faktischen Wissens stellen uns oft so klare, geordnete Bauten der Forschung vor Augen, dass der schlichte Beschauer den Eindruck empfängt, da sei, wenn nicht alles, so doch alles Wesentliche durchschaut, in seiner Ordnung erfasst und daher der richtigen Behandlung zugänglich.

Ich darf annehmen, dass Sie einem Arbeiter auf dem Felde der Biologie zugestehen, dass er seinen bescheidenen Stolz in das in der Tat Verwirklichte seiner Wissenschaft hat und dass ich also nicht aus romantischer Sucht nach dem Irrationalen etwa die Leistung der echten Forschung schmälern würde. Es geht aber darum, die Wirklichkeit zu sehen, in der ein Erzieher arbeiten muss.

Der Blick in die Vererbungstatsachen und die rätselhaften Wandlungen der menschlichen Erscheinung bezeugen, dass unser Wissen auf diesem Felde sich verteilt wie die Sterne des Nachthimmels im Dunkel von Nichtwissen.

Welch eine Lebensform! Wir wissen nicht, was wir sind, wenn ich mit Wissen die Einsichten des Verstandes bezeichne. In diesem Nichtwissen aber müssen wir die Aufgabe lösen, dieses Leben nach einem Ziel zu steuern, es nach Regeln zu richten, kurz es zu führen — da wir ja nicht wie ein Tier von einer vorgegebenen Weltbeziehung her gelebt werden.

Welche seltsame Lebensform. Uns ist Bewusstsein gegeben, um diese Lebensführung zu leisten — aber das Leben unseres Leibes ist einer umfassenderen Macht anheimgestellt, den unbewussten Ordnungen, die durch unbekannte, segensreiche Mächte dem Bewusstsein entzogen sind. Erst diese Entlastung macht uns ganz frei für die Zuwendung zu den Aufgaben unseres Schaffens.

Und was tun wir? Wir richten wesentliche Anstrengungen darauf, in dieses uns weise verschlossene Unbewusste vorzudringen, um es zu erkennen, es zu beeinflussen, uns seiner zu bedienen. Ich spreche als Biologe, der an der Erforschung dieses Unbekannten mitschafft. Sie dürfen mir also glauben, dass es mir nicht um leichtsinnige Kritik an der Forschung geht, dass ich mir des tiefen Zwangs zu solchem Forschen, seiner Notwendigkeit bewusst bin. Es geht aber darum, auch hier wenigstens die Gefahren zu erkennen. Wir sind geformt, um uns in der Sphäre des Bewusstseins zu regen, und wir sind von manchen Aspekten des Wissens um Verborgenes in uns heute so bedroht, wie wir es durch die Entdeckung der Physiker in der Welt ausser uns sind.

Wer von uns ist im Geiste wirklich gerüstet, um in die Abgründe zu blicken, von denen unser Bewusstsein durch die Natur ferngehalten wird? Ich stelle hier nur die Frage, damit wir uns über die Schwere unserer Aufgaben klarwerden. Ich urteile nicht. Es gibt viele

Gründe zu solchem Tun, gute und böse. Ich stelle nur fest, in welchem Masse unsere Lebensführung paradox ist. In dieser paradoxen Lage stehen wir alle und müssen Entscheidungen treffen.

Diese Not der Entscheidung ohne die Gewissheiten echten Wissens ist unser Schicksal. Wir leisten es, indem wir Leitbilder entwerfen, in denen ideale Forderungen und Wissen um Bedingtheiten zu einer Einheit verbunden sind.

Die Idee des Grundmenschlichen ist ein solches Leitbild. In diesem Menschenbild haben die beiden grossen Funktionen, die ästhetische und die theoretische, ihren Ort und ihren Sinn.

Und die Ueberzeugung, dass in diesem Bild Bruchstücke von Wissen zu einem wahrhaft wirkenden Ganzen geformt sind, in dieser Ueberzeugung habe ich die Entscheidungen gewagt, von denen ich hier gesprochen habe.

Wir sind bereit, wirkliche Neuentdeckungen in unser Bild vom Grundmenschlichen einzugliedern. Wir müssen aber auch wissen, dass wir aus Wissen allein kein wirkendes Leitbild aufbauen, das uns Kraft und Mut zu Entscheidungen geben kann. Es gilt daher, den Mut zum Menschenbilde zu finden, an dem das ganze Welterleben mitformt. Der Wunsch, zu diesem Wagnis aufzurufen, die Grösse der Aufgabe sichtbar zu machen, hat meinen Bericht bestimmt.

Die Eidgenössische Turn- und Sportschule (ETS) in Magglingen

Eidgenössische Schulen sind selten. Ausser der Eidgenössischen Technischen Hochschule unterhält der Bund nur eine: die Turn- und Sportschule (ETS) in Magglingen ob Biel. Sie wurde im August 1946 geschaffen und ist aus der «Eidgenössischen Zentralstelle für Vorunterricht, Turn-, Sport- und Schiesswesen» hervorgegangen, die in den Kriegsjahren einen bedeutenden Einsatz im Rahmen der vordienstlichen Ausbildung geleistet hatte und damit den Grundstein zur heutigen Schule legte. Während das Schulwesen, als Ganzes betrachtet, eine Angelegenheit der auf diesem Gebiet souveränen Kantone ist, hat der Bund bezüglich der körperlichen Ausbildung der männlichen Jugend gewisse Verpflichtungen übernommen und sich gleichzeitig auch gewisse Rechte vorbehalten.

Einer uralten Tradition gemäss wird die körperliche Ertüchtigung der männlichen Jugend im Zusammenhang mit der Frage der Wehrhaftigkeit betrachtet. Seit der Bundesverfassung von 1874 ist das Wehrwesen eine Bundesangelegenheit, und die Fragen der körperlichen Erziehung sind demzufolge auch im Bundesgesetz über die Militärorganisation geregelt.

Dieses Gesetz auferlegt den Kantonen die Verpflichtung zur Erteilung eines angemessenen Turnunterrichts an die männliche Schuljugend und bestimmt, dass dieser Unterricht durch Lehrer zu erteilen sei, welche die dazu nötige Ausbildung in den Lehrerbildungsanstalten und in vom Bunde durchzuführenden Turnlehrerkursen erhalten haben, wobei ein Aufsichtsrecht des Bundes besonders postuliert wird.

Aus dieser Lage in rechtlicher Hinsicht ergibt sich die besondere Natur und der besondere Aufgabenkreis, ergeben sich die Möglichkeiten, gleichzeitig aber auch die Grenzen des Wirkens der ETS.

Sie ist ähnlich bekannten Instituten im Ausland nur zum Teil und eigentlich nur auf dem Gebiet der Ausbildung vergleichbar. Die ihr typische Verbindung einer staatlichen Verwaltungsinstanz — eines Bundesamtes für Turnen und Sport sozusagen — mit einer Lehranstalt ist nur aus den besondern schweizerischen Verhältnissen zu verstehen. Die Schule hat wohl Vorbilder, doch keine Ebenbilder. Sie hat wohl ähnliche Aufgaben, doch nicht die gleichen wie ausländische Institute.

Mit der Schaffung einer Turn- und Sportschule hat sich der Bund vor allem die Möglichkeit gegeben, einerseits seinen Verpflichtungen in vollem Umfange nachzukommen und anderseits seine Aufsichtsfunktion besser zu erfüllen.

Dadurch ist die Tätigkeit der Schule im wesentlichen bestimmt. Diese Tätigkeit umfasst eine Reihe von Ausbildungs- und Verwaltungsaufgaben, über die hier ein skizzenhafter Abriss gegeben werden soll.

Die Schule ist wie folgt organisiert:

Ausbildung
Verwaltung
Vorunterricht und Rekrutierung
Film- und Publikationsdienst
Sekretariat

An *Anlagen* stehen zur Verfügung:

das Verwaltungsgebäude (früheres Hotel), welches Schlaf- und Gemeinschaftsräume, Speisesäle, Bibliothek, Musiksaal, Erfrischungsräume, Vortragssaal mit einem 16-mm- und 35-mm-Vorführungsapparat enthält

drei Unterkunftsgebäude mit Zimmern zu zwei, drei und vier Betten, Wohn- und Theorieräumen

Sporthalle (25×40 m) für Hallentraining

vollständig ausgerüstete Turnhalle (15×25 m)

Pavillon für Frauengymnastik und Tanz (12×16 m)

Kampfsportpavillon für Fechten, Boxen, Ringen

Athletikhalle (11×39 m)

volldimensionierter Wettkampfplatz mit 400-m-Laufbahn und Fussballfeld

drei Spielfelder mit Trainingslaufbahnen von 300 und 100 m

verschiedene Sprung- und Wurfeinrichtungen

Trockenplatz als Spiel- und Trainingsfeld (2600 m²)

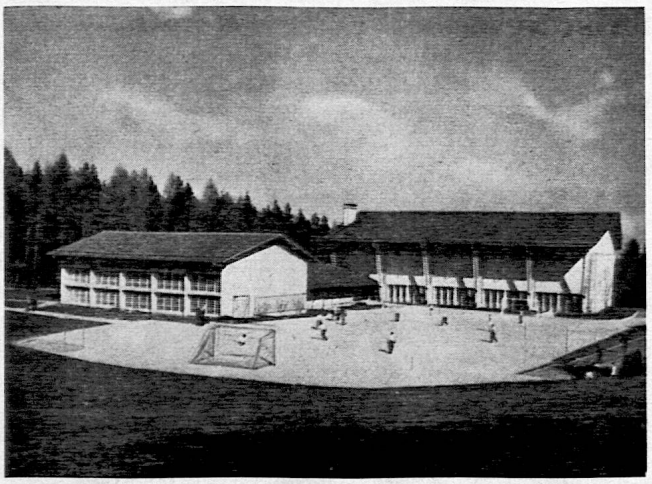
Schwimmbad (25×12,5 m) mit Sprungbrettern und kleinem Instruktionsbassin

Sauna

Tennisplätze

Kleinkaliber-Schiessplatz

Die Zukunftspläne umfassen unter anderm ein Physiologisches Institut mit Vortragssaal und Laboratorium. Ein Grundkern eines solchen Instituts und Laboratoriums ist provisorisch im Hauptgebäude der ETS installiert und wird vom Schularzt geleitet. Es kann Universitätsinstituten und Wissenschaftern, welche hier sportmedizinische Fragen bearbeiten wollen, zur Verfügung gestellt werden.



Sporthalle (40 × 25 m), Normalturnhalle und Trockenplatz

Folgende Kurse werden von der ETS organisiert und durch eigenes Lehrpersonal geleitet:

Sportlehrerkurse. Diese Kurse dauern ab 1959 zwei Jahre und dienen zur Ausbildung von Kandidaten und Kandidatinnen, welche das Sportlehrerdiplom zu erlangen wünschen. Sie werden regelmässig auch von ausländischen Studenten besucht.

Kurse zur Ausbildung der Vorunterrichtsleiter. Es handelt sich um kurzfristige, meist wöchentliche Kurse.

Kurse für die Turnlehrerstudenten der Universitäten. Die Absolvierung eines zweiwöchigen Kurses in Magglingen ist eine der Bedingungen zur Erlangung des Diploms, das zur Erteilung von Turnunterricht an höheren Schulen ermächtigt. (Diese Kurse sollen in Kürze ausgedehnt werden.)

Turn- und Sportplatzberaterkurse

Einige Kurse für Körperausbildung der Armee, so zum Beispiel ein zweiwöchiger Kurs, den jeder Arzt während seiner Offiziersschule absolviert, sowie längere sportliche Ausbildungskurse für Offiziere und Unteroffiziere

Neben diesen schuleigenen Kursen finden an der Sportschule eine grosse Anzahl Kurse und Lager der verschiedensten Sportarten statt, die von den Turn- und Sportverbänden organisiert werden. Das Instruktionspersonal dieser Kurse wird in den meisten Fällen von den Verbänden selbst gestellt. Die Kosten dieser Kurse werden von den Verbänden getragen.

Folgende Zahlen mögen den Umfang der Tätigkeit etwas veranschaulichen: 1957 wurden 56 Kurse mit einem Total von 2435 Teilnehmern von der Schule selbst organisiert, wogegen weitere 132 Kurse mit total 5300 Teilnehmern von den verschiedenen Turn- und Sportverbänden durchgeführt wurden. Wenn man in Betracht zieht, dass die Schule ein Maximum von 250 Kursteilnehmern und Studenten aufnehmen kann, geht aus diesen Zahlen hervor, dass die meisten Kurse kurzfristig sind und zum Teil nur eine Woche oder nur ein Wochenende dauern. Da Magglingen aus allen Teilen der Schweiz leicht erreichbar ist, sind solche Wochenendkurse sehr gut möglich.

Eine der Hauptaufgaben der Schule bildet sodann — neben der Leiterausbildung — die Leitung und Verwaltung des Vorunterrichts im ganzen Lande. Der Vorunterricht, eine freiwillige Jugendbewegung, welche heute etwa 50 Prozent der männlichen Jugend erfasst, ist eine typisch schweizerische Einrichtung, die zum Ziele hat, allen Jünglingen, die aus der Schule entlassen, von der Armee jedoch noch nicht erfasst sind, eine Ausbildung und Ertüchtigung in der allgemeinen Körpergrundschule sowie auf Gebieten wie Skifahren, Schwimmen, Orientierung, Bergsteigen usw. zu ermöglichen. Der Vorunterricht wird im wesentlichen vom Bund durch Vermittlung der ETS bezahlt. Die jährlichen Aufwendungen betragen etwa 1¼ Millionen Franken. Ferner stellt die ETS ein umfangreiches Material zur Verfügung der Vorunterrichtsorganisationen, wie zum Beispiel 12 000 Paar Ski, Bälle, Zelte, Kompasse und andere Sportausrüstung.

Eine besondere Aufgabe der ETS ist die Organisation der Turnprüfung, welche anlässlich der militärischen Rekrutierung durchgeführt wird. Jeder junge Schweizer wird bei dieser Gelegenheit durch die Organe der Magglinger Schule geprüft, und die Ergebnisse dieser Tests bilden die Grundlage zu weitern Studien.

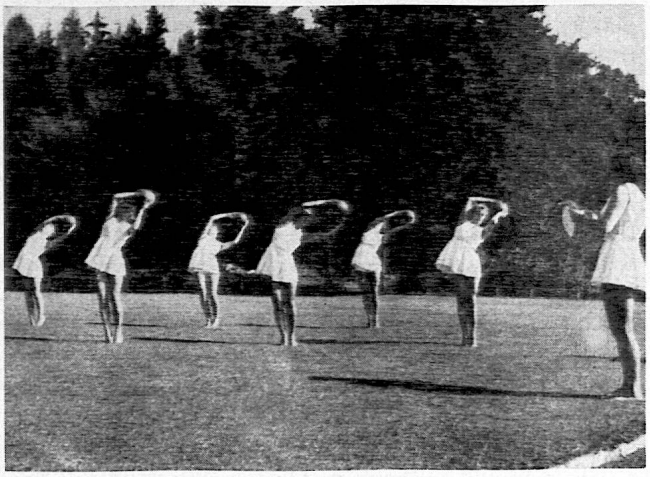
Auf dem Gebiet der Verwaltung hat die ETS mit den Sportverbänden zu verkehren, die an sich vom Staat völlig unabhängig sind. Den bedeutendsten Turn- und Sportverbänden werden jedoch jedes Jahr staatliche Beiträge für ihre Tätigkeit zur Verfügung gestellt. Deren Verwaltung, Ausrichtung und die Ausübung eines gewissen damit verbundenen Kontrollrechts gehören in den Aufgabenkreis der ETS.

Eine ähnliche Funktion fällt ihr auf dem Gebiet des Schulturnens zu, für welches der Bund jährlich Beiträge zuhanden des schweizerischen Turnlehrervereins und der kantonalen Regierungen bereitstellt. Diese im Budget der ETS enthaltenen Mittel werden zur Weiterausbildung der Turnlehrer verwendet. Die Kantone haben der ETS sodann periodisch über den Stand des Schulturnens Bericht zu erstatten.

Als weitere Aufgabe kann genannt werden die allgemeine Unterstützung aller Bestrebungen auf dem Gebiet von Turnen und Sport, so unter anderm durch Herausgabe der Monatsschrift «Starke Jugend — Freies Volk» und anderer Publikationen, die Herstellung von Lehrfilmen, die Führung einer Fachbibliothek, durch Turn- und Sportplatzberatung usw. Das Wirken der Eidgenössischen Turn- und Sportschule steht unter dem Motto

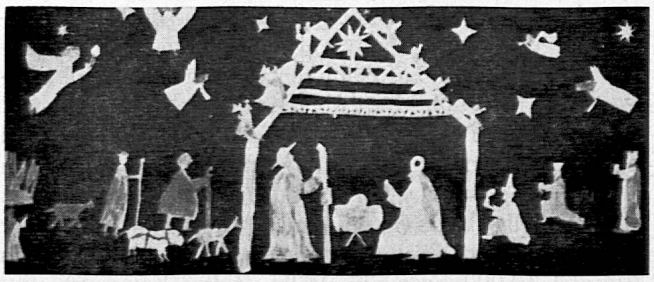
«Erziehung zum Sport und Erziehung durch den Sport».

ETS



Ballfolge der ETS-Sportlehrerkandidatinnen

Weihnachtliches Gestalten in der Unterstufe

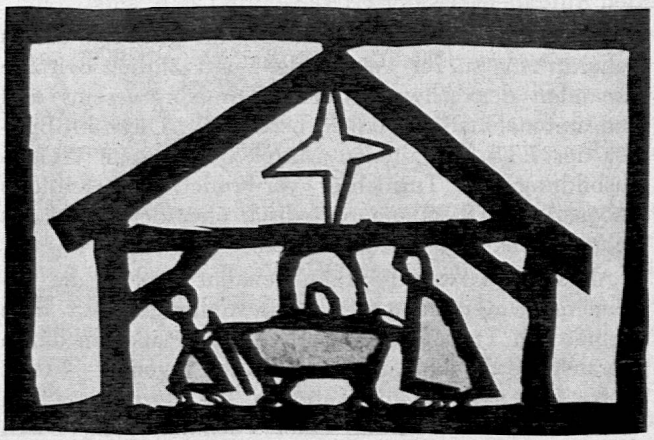


Mittelteil aus einem Weihnachts-Wandfries, 3. Kl. Evang. Rapperswil

1. WEIHNACHTSFRIES

Jedes Schulzimmer kann irgendwo auf einer Seite mit einem Wandfries versehen werden. Wir verwenden Schweizer Crêpe, in grossen Rollen erhältlich. Sehr wirkungsvoll ist Schwarz. Die Kinder gestalten in Gruppen und einzeln mannigfache Figuren auf Zeitungsausschuss. Sie können mit Farbstiften oder mit Neocolor bemalt werden, eventuell auch mit leuchtenden Plakatfarben, Temperafarben oder Erdfarben. Schliesslich kombinieren wir die Geschichte auf den langgezogenen Friesen und kleben die Figuren leicht an.

Königsfigur



Krippentransparent

2. TRANSPARENTARBEITEN

Transparente üben auf die Kinder eine beinahe magische Wirkung aus; sie verleihen, wie kaum etwas anderes, dem Schulzimmer eine vorweihnachtliche Stimmung. Die Kinder dürfen ihre Figuren vorzeichnen, auf ziemlich festes schwarzes Papier, oder sie direkt schneiden. Wir achten auf einfache, klare Konturen, die mit dem Rand gut verbunden sein sollen. Gute Gestalter bringen es zu erstaunlich schönen Leistungen. Alle Transparente kommen an die Fensterscheiben.

Emil Sulser

Kampf der Schund- und Schmutzliteratur!

Die drei christlichen Landeskirchen

der Schweiz stehen gemeinsam im Kampf gegen eine trübe Flut, die Jugend und Volk bedroht. Dieser Tatsache wurde man sich erneut bewusst, als man den aufschlussreichen Verhandlungen der aus der deutschen und welschen Schweiz sehr gut besuchten Tagung vom 15. November 1958 in *Bern* beiwohnte. Pfarrer Tanner, Zofingen, konnte eine stattliche Reihe von offiziellen Delegierten begrüssen. Herr Amstad von der Kiosk AG schilderte die seit zehn Jahren getroffenen Massnahmen im Bund, in den Kantonen und vielen Organisationen, die alle der notwendigen Abwehr gegen die verderbliche Schund- und Schmutzliteratur dienten und noch dienen. Gewerbelehrer Hans Keller, Baden, entwarf ein Programm von zehn Punkten, das energische Massnahmen fordert, aber auch die zielbewusste Förderung der guten Literatur einschliesst. Pfarrer Näf, Wildegg, skizzierte die Bemühungen des Arbeitsausschusses dieser drei Landeskirchen, und Fräulein Dr. H.-V. Borsinger, Basel, deckte die praktischen Möglichkeiten eines erfolgreichen Kampfes auf. Prälat Dr. Josef Meier, Luzern, hob die wachsende Bedeutung einer geistigen Landesverteidigung hervor und dankte für das bis heute bewiesene Verständnis in weitesten Kreisen. Dr. Melliger vom Eidg. Departement des Innern verlangte eine straffere Anwendung der geltenden gesetzlichen Bestimmungen, einen Ausbau der Kontrolle, die Sanierung der Kioske, die Ergänzung der Bestimmungen im Schweiz. Strafgesetzbuch und unterstützte den Antrag Keller auf Schaffung einer Prüfstelle. Bonaventur Meyer, Olten, begründete ebenfalls ein bemerkenswertes Aktionsprogramm, und Fürsprech Hänni von der Bundesanwaltschaft hob die Wachsamkeit der zuständigen Bundesbehörden hervor, ebenso Dr. Bauer von der Generaldirektion der SBB.

Man erhielt den Eindruck, dass die massgebenden Behörden gewillt sind, alles zu tun, was im Rahmen der Gesetzesbestimmungen möglich ist. Referenten und Votanten forderten allerdings mit allen Nachdruck einen umfassenderen Kampf gegen eine verderbliche trübe Flut, die nicht mit der Beschlagnahmung vereinzelter Hefte aufgehoben werden kann. Es ist höchste Zeit, so wurde betont, dass das gemeinsame Vorgehen verstärkt wird, dass alle Gutgesinnten sich zusammenschliessen und dass die gesetzlichen Bestimmungen endlich zeitgemäss verschärft werden. Ungeheure Mengen zweifelhafter oder gar verderblicher Literatur werden in der Schweiz verbreitet, zum grössten Teil aus dem Ausland eingeführt. Dürfen wir unsere Jugend noch länger bedenkenlos gefährlichen Einflüssen aussetzen? Die einstimmig angenommene *Entschliessung* hat folgenden Wortlaut und verdient allgemein beachtet zu werden:

«Die am 15. November 1958 in Bern versammelte 2. Konferenz der Vertreter und Vertreterinnen der drei christlichen Landeskirchen und gemeinnütziger Organisationen zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur hat nach eingehender Beratung folgender Entschliessung zugestimmt:

1. Die Konferenz dankt allen Behörden, Organisationen und Einzelpersonen, die seit der ersten ähnlichen Tagung der drei christlichen Konfessionen vom 27. November 1954 in Olten und früher sich in den Dienst der Bekämpfung sittlich minderwertiger Literatur gestellt haben und dadurch mithalfen, die damals gesteckten Ziele wenigstens teilweise zu erreichen.
2. Sie bittet die kantonalen Behörden, die bereits bestehenden Gesetze gegen Schund- und Schmutzliteratur strenger und konsequenter zur Anwendung zu bringen.
3. Sie spricht die Forderung aus, es möchten bei einer demnächst stattfindenden Revision des Schweizerischen Strafgesetzbuches auch die Verbreitung von sittlich gefährdender Literatur unter strengere Strafen gestellt und entsprechende gesetzliche Grundlagen auch für die Erfassung der kriminellen Schund- und Schmutzliteratur geschaffen werden.
4. Eltern, Erzieher und Jugendorganisationen werden ersucht, auch künftighin die Lektüre der Jugendlichen sorgfältig zu überwachen und in geeigneter Weise durch Verbreitung guter Jugendliteratur den Kampf gegen die für die Jugend verhängnisvolle Literatur durch Ermöglichung der Lektüre guter Schriften wirksamer zu führen.

Wem das sittliche Wohl unserer Jugend ein echtes Anliegen ist, der wird die Bemühungen der drei christlichen Kirchen unseres Landes in dieser brennenden Frage auch künftighin tatkräftig unterstützen.» *sch.*

Ernst Furrer

Heute, da Dr. Ernst Furrer das 70. Lebensjahr vollendet, wird eine grosse Schar ehemaliger Schüler ihres einstigen Sekundarlehrers in Dankbarkeit gedenken. Während 40 Jahren hat er der Zürcher Volksschule gedient, zuerst in der damals noch selbständigen Gemeinde Zürich-Affoltern und später in Zürich-Wollishofen. Lust und Freude am Erzählen und an der Stoffvermittlung gestalteten seinen Unterricht frisch und lebendig, und sein waches, begeisterungsfähiges, unpedantisches Wesen spornte die Schüler zur freudigen Mitarbeit an. Stets war er sich bewusst, dass diese jungen, ihm anvertrauten Menschen in vollem körperlichem und geistigem Wachstum standen; er hatte die Gabe, in ihren Anlagen und Fähigkeiten vor allem das Positive zu sehen und auch ohne Einschränkung anzuerkennen. Ernst Furrer, der in den Fächern der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung unterrichtete, lag besonders die Botanik am Herzen. Da unterliess er keine Gelegenheit, in den Schülern das Verständnis für die Schönheiten der Natur und für das biologische Geschehen zu wecken.

Ueber die Schule hinaus haben am heutigen Tage zahlreiche Botaniker allen Grund, an Ernst Furrer zu denken. Ein tief verankerter, nie erlahmender Drang zur wissenschaftlichen Erkenntnis und eine starke Naturverbundenheit liessen ihn nach bestandener Matur das Studium der Naturwissenschaften ergreifen, das er an der Universität Zürich mit einer Doktorarbeit über «Vegetationsstudien im Bormiesischen» abschloss. Seither sind von ihm viele Publikationen erschienen, besonders über pflanzengeographische Probleme, und zwar sowohl solcher der Schweiz als auch des Auslandes, namentlich des Zentralapennins. Sein besonderes Interesse gilt auch der Pflanzensoziologie, vor allem jener der Richtung von J. Braun-Blanquet. Nur einige wenige Veröffentlichungen, die sich an einen grösseren Leserkreis wenden, seien an dieser Stelle erwähnt: Kleine Pflanzengeographie der Schweiz (2. Auflage); Anleitung zum Pflanzenbestimmen (3. Auflage, Schriftenreihe der Kofisch); Die Abruzzen; Die Edelkastanie in der Innerschweiz. Was seine Publikationen so ansprechend macht, ist ihre klare Begriffsbildung und Gedankenführung und die so frische Schreibweise. Auch geologische Probleme haben ihn intensiv beschäftigt. So stammt aus seiner Feder eine Untersuchung über den von ihm entdeckten Bergsturz von Bormio.

In zahlreichen Artikeln, die im Laufe der Jahre in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» erschienen sind, hat Ernst Furrer die Lehrerschaft über botanische Probleme orientiert und bei ihr für sein Fach Verständnis und Begeisterung zu wecken versucht. Auch in der «Neuen Zürcher Zeitung» äusserte er sich wiederholt, besonders in den letzten Jahren, in ausgezeichneter Weise über pflanzengeographische Fragen. Nebenbei erwähnt sei, dass der im Buchverlag der gleichen Zeitung im Jahre 1956 erschienene Führer «Auf Wanderwegen im Sihltal und Knonaueramt» Ernst Furrer zum Verfasser hat. Von ihm stammen auch eine Reihe von Wanderatlanten.

Fachgelehrte, Freunde, Kollegen und ehemalige Schüler freuen sich herzlich, Ernst Furrer in ungebrochener Frische, voller Tatendrang und Pläne wie je, an der Schwelle des achten Lebensjahrzehnts stehen zu sehen. *K. S.*

Der «Schweizerischen Lehrerzeitung» — öfters auch die Kofisch — hat der Jubilar als sehr geschätzter Mitarbeiter seit Jahrzehnten gedient. Sie schliesst sich mit den Lesern dem Dank mit allen guten Wünschen für die Zukunft an.

Glarnerischer Lehrerverein

Mit dem unter der bewährten Stabführung von *David Kundert* eindrücklich vorgetragenen «Schweizerpsalm» von A. Zwyssig wurde am letzten Montagmorgen im Landratssaal zu Glarus die ordentliche Herbstkonferenz des Glarnerischen Lehrervereins eröffnet. Der Präsident, *Fritz Kamm,* Lehrer in Schwanden, konnte neben den zahlreich erschienenen Kollegen und Kolleginnen aller Stufen auch Schulinspektor Dr. J. Brauchli, Erziehungssekretär E. Grünenfelder, Arbeitsschulinspektorin B. Stauffacher und den Tagesreferenten, Dr. Peter Kamm, Seminarlehrer, Aarau, zu den Verhandlungen willkommen heissen.

Der Vorsitzende benutzte das Eröffnungswort dazu, um die Konferenzteilnehmer auf grundsätzliche Fragen des Unterrichtes und der Erziehung hinzuweisen. So wertvoll die Didaktik im Unterricht sei, so falsch sei es, wenn sie in ihrer Bedeutung überschätzt werde. Didaktik allein führe zur Mechanisierung des Unterrichtsgeschehens und leiste der Routine Vorschub. Ueber dem Technischen des Unterrichtes habe das Ethische zu stehen. Auf die Stellung des Lehrers zum Geist, auf seine Glaubenskraft komme es letztlich an, nicht auf Regeln und Kniffe. Fritz Kamm führte in diesem Zusammenhang u. a. aus, dass er der pessimistischen Prophetie eines Walter Nigg nicht zu folgen vermöge. Der Lehrer dürfe, aller Dekadenz zum Trotz, den Glauben an den Sinn des Geschehens nicht verlieren. Er habe sich die Gestalt Pestalozzis vor Augen zu halten und aus dessen Beispiel neuen Mut zu schöpfen.

Die Traktanden der Konferenz konnten in rascher Folge erledigt werden. Der durch *Willi Müller* in vorbildlicher Kürze abgefasste Protokollauszug und das durch Kassier *Jacques Aebli* erläuterte Budget wurden durch die Versammlung diskussionslos genehmigt. Ebenso einverstanden erklärte sich die Konferenz mit der durch den Vorstand beantragten Erhöhung des Jahresbeitrages auf Fr. 22.—. Unter dem Traktandum «Berichtgaben» gratulierte der Präsident der Lehrerschaft der Kantonsschule zu der von sämtlichen Schülern mit Erfolg bestandenen ersten Maturandenprüfung. Im weitern beglückwünschte er den neu in den Landrat eingezogenen Kollegen *Fritz Etter.* Ferner gab der Vorsitzende seiner Freude Ausdruck über den Bau einer Turnhalle, bzw. von Schulhäusern in Matt und Näfels. Der Landrat wird sich in der nächsten Sitzung u. a. mit den Teuerungszulagen zu befassen haben. Seit der letztmals vorgenommenen Fixierung habe die Teuerung fast 7 Punkte, d. h. um rund 4 % zugenommen.

Die bevorstehende Landsgemeinde hat sich u. a. mit einem durch den Glarner Kant. Radfahrer- und Motorfahrerverband eingereichten Memorialsantrag zu befassen, wonach die *Verkehrserziehung* in den Schulen «als obligatorisches Schulfach» zu erklären wäre, und zwar von der ersten Primarklasse bis zur Kantonsschule. Der Vorsitzende verfehlte nicht, auf die zunehmenden Gefahren der Strasse aufmerksam zu machen und die Wichtigkeit einer der Stufe und den örtlichen Verhältnissen angemessenen Verkehrserziehung zu betonen. So wichtig eine Erziehung zum korrekten Verhalten auf der Strasse sei, so wenig angebracht erscheine es, die Verkehrserziehung als obligatorisches Schulfach zu erklären. Man habe sich die örtlich stark verschiedenen Verhältnisse (Braunwald einerseits, Glarus anderseits!) vor Augen zu halten. Eine durch den Vorsitzenden angeordnete Probeabstimmung zeigte, dass die Lehrerschaft aller Stufen das Obligatorium ablehnt.

Ueber Entstehung und Verwendung der durch eine Schweizerische Kommission herausgegebenen *Wandbilder für die Biblische Geschichte* referierte kurz *Hans Zopfi,* Schwanden (SLZ, Nr. 43). Die Konferenz konnte sich an Ausstellungsbeispielen von der künstlerischen Qualität der neuen Bilder überzeugen.

Die Gruppe «Berufs- und Fortbildungsschulen» wird am 14. Januar 1959 der Maschinenfabrik und Giesserei Netstal einen Besuch abstatten.

Aus Gesundheitsgründen sahen sich im Berichtsjahr *Georg Bernhard,* Niederurnen, *Samuel Freitag,* Glarus und *Joseph Stengele,* Näfels, gezwungen, vorzeitig vom Lehramt zurückzutreten. Der Präsident würdigte ihr erfolgreiches und hingabevolles Wirken und wünschte ihnen einen schönen Lebensabend. Neu aufgenommen wurden: *Emanuel Zuber, Hans Jürg Leutert* (beide Filzbach) und *Susanne Gähwiler,* Glarus.

Walter Fromm, Elm, schilderte Leben und Wirken seines im Sommer verstorbenen Kollegen *Emil Zwicky,* Elm. Der Verstorbene hat während 40 Jahren in Elm das Schulzepter geschwungen und — wie seinen früher verfassten Erinnerungen entnommen werden kann — seinen Schuldienst besonders in früheren Jahren unter erschwerenden äussern Bedingungen versehen.

Einstimmig erklärte sich die Konferenz mit der durch den Vorstand vorbereiteten Revision der Statuten einverstanden. Da die beiden langjährigen Mitglieder des Vorstandes *Kaspar Zimmermann* und Dr. *Hans Trümpy* ihren Rücktritt erklärt hatten, wählte die Konferenz neu in den Vorstand: *Fritz Knobel,* Glarus und Dr. *F. Groppengiesser,* Glarus. Sowohl Kaspar Zimmermann als auch Dr. H. Trümpy haben sich um den Kant. Lehrerverein sehr verdient gemacht.

Philosophie und Bildung

Im zweiten Teil hörte sich die Konferenz ein ausgezeichnetes Referat von Dr. *Peter Kamm,* Seminarlehrer in Aarau, über das Thema «*Philosophie und Bildung*» an. Der Referent — in früheren Jahren als junger Lehrer selber noch Mitglied des Glarnerischen Lehrervereins — beschäftigt sich seit einem Vierteljahrhundert mit Philosophie. Als Glarner freut es ihn besonders, die Gymnasiasten der neuen Kantonsschule im Rahmen eines Freifaches in die Philosophie einführen zu können. Mit der Frage: «Was ist Philosophie und was will sie?» setzte der Referent zu seinen fesselnden Ausführungen über das weitgespannte Thema an. Die geistige Dichtigkeit, die Straffheit und Klarheit der Formulierung sowie vor allem die souveräne Art der sich durch Beschränkung auf das Wesentliche auszeichnenden Betrachtung hinterliessen einen nachhaltigen Eindruck. Das umspannende Referat kann hier nur andeutungsweise wiedergegeben werden.

Nicht alles, was sich als Philosophie ausgibt, sei echte Philosophie. Unter Philosophie sei ein ebenso ernsthaftes wie verpflichtendes Anliegen zu verstehen, auf keinen Fall aber blosse Gedankenakrobatik. Philosophie heisse so viel wie «Liebe zur Weisheit», was nicht heisse, der Philosoph sei weise, denn — «wäre er es, so brauchte er nicht zu philosophieren!» In der Philosophie gehe es darum, Weisheit zu suchen, da der der Philosophie zugrunde liegende Wahrheitsbegriff nicht

als blosses Hirngespinst abgetan werden dürfe, sondern begründet erscheine. «Philosophie ist das Unternehmen der Menschheit, vernünftig zu denken, um besonnen leben zu können.»

Das Bedürfnis der Philosophie, alles auf Wahrheitsgehalt zu überprüfen, führte zu Auseinandersetzungen mit der Kirche, die es nicht zulassen wollte, dass die Philosophie sich der Oberherrschaft der Theologie zu entschlagen versuchte.

Nach interessanten Ausführungen über das Verhältnis zwischen Philosophie und empirischer Wissenschaft, die trotz der Verschiedenheit der Absichten und Methoden aufs engste verbunden seien, kam Dr. P. Kamm auf die verschiedenen Zugänge zur Philosophie zu sprechen. Im Zentrum aller Logik, Aesthetik und Ethik stecke die Frage: «Was ist der Mensch?» In diesem Sinne komme der philosophischen Anthropologie eine besondere Bedeutung zu. Dieser stehe die Aufgabe zu, das offenbar widersprüchliche Wesen des Menschen zu analysieren und zu deuten. Dazu sei jegliche Voreingenommenheit abzulegen. Der Mensch sei und bleibe — wie Gottfried Kellers «Vitalis» — schlimmheilig.

Auf Grund dieser Voraussetzung bleibe ihm die Wahl zu geistigem oder ungeistigem Verhalten. «Geist bedeutet Bekenntnis zum Sinn, Ungeist Festhalten am Eigensinn.» Da sich Philosophie der Wahrheit verschrieben habe, stehe sie auch zum Menschen, bekenne sie sich zu ihm «gerade in seiner Schlimmheiligkeit.»

Zum Schluss befasste sich der Referent mit dem Problem der «*Bildung*». Dort, wo der Mensch sich anstrenge, durch Besinnung zur Einsicht zu gelangen, zeige sich die Bildungsbereitschaft. Das für Erziehung und Pädagogik so wichtige antike Bildungsideal stelle eine Frucht kulturphilosophischer Betrachtung dar. Philosophie begründe deshalb logische, ästhetische und ethische Bildung und stelle sich demnach im umfassendsten Sinn in den Dienst der Bildung. «Was wäre Kultur ohne grundlegende Besinnung, was Bildung ohne Liebe zur Weisheit!»

Mit grossem Interesse vernahm man die Darlegungen Dr. Kamms über das gegenseitige Verhältnis zwischen christlichem Glauben und philosophischem Glauben. Vernunftwahrheit und Offenbarungswahrheit stünden keinesfalls beziehungslos nebeneinander, sie stimmten im Gegenteil im Wesentlichen überein. Das vorzügliche, klare und gedankenreiche Referat mündete in die Schlussfolgerung: «*Es ist für alle, die in christlicher Tradition aufgewachsen sind und sich philosophierend um Wahrheit bemühen, ebenso beglückend wie ermutigend, dass diese Uebereinstimmung im Tiefsten besteht.*»

Der Vortrag fand den lang anhaltenden Beifall der Konferenz. Die Konferenz fand mit dem gemeinsamen Mittagessen im «Schützenhaus» ihren Abschluss. *M. B.*

Kantonale Schulnachrichten

Schaffhausen

Tagung der Kantonalkonferenz

Am 15. November fand in der «Rathauslaube» Schaffhausen die ordentliche Tagung der Kantonalkonferenz statt, welcher sämtliche Lehrkräfte des Kantons angehören. Der neue Präsident der Konferenz, Martin Keller, Reallehrer, Schaffhausen, konnte zahlreiche neue Konferenzmitglieder begrüssen. Die kantonalen Erziehungsbehörden waren durch Erziehungsdirektor Th. Wanner, die Erziehungsräte Robert Pfund, Hans Friedrich sowie Schulinspektor Bührer vertreten. Einen besonderen Willkomm entbot der Präsident den Delegationen der Synoden aus dem Thurgau und Zürich. Einen musikalischen Gruss überbrachte der Lehrergesangverein unter der Leitung von Prof. Villiger. Zu Ehren der verstorbenen Kollegen gab der Lehrergesangverein eine besondere gesangliche Darbietung.

Die Schulchronik verzeichnete die freudige Mitteilung, dass im Herbst 1958 22 Oberseminaristen mit dem Patent entlassen werden konnten. Zurzeit sind im Oberseminar 27 Kandidaten, darunter 4 Teilnehmer aus Glarus. Schaffhausen hat mit dem Kanton Glarus einen Vertrag über einige Plätze im Oberseminar abgeschlossen. Ueber die Geschäfte des Erziehungsrates orientierte Erziehungsrat Robert Pfund, Präsident des KLV. Von den wichtigsten seien erwähnt: der Fähigkeitsausweis für Oberstufenlehrer, die Neuordnung der Fähigkeitsprüfungen für Sekundarlehrer in Zürich. Natürlich stehen die Ferien immer wieder auf der Traktandenliste des Erziehungsrates, ebenso der Uebertritt der Elementarschüler in die Realschule, nach der 5. oder 6. Klasse. Aber auch die Auswirkungen der 5-Tage-Woche kamen in der Behörde zur Sprache. In absehbarer Zeit dürfte sich auch die Kantonalkonferenz mit diesen Angelegenheiten beschäftigen.

«Erzieht die Schule für die Welt von morgen?», war das Thema eines interessanten Referates, das von Dr. P. Waldner, Seminarlehrer, Solothurn, in recht ansprechender Weise behandelt wurde. Ausgehend von der völligen Umgestaltung des Weltbildes durch die neuen Erkenntnisse der Naturwissenschaften wies er auf die Auswirkungen auf die Philosophie hin. Die Automation verlangt neue Menschen für die neue Arbeitsgestaltung. Die Schule muss in vermehrtem Masse Techniker und technisch befähigte Menschen heranbilden. Auf allen Gebieten bedroht die Menschen von heute eine Vermassung, deren Gefahren nicht übersehen werden dürfen. In diesem Zusammenhange machte der Vortragende einige interessante Feststellungen. Die heutige Jugend ist in der körperlichen Reife voraus, die Menschen erreichen eine grössere Körperlänge — aber geistig bleibt ihr Wachstum zurück. Diese Verspätung muss in der Erziehung berücksichtigt werden.

Die mit grosser Aufmerksamkeit aufgenommenen Ausführungen fanden den ungeteilten Beifall der Konferenzmitglieder.

Mit dem allgemeinen Gesang des Beresinaliedes konnte die straff geleitete Tagung kurz vor 12 Uhr geschlossen werden. *hg. m.*

Thurgau

Kreuzlingen

Ein schwarzer Tag für die Lehrerschaft war der 26. Oktober 1958 mit dem negativen Ausgang der Abstimmung über die Gemeindezulage, welche den Lehrkräften eine Angleichung an die Besoldungen der Lehrer auf dem Land hätte bringen sollen.

Im neuen kantonalen Besoldungsgesetz vom 28. Januar 1958 ist die Wohnungsentschädigung in der Besoldung inbegriffen. Schulgemeinden, die ihren Lehrern eine Dienstwohnung im Schulhaus oder ein gemeindeeigenes Lehrerhaus zur Verfügung stellen, sind berechtigt, dafür vom Lehrer einen Mietzins zu erheben. Die Festsetzung des Zinses liegt im Ermessen der Schul-

gemeinden. Er beträgt in den thurgauischen Landgemeinden durchschnittlich 700—800 Franken. In Kreuzlingen bezahlt aber der Lehrer für eine 4-Zimmerwohnung bis zu 2400 Franken. Darum stellt sich heute unsere Lehrerschaft besoldungsmässig schlechter als *die Kollegen auf dem Lande.*

Die Schulbehörden der grössern thurgauischen Gemeinden haben darum örtliche Besoldungsvorlagen ausgearbeitet, um ihren Lehrpersonen eine Gemeindezulage von 1500 Franken plus 17 % Teuerungszulage ausrichten zu können. Für die Arbeitslehrerinnen und Hauswirtschaftslehrerinnen sowie für die Kindergärtnerinnen war eine entsprechende Zulage vorgesehen.

Behörde und Lehrerschaft sind vom negativen Ausgang der Abstimmung bestürzt. Die einst vielgerühmte Schul- und Lehrerfreundlichkeit der Bevölkerung hat sich offenbar in Misstrauen verwandelt. Es ist zu begreifen, wenn die Anziehungskraft der Schulgemeinde Kreuzlingen auf thurgauische und ausserkantonale Lehrer in nächster Zeit bedeutend nachlassen wird. Als Gründe für den negativen Ausgang der Abstimmung werden unsachliche Behauptungen, persönliche Vergeltungen und Verärgerungen angeführt. Ein Hauptgrund zur Ablehnung scheint auch der Neid gewesen zu sein.

Schlimmer noch als die finanziellen Auswirkungen des negativen Volksentscheides (626 Ja gegen 1432 Nein) betrachtet die Lehrerschaft die weitverbreitete Geringschätzung ihrer Arbeit. Die Folgen des unwürdigen Entscheides sind noch nicht abzusehen. *Le-*

Grammatik als Sprachspiegel

Das zweite Heft des «Deutschen Sprachspiegels»[1] ist für die Quarta und Untertertia (siebentes und achtes Schuljahr) bestimmt. Bei Anlass des ersten Heftes war eine Grammatik versprochen worden, «die auf den modernsten Verfahren und Ergebnissen der Sprachwissenschaft aufbaut und die der Schüler Schritt für Schritt aus eigener Betrachtung und Gestaltung entwickeln kann, die aber trotzdem gar nicht ‚neutönerisch' klingt und deren Begriffe in keinem Sinne ‚aufgeweicht' sind, so dass an ihrer Wortartendarstellung, Verblehre und Kasussyntax auch der Fremdsprachenlehrer seine Freude haben dürfte.» Diese neuen Grundsätze sollen im folgenden an einigen entscheidenden Kapiteln aufgewiesen und geprüft werden, ist der «Deutsche Sprachspiegel» doch das erste Werk, das die Glinzschen Erkenntnisse in gewissermassen autorisierter Anwendung auf die Praxis vorführt. Ein Grundzug des ganzen Werkes ist die enge Verbindung stilistischer mit grammatischer Arbeit. Dies zeigt schon die Pflege der *Betonung* des Deutschen. Ein richtig betonter Satz hebt die bedeutsamen Wörter und Wortgruppen heraus; diese *Betonungsgipfel* (S. 104) des deutschen Satzes enthalten immer den *Redekern.* Der natürlich sprechende Mensch leistet damit unbewusst, was die grammatische Analyse desselben Satzes nachträglich bewusst macht. Betonung und Stimmführung sind daher im Deutschen Mittel für die Gliederung von Vorstellungen, im Gegensatz etwa zum Französischen, das nur den Satzakzent besitzt und zur Heraushebung einzelner Begriffe und Vorstellungen andere sprachliche Mittel verwenden muss: «C'est le *ton* qui fait la musique», also mise en relief durch Demonstrationssatz und Relativsatz, wodurch der herausgehobene Begriff unter den Endakzent des französischen Satzes gelangt.

Während der erste Band sich vor allem mit dem einfachen Satz und den darin vorkommenden Wortarten befasst, wird in Band II nun systematisch in die Gliederung der Rede und damit, grammatisch gesprochen, in die Satzglieder des einfachen Satzes und der entwickelten, ausgegliederten sprachlichen Gebilde überhaupt eingeführt. Die Wortarten des ersten Bandes werden erst jetzt bewusst als Satzglieder erfasst. Dabei schenkt der «Sprachspiegel» der Besonderheit des deutschen Satzes, nämlich dem Platz des flektierten Verbes im darstellenden Hauptsatz an *zweiter Stelle,* besondere Aufmerksamkeit. Eine übersichtliche Tabelle (S. 131) zeigt, welche Satzglieder im Deutschen den Satzanfang bilden können:

«Als Satzanfang kann dienen:

die *Grundgrösse* (der Subjektsnominativ):
Der Fuchs streckte seinen Kopf aus der Höhle.

eine *Lagegrösse* (Präpositional- oder Adverbialfall) oder *Lageangabe:*
Während einiger Minuten horchte er bewegungslos,
dann verliess er sein Loch;
einen Moment stutzte er;
hinter ihm kamen zwei Junge . . .

eine *Artangabe:*
Leise schlichen wir näher», usw.

Sehr wichtig ist, dass auch ein *Satz* diese erste Stelle einnehmen kann:

«Als ich aber eine kleine Bewegung machte, hörte uns der Fuchs.»

Damit wird von vorneherein ein grosser Fehler vermieden: nicht *Wörter* werden gezählt, sondern *Vorstellungseinheiten,* die mehr oder weniger gegliedert sein können. Allerdings wäre das Bild noch klarer geworden, wenn das flektierte Verb (die «Personalform») jeweils in *eine* Kolonne gesetzt würde, also so:

1	2	
Der Fuchs	*streckte*	seinen Kopf aus der Höhle.
Während einiger Minuten	*horchte*	er bewegungslos,
dann	*verliess*	er sein Loch.
Meinem Begleiter	*klopfte*	das Herz vor Aufregung.
Als ich aber eine kleine Bewegung machte,	*hörte*	uns der Fuchs, usw.

Aus der Tabelle ergibt sich folgende Stellungsregel (S. 134): «Im gewöhnlichen Satz steht die Personalform nach dem einleitenden Glied, Infinitivform und Verbzusatz stehen am Schluss.» In dieser Formulierung ist lediglich der Ausdruck «gewöhnlicher Satz» zu beanstanden. Besser wäre «aussagender» Satz, denn er muss ja auch abgehoben werden vom Befehlssatz und von der Frage, die nicht durch Fragewort eingeleitet wird (von der sogenannten Entscheidungsfrage). Für Glinz und seine Mitarbeiter erübrigt es sich, von einer *«Inversion»* im Deutschen zu sprechen, weil das Wesentliche deutscher Wortstellung nicht die Folge Subjekt—Prädikat ist, sondern die Stellung des flektierten Verbes (der «Personalform») an zweiter Stelle im Satz.

Anschliessend wird der Platz der Personalform in Konjunktionsgliedsätzen abgeleitet, Beispiel: . . . «weil es sich so abspielen *musste».* Die Personalform steht hier am Schluss und bildet mit der Konjunktion eine Klammer um den ganzen Satz («Nebensatzklammer»). Sehr geschickt wird aber dieser Normalbau des deutschen Nebensatzes mit der Stilistik verbunden, denn häufig können bestimmte Grössen aus dieser Klammer heraus- und an den Schluss treten: . . . «bis es hinunterschlüpfen kann *zwischen den gedrängten Körpern».* Damit wird Schwerfälligkeit vermieden, die dem Normalbau häufig anhaftet, aber dieser «Nachtrag» hebt zugleich die letzte Vorstellung auch besonders hervor. Der

[1] «Deutscher Sprachspiegel». Sprachgestaltung, Sprachbetrachtung. In Gemeinschaft mit Felix Arends, Hennig Brinkmann, Kurt Derleth, Robert Jahn, Leo Weissgerber erarbeitet von August Arnold, Erika Essen, Hans Glinz. Heft 2, Quarta und Untertertia. Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, 1958.

«Sprachspiegel» nennt diese Erscheinung wohl allzu bildhaft «Ueberspielen des Klammerbaus».

Das Kapitel «Leistungen der Konjunktionen» erscheint nur knapp angedeutet. Es genügt meines Erachtens nicht, eine Tabelle (S. 144) mit allen möglichen Nebensätzen aufzustellen: Temporalsatz, Konditionalsatz, Modal-, Kausal-, Konzessiv-, Adversativ-, Konsekutiv-, Final-, Komparativ- und Inhaltssatz mit je einem Beispiel. Erfahrungsgemäss bietet diese bunte Fülle möglicher gedanklicher Beziehungen zwischen Haupt- und Nebensatz dem Schüler bis weit hinauf grosse Schwierigkeiten. Es zieht sich durch diesen Abschnitt ein Bruch mit der Konzeption des ganzen Buches, denn das eigentlich Neue von Glinzens Werk ist die strenge Beschränkung auf das Formale der deutschen Sprache. Damit soll aber keineswegs eine Betrachtung der sprachlichen Erscheinungen nach ihrer Funktion ausgeschlossen werden. Sie wäre aber ihrerseits streng durchzuführen und könnte erst an einem andern Platz vorkommen. Sie müsste beispielsweise die Frage beantworten: Welche Mittel setzt die deutsche Sprache ein, um den *Zweck* auszudrücken? Darunter fallen der Finalsatz (damit, dass), aber auch die Verbindung «um zu» + Infinitiv, Verbalsubstantiv mit Präposition usw.

Sehr gut bewährt sich auch in diesem Band die von Glinz methodisch durchgeführte *Ersatzprobe* beim Bestimmen der Subjekts-, Objekts- und Prädikatssätze, die in der landläufigen Grammatik ein wahres Kreuz bilden:

S. 146	
Was er wollte,	war kühn.
Dass er das wagen wollte,	
ersetzt durch:	
Sein Vorschlag	war kühn.
Das Wagnis	war kühn.
Was er wollte,	verstanden sie nicht.
Dass er westwärts segeln wollte,	
ersetzt durch:	
Sein*en* Vorschlag	verstanden sie nicht.
Sein*en* Plan	
Das war,	was er wollte,
ersetzt durch:	
Das war	sein Vorschlag.

Hier löst die Ersatzprobe sehr gut, was mit dem üblichen Frage-Antwort-Spiel «Wer oder was?» lediglich automatisch, ohne tieferes Verständnis, erreicht wird.

Einzelne schon in Band I berührte Themen werden auch hier erneut aufgegriffen und in einen grösseren Zusammenhang gestellt. So führt die Behandlung der konjunktivischen Nebensätze wiederum zum Gebrauch des Konjunktivs I und II (S. 150). Die berüchtigten «unechten Hauptsätze» der traditionellen Grammatik erfahren in diesem Buch endlich eine saubere Behandlung (S. 148—152), ebenfalls die für die Struktur des Deutschen so ausserordentlich wichtigen «satzwertigen Infinitive», die in den gebräuchlichen Sprachbüchern ein trübseliges Schattendasein fristen. S. 155: «Durch das einfache ‚zu' kann man an viele Verben, Nomen, Adjektive einen Infinitiv (das heisst ein weiteres Geschehen oder Sein) mit zugehörigen Gliedern anschliessen: Er versuchte es genau zu verstehen; der Versuch, es genau zu verstehen; unfähig, es genau zu verstehen. Dadurch kann man oft verschiedene Züge an einem Gesamtgeschehen gleichzeitig (in Verbindung mit einer einzigen Personalform) darstellen.

Durch ‚um — zu' kann man ein Geschehen als Zweck hinstellen (wie bei Finalsätzen). ‚Ohne — zu' sagt, dass etwas vom Hörer normalerweise Erwartetes nicht eintritt; ‚anstatt — zu' zeigt ein Geschehen, das an Stelle des Erwarteten eintritt (wie bei Adversativsätzen); ‚(besser) als — zu' fügt zum Vergleich ein gedachtes Geschehen ein (wie bei Komparativsätzen)», usw.

Diese Möglichkeit der deutschen Sprache ist in den üblichen Grammatiken praktisch nicht berücksichtigt worden, es sei denn in Uebungsbüchern für Fremdsprachige. Dabei ist es eine Erscheinung, die das ganze Formengefüge der deutschen Sprache entscheidend trägt und nicht mit der Formel «verkürzte Nebensätze» abgetan werden kann. Aus dieser Etikette spricht wiederum eine dem Deutschen völlig fremde Norm, die von aussen an die Sprache herangetragen wird. Eine Grammatik alten Stils formuliert den «verkürzten Nebensatz» folgendermassen: «Wenn ein Haupt- und Nebensatz den gleichen Satzgegenstand haben oder wenn der Satzgegenstand des Nebensatzes die gleiche Person bezeichnet wie eine nahestehende Ergänzung des Hauptsatzes (ihn — er), so kann das konjugierte Zeitwort durch die Grundform mit zu oder um zu *ersetzt* werden.» Eine solche Definition ist sprachhistorisch, sprachpsychologisch und systematisch gleicherweise *falsch*. Sie presst eine der wichtigsten Erscheinungen unserer Sprache in ein von aussen herangetragenes Schema hinein. Wenn es da ferner heisst: «Mittelwort- und Grundformsätze werden auch etwa ‚verkürzte Nebensätze' genannt, da das Bindewort und der Satzgegenstand wegfallen», so gilt dasselbe: Hier ist nie etwas weggefallen oder «verkürzt» worden aus einem «normalen» Nebensatz, sondern aus dem deutschen Infinitiv haben sich dem Deutschen eigentümliche sprachliche Gebilde entwickelt, die in dieser Sprache erfasst und für diese Sprache formuliert werden müssen. Die logische Unterscheidung von «Hauptsatz» und «Nebensatz» wird der Sprachwirklichkeit in keiner Weise gerecht und wurde daher von Glinz aufgegeben. «Hauptsatz» und «Nebensatz» bezeichnen im günstigsten Falle nur die beiden äussersten Möglichkeiten sprachlicher Unabhängigkeit oder Abhängigkeit. Dazwischen liegt eine Reihe anderer Stufen, die eine sprachgerechte Beschreibung berücksichtigen muss. Schon die einfache Aneinanderreihung von «Hauptsätzen» enthält *Beziehungen*, die aber nicht mit formalen Mitteln aktualisiert zu sein brauchen: «Er drückte auf den Knopf. Das Licht blitzte auf», enthält eine zeitliche, nicht umkehrbare Beziehung und im Kern auch die Kausalität. Aehnliches gilt selbstverständlich auch in anderen Sprachen; man vergleiche dazu die Beispiele, die Robert Keist in seinem «Sermo Romanus»[2] für das Lateinische gibt: S. 17, 17, 3. curre. non queo. ita defessus sum, oder ebendort 22. malum panem dicis. exspecta. bonus fiet. Eine «normierte» lateinische Grammatik kennt freilich solche Sätze nicht, weil sie nicht auf originalem Latein basiert, sondern auf konstruierten Lehrbuchsätzen. Es ist ein grosses Verdienst des «Deutschen Sprachspiegels», dass er der Sprachwirklichkeit auf weiten Strecken auch in der Sprachbetrachtung zum Recht verhilft.

Unbefriedigend bleibt in Band II die Behandlung des Passivs, worauf schon in der SLZ 42/1957, S. 1171, hingewiesen wurde. Auch sollte man die unpersönlichen und die reflexiven Verben nicht in einen Topf werfen, wie das S. 162ff. geschieht.

Nachdem nun in den beiden Bändchen des «Deutschen Sprachspiegels» die Umrisse einer neuen deutschen Grammatik zu erkennen sind, lohnt sich die Frage, was damit gewonnen ist und was man bei der Aufgabe der traditionellen Grammatik verliert. Der Gewinn ist für das Deutsche zweifellos sehr gross, weil zum erstenmal eine sachgerechte Erfassung des deutschen Ausdrucks erreicht oder zum mindesten häufig angestrebt wird. Aehnliche Tendenzen führten auch im Englischen (Jespersen) und im Französischen (Brunot) zu einem Neubau der betreffenden Grammatik. Verlorenginge lediglich eine grosse Illusion, der Glaube an eine allgemeingültige *sprachfreie Grammatik*. In der Wissenschaft sind ihre Grundlagen schon längst aufgegeben worden zum Wohl der Logik wie der Grammatik[3]. Dank dem Beharrungsvermögen schulmässig überlieferter falscher Denkgewohnheiten gelangt die Schulpraxis aber nur sehr zögernd zu einer wahrhaft bildenden Sprachschulung.

Dr. *Hermann Koller*

[2] A. Francke, Bern, 1951. Leider ist dieser vielversprechenden Sammlung von Originalsätzen zur lateinischen Sprachlehre bisher noch keine Fortsetzung gefolgt. Wird auch dieses Eigengewächs bei uns erst geschätzt, wenn es risikolos aus dem Ausland importiert werden kann?

[3] Vgl. Hermann Koller, Die Anfänge der griechischen Grammatik, in «Glotta», Zeitschrift für griechische und lateinische Sprache, Heft 1/2, 1958.

Gerhard Huber: Wissenschaft und Philosophie — ihr Verhältnis zur Bildungsaufgabe des Gymnasiums. Heft 103 der Reihe Kultur- und Staatswissenschaftliche Schriften der ETH. Polygraphischer Verlag AG, Zürich. 19 S., brosch., Fr. 3.10.

Eine sehr beachtenswerte Schrift für alle, die sich mit dem Bildungsbegriff beschäftigen. Zwei Gesichtspunkte werden unseres Erachtens darin zuwenig gewürdigt. Der Autor stellt mit überspitzter Schärfe Wissenschaft und Bildung als Antinomien gegenüber. Dabei bezeichnet er als Wissenschaft das, was «grundsätzlich absieht von der *menschlichen Bedeutsamkeit* ihrer Erkenntnis». Diese Definition, selbst wenn sie nur aus Gründen dialektischer Herausstellung eines Gegensatzes aufgestellt wäre, scheint uns in zweifacher Beziehung ungeeignet zu sein; denn was *ohne* menschliche Bedeutsamkeit ist, wird gar nicht erfasst und erkannt. Schon die Tatsache, dass man wissen will und dazu *wahrheitsgemäss, realistisch* wissen will, hat eine sehr grosse «menschliche Bedeutsamkeit». Abstrahiert wird im Sinne der erwähnten Definition nur von gewissen Bedeutungsweisen: vielleicht von der soziologischen, der ethisch-sittlichen, der ästhetischen Seite des Gegenstandes, die er auch haben kann. Aber von der menschlichen Bedeutsamkeit kann man schon aus dem Grunde nicht abstrahieren, weil auch jede «rein objektive Erkenntnisweise» — also jede Erkenntnisweise, die den Gegenstand der Erkenntnis in maximaler Weise vom erkennenden Subjekt und seinen Ansprüchen ablösen will — *immer doch menschliche Erkenntnis bleibt.* Jedes naturwissenschaftliche Fach zeigt auch bei bester Erforschung nicht den Gegenstand an und für sich, sondern ihn immer nur insoweit, als er menschlicher Erkenntnis zugänglich ist, und immer mit den Augen, den Sinnen, dem Gefühl, dem Verstand und Geist des Menschen gesehen. — Von der «menschlichen Bedeutsamkeit» der Erkenntnisse kann man also gar nicht absehen. Die Antinomie Wissen und Bildung sollte daher anders formuliert werden.

Im weitern wird bei der Behandlung des Bildungswertes der gymnasialen Fächer zuwenig auf den formalen Wert derselben geachtet. Die Schule bildet auf jeder Stufe, indem man *am* Bildungsstoff den Geist übt. Der Verstand nimmt nicht nur deshalb zu, weil man die Vorstellungen vermehrt und damit den Reichtum der möglichen Assoziationen und Kombinationen — obschon auch das sehr wichtig ist. (Man weiss nie zuviel!) Die Möglichkeit des Denkens und damit die Zunahme der Bildung ergibt sich zu einem guten Teil dadurch, dass man sich an immer schwieriger werdenden Zusammenhängen und Erkenntnissen übt. Von da aus gesehen, ist es weniger wichtig, *was* man als Bildungsmittel braucht, als dass man solche intensiv braucht.

Es ist evident, dass man den formalen Bildungserwerb, das geistige Training, mit Vorteil an Stoffen betreibt, die an und für sich wissenschaftlichen Wert haben.

Diese Bemerkungen, die den vielen wertvollen Anregungen der Schrift zu danken sind, sollen deren Wert nicht vermindern. Sie ist ungemein lesenswert. *Sn*

Johann L. Kitsaras: Zur Wiedergeburt der griechischen Paideia. Buchdruckerei Jean Herbst, Zürich. 236 S., brosch.

Der Autor hat, nachdem er in Jannina die Matur bestand, als Partisan für die Freiheit Griechenlands gegen italienisch-deutsche Truppen gekämpft und dann an der Pädagogischen Akademie in Jannina weiterstudiert. Er erhielt später ein Stipendium zu einem Studienaufenthalt im Auslande und hat im Winter 1957 in Zürich doktoriert. Seine umfangreiche, reichbelegte Dissertation (bei Prof. Leo Weber) bemüht sich um die Reform der griechischen Erziehung oder um deren Wiedergeburt aus der klassischen Paideia. Ein schwieriges Problem, fast unlösbar; denn die Paideia will «immer und überall grundsätzlich und primär den Einzelmenschen, die Einzelseele in ihrer ganz persönlichen, unverwechselbaren, unteilbaren und letztlich souveränen Eigenform» (W. Richter: «Die alten Sprachen in der neuen Welt»), indes die Reform jene Anpassung an die Erfordernisse zur technischen Meisterung der Gemeinschaftsaufgaben sucht, die zu den modernen, auf die Berufe ausgerichteten Schulen führt, die man als Real- oder Oberrealschule, als «Section moderne du gymnase», als Handelsschule, als Technikum, Gewerbeschule usw. bezeichnet. Diese disjunktive Situation geht durch das Buch hindurch, aus dem man die ungeheuren Schwierigkeiten der heutigen griechischen Situation ermisst, eines Landes, von dem schon Herodot sagte, dass die Armut darin zu Hause sei. Diese wirkt sich mit dem politischen Wirrwarr hemmend auf alle Bemühungen um bessere Schulen aus: bessere Schulen in dem Lande, das der Welt die Idee der Pädagogik gegeben hat! (Schule und Gymnasium, Lyzeum und Akademie sind bekanntlich alles griechische Begriffe.)

Das Studium dieser Dissertation — sie wurde der Redaktion der SLZ handschriftlich gewidmet — eröffnet Blicke in Schulungsfragen, von denen man in der Regel in Westeuropa nichts oder sehr wenig weiss. Sie lehren den Wert unserer sicher auch unzulänglichen, aber doch unendlich leichteren Verhältnisse, unserer bewährten Organisationen und Leistungen sehr schätzen.

Etwas merkwürdig berührt es, dass ein primitiver Nationalismus sich in der Einleitung der Dissertation bemerkbar macht, wo von unerlösten und unvereinigten Brüdern in Zypern die Rede ist. Als ob nur Völker in Freiheit und Recht leben könnten, die mit allen Gleichsprachigen vereint wären! Eine Uebertragung der Mentalität solcher «Patrioten» auf die Schweiz würde zum Beispiel geradezu groteske Folgen ergeben. *Sn*

Dr. Th. Ottiger: Ueber die Vereinsamung bei Jugendlichen. Keller, Verlag, Aarau. 120 S., brosch., Fr. 7.80.

Aus unmittelbarer Beziehung zur Jugend ist die Arbeit des Luzerner Berufsberaters, Dr. Theodor Ottiger, entstanden, die dem Problem der Vereinsamung des Jugendlichen auf den Grund geht. Der Verfasser untersucht zunächst die Psychologie des pubertierenden jungen Menschen, die «Entdeckung des Ich», das individuelle Weltbild und den Lebensplan, die Erotik und Sexualität. Nicht leicht findet der Interessent eine so übersichtliche Darstellung der Entwicklungsphasen wie in dieser knappen Studie. Sodann wird die missglückte Pubertät vor allem vom Gesichtspunkte des vereinsamten Jugendlichen aus anvisiert: Schwere seelische Erschütterungen durch Kontaktunfähigkeit, Ablehnung von seiten der Umwelt, Entmutigung, Krankheit und Minderwertigkeitsempfindungen führen oft zu tragischen Kurzschlussreaktionen, wie die ausführliche Kasuistik und die Tests der wertvollen Arbeit nachweisen. Der Pädagoge und Berater begnügt sich nicht mit der Diagnose, sondern erarbeitet wirksame Vorbeuge- und konstruktive Heilmethoden. Ottigers These, die aus der Schule von Prof. Dr. W. Keller an der Zürcher Universität hervorgegangen ist, hat allen Lehrern und Betreuern der Jugend viel zu sagen. *mv.*

C. Hohoff: Heinrich von Kleist. Rowohlt, Hamburg. 163 S., brosch., Fr. 2.65.

Dieses Kleist-Bändchen eröffnet Rowohlts neue Taschenbuchserie: Monographien grosser Persönlichkeiten in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Hohoff zeichnet ein flüssiges Bild von Leben und Werk des Dichters, das besonders in den Dramenanalysen — angesichts des doch ziemlich beschränkten Raumes — viel Wertvolles bietet. In Briefen und Zitaten aus dem Werk kommt Kleist oft selber zu Wort, und das Bildmaterial ist wirklich äusserst vielfältig: zeitgenössische Stiche, Porträts, Faksimilereproduktionen und Szenenbilder aus modernen Kleist-Aufführungen. Mag auch die typographische Qualität der Illustrationen nicht immer auf der Höhe sein und vermögen weder Papier noch Einband höhern Ansprüchen zu genügen, so muss diese neue Reihe doch wärmstens begrüsst werden. Mit diesen Bändchen ist vor allem jenen Lesern gedient — und gut gedient —, die über eine Künstlerpersönlichkeit nähern Aufschluss wünschen, ohne aber die Zeit für das Studium einer ausführlichen und entsprechend umfangreichen Biographie zu finden. *uo*

Schulfunksendungen November-Dezember 1958

Erstes Datum: Jeweils *Morgensendung* (10.20—10.50 Uhr)
Zweites Datum: *Wiederholung* am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

2. Dezember/10. Dezember: *«Im Siechenhaus».* Christian Lerch, Bern, schildert in einem ergreifenden Hörspiel das Schicksal eines im Mittelalter von der schrecklichen Aussatzkrankheit befallenen Menschen. Die Sendung ist eine verschiedentlich gewünschte Wiederholung, deren Text im Schulfunkleseheft «Kloster, Ritter, Stadt» abgedruckt ist. Ab 6. Schuljahr.

3. Dezember/8. Dezember: *Knusper, knusper Knäuschen.* Aus der reizenden Märchenoper «Hänsel und Gretel» von Engelbert Humperdinck kommentiert Armand Hiebner, Binningen, einige ausgewählte kindertümliche Musikstücke. Zum Vortrag gelangen unter anderm Abendsegen, Knusperwalzer, Hexenritt, Zauberspruch. Ab 7. Schuljahr.

4. Dezember/12. Dezember: *«Lebensgefahr beim Berühren der Leitung!»* Dr. med. Robert Fröhlicher, Zollikon. Die Vielzahl elektrischer Apparaturen in den modernen Lebensbereichen hat die Gefahr der Einwirkung elektrischen Stroms auf die Schüler vergrössert. Die Folgen von Unfällen und deren Vermeidung stehen in der Sendung zur Diskussion. Ab 6. Schuljahr.

Kleine Mitteilungen

SHG

Das Büro der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache (SHG) ist für 1958—1962 wie folgt bestellt worden:
Zentralpräsident: Edwin Kaiser, Bachtelweg 3, Zürich 52
Vizepräsident: Matthias Schlegel, Sonnenstrasse 22, St. Gallen
Sekretär: Willy Hübscher, Zeughausstrasse 38, Lenzburg
Aktuar: Friedrich Wenger, Riedbachstrasse 52, Bern 18
Kassier: Fritz Ulshöfer, Goldregenweg 44, Zürich 50
Die *Redaktion* betreut Adolf Heizmann, Eichenstrasse 53, Basel.

Mitteilung der Redaktion

Im Artikel «Zur kalendarischen Neugestaltung des Schuljahres», Seite 1308 der Nummer 47, ist infolge der Umstellung einer persönlichen Bemerkung ein Wort nicht entsprechend korrigiert worden. Es soll in der zweitletzten Zeile der ersten Spalte heissen: «die *nachfolgenden*» (nicht die vorstehenden) Ausführungen . . .

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35
Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

Wir erteilen
Darlehen
- ohne Bürgen
- ohne komplizierte Formalitäten
- ohne Anfrage beim Arbeitgeber oder bei Verwandten

Absolut diskrete Behandlung zugesichert

Bank Prokredit - Zürich
Talacker 42

Vielen Dank Herr Lehrer,

dass Sie uns das Schreiben mit dem Soennecken-Schülerfülli gestatten. Jetzt schreiben wir schöner, gleichmässiger und weniger verkrampft.

Soennecken-Schülerfülli ab Fr. 13.50 in Papeterien

Violinen für Anfänger

1/2-, 3/4-, 4/4-Grösse
Gebrauchte von Fr. 50.— an. Neue ab Fr. 80.—

Violinen für Fortgeschrittene
gutes Tonholz
saubere Arbeit
Fr. 125.— bis 350.—

Atelier für Geigenbau und kunstgerechte Reparaturen

1807 **hug** 1957

HUG & CO., ZURICH
Limmatquai 26/28
Tel. (051) 32 68 50

Arbeitsblätter der Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich — **Weihnachtsarbeiten**

Weihnachtslicht (Abb.) — Weihnachtslaterne — Adventslicht
Tischtransparent «3 Könige» — Weihnachtsfenster — Radfenster

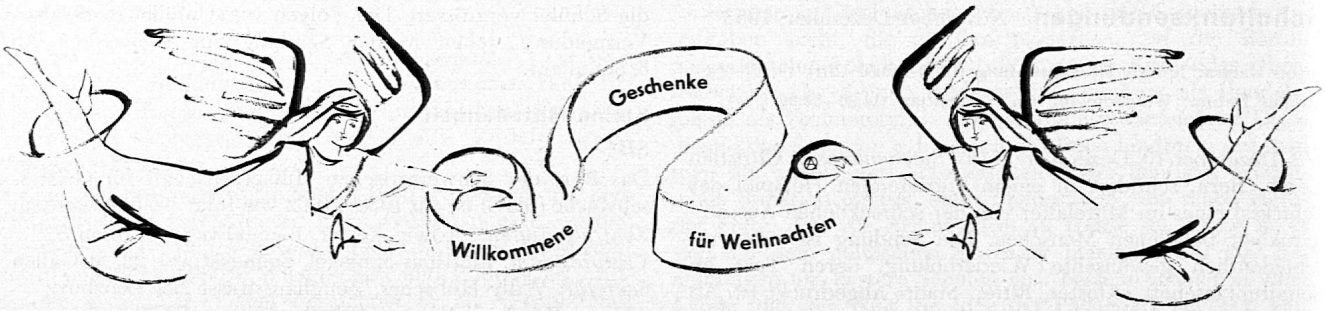
Verlangen Sie den illustr. Katalog von der Vertriebsstelle: **W. Zürcher, Lehrer, Rüschlikon ZH**

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90



WINTERTHUR

Zu Weihnachten etwas Besonderes:

nämlich ein schönes Photobuch von der Büchergilde Gutenberg:

René Gardi	**Sepik** — Land der sterbenden Geister (Nordost-Neuguinea) 152 Seiten, 68 Farbphotos	Fr. 18.—
René Gardi	**Kirdi** (Nordkamerun) 168 Seiten, 128 Photos	Fr. 12.50
P. P. Riesterer	**Aegypten,** ein Geschenk des Nils, 116 Seiten, 112 Photos	Fr. 12.50

Zu solchen Vorzugspreisen im Rahmen einer Gildenmitgliedschaft erhältlich bei:

BÜCHERGILDE GUTENBERG ZÜRICH

Stauffacherstrasse 1 Telephon (051) 25 68 47

küng - Blockflöten

für das musizierende Kind
für den Lehrer
für den Solisten

In jedem Musikgeschäft erhältlich

küng Blockflötenbau Schaffhausen

Tessiner Traubensaft

Virano

bedeutet Qualität

Quellennachweis: Virano AG, Magadino Tel. (093) 8 32 14

Formschöne Schuhe in bester Bally-Qualität

Doelker
Zürich Bahnhofstr. 32

Telephon 23 66 14

Die neuen Winter-Schuhe dieses Jahr von Dosenbach

Sie finden bei uns die grösste Auswahl!

GROSS-SCHUHHAUS

Dosenbach

Hauptgeschäft Zürich 1 Rennweg 56
Telephon 27 02 02

Bijouterie und Uhren

Gebr. Schulter

Eigene Werkstatt

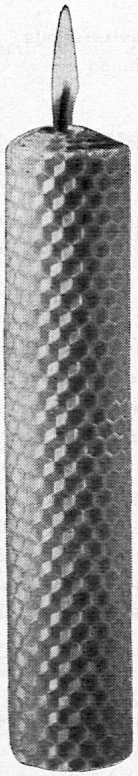
Münstergasse 5 b. Grossmünster
ZÜRICH 1 34 78 48 / 27 52 32

Das neue Hobby für gross u. klein

Figuren basteln mit Denzler-Bastelseilen mit biegsamer Drahteinlage

	6 mm	8 mm	10 mm dick
per Meter Fr.	—.50	—.70	1.—

Prompter Nachnahmeversand durch
SEILEREI DENZLER, ZÜRICH
Torgasse 8, b. Bellevue, Tel. 051/34 58 34



Kerzen selber machen

in der Bastelstunde der Schule!

So schöne Kerzen können Sie mit Ihren Schülern aus meinen Bienenwabenblättern für die Weihnachtszeit selber herstellen.

Die Standardgrösse von 41 x 17 cm bietet Möglichkeiten für verschiedene Kerzengrössen und Durchmesser. Erhältlich mit den entsprechenden Dochten in Originalschachteln zu 6 Blättern in den Farben Reinwachs-Naturgelb, Rot und Weiss.

Verlangen Sie meine BELLUX-Wabenblätter zum Selbstherstellen von Kerzen bei Ihrem Drogisten.

Fabrikant:

Hermann Brogle, Wachswaren, Sisseln (AG)

Sie bereiten Freude mit selbstverfertigten

Weihnachtsarbeiten

Aluminium-Folien

0,07 mm stark, glatt, glänzend, beidseitig gefärbt, harte Qualität. Farben: gold, silber, kupfer, rot, blau, violett, grün. Formate: 70 x 45 cm, 35 x 45 cm, 22,5 x 35 cm, 10 x 45 cm.

Farbig Pergamentpapier

fettdicht, geglättet. Format: 75 x 103 cm. Farben: zitronengelb, orange, rosa, scharlachrot, weinrot, braun, violett, blau, grün.

Kunstbast «Eiche»

in 26 harmonisch abgestuften Farbtönen. Strängli zu etwa 31 m, sehr starke Qualität. **Anleitungsbuch** für Bastarbeiten ist sehr lehrreich und enthält praktische Winke und Anregungen.

Verlangen Sie unsere Farbkollektion.

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf

Telephon (063) 5 11 03

Auf Anfang März 1959 ist an der **Schweizerschule in SANTIAGO DE CHILE** eine Lehrstelle für einen

Sekundar- oder Mittelschullehrer

sprachlicher Richtung zu besetzen. Dieser hat in erster Linie **Deutsch und Englisch** zu unterrichten. Vertragsdauer 3 bis 5 Jahre. Schulsprache ist Deutsch.

Nähere Auskunft erteilt das **Sekretariat des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen, Alpenstrasse 26, Bern.** An diese Stelle sind Bewerbungen einzureichen. Dem Anmeldeschreiben sind beizulegen: Lebenslauf, Abschrift oder Photokopie der Studienausweise und Zeugnisse praktischer Tätigkeit, Photo und Referenzenliste.

Die **Schweizerschule LIMA** sucht per 1. April 1959 folgende Lehrkräfte:

1 Primarlehrerin

2 Primarlehrer

1 Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

Auskünfte über diese zu besetzenden Lehrstellen erteilt das **Sekretariat des Hilfskomitees für Auslandschweizerschulen, Alpenstrasse 26, Bern.**

An diese Stelle sind auch die Bewerbungen so bald als möglich einzureichen. Es sind beizulegen: Lebenslauf, Abschriften oder Photokopien von Studienausweisen und Zeugnissen über die praktische Tätigkeit, Photo und Referenzenliste.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule in Wettingen** wird die Stelle eines

Hauptlehrers

für Turnen und Fächer sprachlich-historischer Richtung, womöglich Französisch,

zur Neubesetzung ausgeschrieben. Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage Fr. 400.— bis Fr. 800.—, für verheiratete Lehrer Fr. 800.— bis Fr. 1200.—. Kinderzulage Fr. 100.—.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist. Vollständige Anmeldungen sind bis zum **6. Dezember 1958** der **Schulpflege Wettingen** einzureichen.

Aarau, den 20. November 1958 **Erziehungsdirektion**

Evangelische Lehranstalt Samedan

Wir suchen auf den 20. April 1959

1. einen Sekundarlehrer

sprachlicher-historischer Richtung. Gehalt: Fr. 13 320.— bis Fr. 17 520.— nach 14 Jahren, unter Anrechnung auswärtiger Dienstjahre;

2. einen Handelslehrer

an unsere vollausgebaute Handelsabteilung mit eidgenössisch anerkanntem Diplom. Gehalt: Fr. 14 556.— bis Fr. 19 380.— nach 14 Jahren, unter Anrechnung auswärtiger Dienstjahre.

Bewerber, die sich evtl. auch zur Mitarbeit im Internat zur Verfügung stellen könnten, sind gebeten, sich unter Beilage der üblichen Ausweise zu wenden an das **Rektorat der Evangelischen Lehranstalt Samedan, E. Arbenz, Pfr.**

Primarschule Meilen

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 ist an der Elementarstufe Feldmeilen eine

Lehrstelle

neu zu besetzen. Besoldung: freiwillige Gemeindezulage von Fr. 2000.— bis 4000.— (Lehrerinnen bis Fr. 3600.—), erreichbar in 10 Dienstjahren, mit Anrechnung auswärtiger Dienstjahre. Die Gemeindezulage ist bei der BVK des Kantons Zürich versichert. Teuerungszulagen wie Kanton, Arbeitsbedingungen: 1½ Klassen pro Abteilung. Die Einführung des Einklassensystems steht in Aussicht. Das neue Schulhaus Feldmeilen liegt in sehr schöner, rein ländlicher Umgebung.

Lehrkräfte, die im Besitze des zürcherischen Lehrpatentes sind, sind eingeladen, ihre Bewerbung mit handschriftlichem Lebenslauf, Zeugnissen und Stundenplan bis **Ende Dezember 1958** dem **Präsidenten der Schulpflege, Herrn J. Schneider, Hasenhalde, Feldmeilen,** einzureichen.

Meilen, den 1. November 1958 **Die Schulpflege**

Schulgemeinde Romanshorn **Offene Lehrstelle**

An der Primarschule Romanshorn ist auf das kommende Frühjahr eine neue

Lehrstelle an den Abschlussklassen

zu besetzen (unter dem Vorbehalt der Genehmigung durch die Schulgemeindeversammlung). Besoldung: lediger Lehrer Fr. 9200.— bis 10 800.— plus derzeit 14 % Teuerungszulage, zuzüglich staatliche Dienstalterszulage im Maximum von Fr. 1404.—; verheirateter Lehrer Fr. 9600.— bis 11 200.— plus derzeit 14 % Teuerungszulage, zuzüglich staatliche Dienstalterszulage im Maximum von Fr. 1745.— (das Maximum der Gemeindebesoldung wird in acht Jahren erreicht). Sämtliche auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Oertliche Pensionskasse.

Protestantische Bewerber belieben ihre handgeschriebene Anmeldung unter Beilage von Zeugnissen und Lehrpatent bis **31. Dezember** an das **Präsidium der Primarschulgemeinde Romanshorn** zu richten.

Primarschulvorsteherschaft Romanshorn

Gemeinde Muttenz

Infolge Schaffung einer neuen Real- und einer progymnasialen Klasse sind auf Beginn des Schuljahres 1959/60 an der Realschule Muttenz

2 Lehrstellen

neu zu besetzen. Inhaber eines Mittellehrerdiploms sprachlich-historischer oder mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung oder eines Fachlehrerdiploms für Turnen oder Zeichnen wollen sich melden bis zum **13. Dezember 1958.**

Besoldung: nach kant. Besoldungsgesetz Fr. 12 800.— bis 17 400.— plus 5 % Teuerungszulage sowie Ortszulage für Ledige Fr. 975.—, für Verheiratete Fr. 1300.— sowie Kinderzulage.

Erfordernisse: handgeschriebene Anmeldung, Studienausweise, Lebenslauf sowie Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit, Photo und Arztzeugnis.

Bewerber möchten ihre Anmeldung an den **Präsidenten der Realschulpflege, Präsident J. Waldburger,** einsenden.

Realschulpflege Muttenz

Primarschule Gelterkinden

Infolge Todesfalls ist sofort zu besetzen:

1 Lehrstelle für Unterstufe

ferner auf Schulanfang 1959 (13. April) infolge Schaffung einer weiteren Klasse

1 Lehrstelle für Mittel/Oberstufe

An beiden Stufen sind die Stellen für Lehrerin oder Lehrer offen. Besoldung und Zulagen nach dem neuen kant. Besoldungsgesetz.

Bewerberinnen und Bewerber wollen Ihre Anmeldung unter Beilagen von Studienausweisen und Lebenslauf an den **Präsidenten der Primarschulpflege Gelterkinden, F. Schaffner-Löffel, Weihermatt 23,** bis **15. Dezember 1958** einsenden.

Primarschule Zumikon ZH

An der Primarschule Zumikon ist auf Frühjahr 1959 in das bis dahin eben fertig werdende neue Schulhaus eine

Lehrstelle an der Realstufe

(eventuell Elementarstufe) neu zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt Fr. 1700.— bis Fr. 3700.—. Dazu werden 4 % Teuerungszulage ausgerichtet. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Verheiratete Lehrer erhalten eine Familienzulage von Fr. 300.—; die Kinderzulage beträgt Fr. 240.— pro Kind. Die freiwillige Gemeindezulage ist bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Auf Wunsch wird seitens der Schulpflege für eine neue Wohnung zu günstigen Bedingungen gesorgt.

Bewerberinnen und Bewerber, die auf Frühjahr 1959 im Kanton Zürich wahlfähig sind, sind gebeten, ihre Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise, eines Lebenslaufs und des gegenwärtigen Stundenplans bis **7. Januar 1959** dem **Präsidenten der Schulpflege, Herrn H. W. Schmidt, im Maiacher, Zumikon,** einzureichen.

Zumikon, den 17. November 1958 **Die Schulpflege**

Kantonsschule Zürich **Offene Lehrstelle**

An der Oberrealschule Zürich ist (mit teilweiser Beschäftigung am Gymnasium) auf den 16. April 1959 zu besetzen:

1 Lehrstelle für Physik

Die Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines andern gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein oder ausreichende Ausweise über wissenschaftliche Befähigung und Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe besitzen.

Vor der Anmeldung ist vom Rektorat der Oberrealschule Zürich (Rämistrasse 74, Zürich 1) schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und über die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen.

Anmeldungen sind bis **5. Januar 1959** der **Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Walchetor, Zürich 1,** schriftlich einzureichen.

Zürich, den 11. November 1959 **Die Erziehungsdirektion**

Lehrstellen an der Primar- und Sekundarschule der Stadt Winterthur

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 sind folgende Lehrstellen definitiv zu besetzen:

Primarschule

Winterthur	7	an Normal-, Spezial-, Werk- und Abschlussklassen
Oberwinterthur	8	an Normal-, Spezial- und Werkklassen sowie Randschulen
Seen	4	
Töss	4	
Veltheim	5	
Wülflingen	12	eine an einer Randschule

Sekundarschule

Winterthur	2	math.-naturwissenschaftlicher Richtung
Oberwinterthur	1	sprachlich-historischer Richtung

Gesamtbesoldung, einschliesslich Teuerungszulagen: für Primarlehrer Fr. 11 648.— bis 16 640.—, für Primarlehrerinnen Fr. 11 492.— bis 16 120.—, für Sekundarlehrer Fr. 14 040.— bis 19 448.—, für Sekundarlehrerinnen Fr. 13 884.— bis 18 928.—. Pensionskasse. Den Lehrern an Spezialklassen (Sonderklassen für schwachbegabte Kinder), Abschluss- und Werkklassen wird eine Besoldungszulage von Fr. 962.— ausgerichtet. Für Spezialklassenlehrer ist heilpädagogische Ausbildung erwünscht, jedoch nicht Bedingung.

Handschriftliche Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen und dem Stundenplan sind bis zum **15. Dezember 1958** an die **Präsidenten der Kreisschulpflegen** zu richten.

Winterthur: Dr. Richard Müller, Handelslehrer, Irchelstr. 7
Oberwinterthur: Dr. Ernst Preisig, Professor, Bungertweg 6
Seen: Dr. Max Brändli, Zahnarzt, Hinterdorfstrasse 51
Töss: Hermann Graf, Giesser, Klosterstrasse 58
Veltheim: Dr. Walter Huber, Bezirksrichter, Weststrasse 65
Wülflingen: Emil Bernhard, Lok'führer, Im Hessengüetli 7

Die Anmeldung darf nur in **einem** Schulkreis erfolgen.

Das Schulamt

Evangelische Lehranstalt Schiers

Auf das Frühjahr 1959 ist an der Evangelischen Lehranstalt Schiers neu zu besetzen die Stelle eines

Hauptlehrers

für Chemie und Physik oder Chemie und Mathematik

am Gymnasium A, B und C und an der Seminarabteilung.

Gehaltsansätze Fr. 14 450.— bis Fr. 19 380.— plus Kinderzulage. Dienstjahre in Schule oder Industrie werden angerechnet.

Anmeldungen sind bis **Ende Dezember 1958** zu richten an die **Direktion der Evangelischen Lehranstalt Schiers,** Telephon (081) 5 31 91.

Primarschule Speicher AR

Gesucht auf Schulbeginn Frühjahr 1959 an unsere Primarschule in Speicherschwendi (Nähe Stadt St. Gallen), Klassen 1—5, ein(e)

Primarlehrer(in)

Gehalt: Lehrerin im Maximum Fr. 11 994.—, Lehrer im Maximum Fr. 14 224.— (inkl. kantonaler Zulage, plus Kinderzulage). Schöne renovierte Wohnung kann zur Verfügung gestellt werden, ruhige Lage.

Anmeldungen unter Beilage der üblichen Ausweise sind erbeten an **Herrn Ernst Riederer, Schulpräsident, Speicher AR.**

Primarschule Heiden AR

Auf Frühjahr 1959 (evtl. früher) suchen wir für die 4. Primarklasse im Zentralschulhaus

einen Primarlehrer oder -lehrerin

Die Schülerzahl beträgt zurzeit 35.

Besoldung inkl. Teuerungs- und Staatszulage: Fr. 10 240.— bis Fr. 13 520.— plus allfällige Kinderzulagen bzw. für Lehrerinnen Fr. 9040.— bis Fr. 12 260.—.

Bewerber oder Bewerberinnen wollen sich baldmöglichst unter Beilage der üblichen Ausweise beim **Schulpräsidium Heiden** (Telephon 071/9 19 90) anmelden.

Primarschule Läufelfingen BL

Für die 1. und 2. Klasse der Primarschule Läufelfingen ist die Stelle einer

Lehrerin

(eventuell eines Lehrers)

neu zu besetzen. Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.—; Lehrer Fr. 10 000.— bis Fr. 14 600.—, plus 5 % Teuerung. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Ausserkantonale Dienstjahre werden vom 22. Altersjahr an voll angerechnet.

Der Stellenantritt kann jederzeit erfolgen. Bewerbungen, versehen mit den üblichen Ausweisen, sind bis zum **15. Januar 1959** an die **Schulpflege Läufelfingen** zu adressieren.

Läufelfingen, 14. November 1958 **Die Schulpflege**

Sekundarschule Adliswil

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 ist an unserer Sekundarschule eine

Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung

definitiv neu zu besetzen. Die Gemeindezulage beträgt Fr. 2200.— bis Fr. 4200.— plus zurzeit 4 % Teuerungszulage, wobei das Maximum in zehn Jahren erreicht wird. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Lehrkräfte sind verpflichtet, der Gemeindepensionskasse beizutreten.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung bis **Ende Dezember** mit dem Stundenplan sowie den weiteren üblichen Ausweisen dem **Präsidenten der Schulpflege, Herrn A. Bach, Bünistrasse 18,** einzureichen.

Adliswil, den 12. November 1958 **Die Schulpflege**

Städtisches Gymnasium in Bern
Literarschule

Auf 1. April 1959 ist an der Literarschule des Städtischen Gymnasiums in Bern eine

Lehrstelle für Latein

evtl. in Verbindung mit einem andern Fach,

zu besetzen. Interessenten beziehen vor der Einreichung ihrer Bewerbung eine nähere Orientierung und die nötigen Formulare beim **Sekretariat des Städtischen Gymnasiums in Bern, Kirchenfeldstrasse 25.** Die Anmeldungen sind bis **10. Dezember 1958** einzureichen. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung.

Gymnasium Burgdorf

Auf Frühjahr 1959 ist an unserem Gymnasium eine

Lehrstelle für Englisch

mit einem weiteren Fach

zu besetzen. Bewerber(innen) mit Patent für das höhere Lehramt wollen ihre Anmeldung bis **10. Dezember 1958** an das **Rektorat** einsenden.

Primarschulgemeinde Diessenhofen

Auf Frühling 1959 suchen wir einen geeigneten, tüchtigen

Primarlehrer für die Mittelstufe

5./6. Klasse. Bewerber oder Interessenten richten ihre Anmeldungen bis **31. Dezember 1958** unter Beilage der üblichen Ausweise oder ihre Anfragen an den **Primarschulpräsidenten Ernst Ott, Diessenhofen,** Privattel. 053/6 63 36.

Zu verkaufen aus Erbschaft

Liegenschaft

in kleinerem Kurort Mittelbündens mit sehr guten klimatischen Verhältnissen, 1350 m, rund 1100 m², geeignet für Ferienkolonie oder Personalfürsorgeeinrichtung. Interessenten wenden sich unter **Chiffre V 15006 Ch** an **Publicitas Chur.**

DAS JUGENDBUCH
MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN
Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung
NOVEMBER 1958 24. JAHRGANG NUMMER 6

Besprechung von Jugendschriften

VOM 7. JAHRE AN

Fryd, Norbert: Märchen von neuen Dingen. Verlag für Jugend und Volk, Wien. 1958. 64 S. Kart.

Immer wieder versucht ein Wagemutiger, die neuesten technischen Errungenschaften den Kindern in Märchenform nahezubringen. Der Versuch muss misslingen. Er ist auch trotz gutem Willen im vorliegenden Buch misslungen. Auch wenn man um Musikinstrumente, Radio, Schreibmaschine, Fussball, um Fallschirm und Telegraph nette Geschichten webt und etwas «Inhalt» in Form von Moralin beigibt, so entstehen keine Märchen. Die vielen Bilder von Wilhelm Jaruska sind sehr gut gelungen. Nicht empfohlen. *M. B.*

Roser, Wiltrud: Die Pimpelmaus. Atlantis-Verlag, Freiburg i. Br. und Zürich. 1958. 24 S. Halbl. Fr. 8.50.

Pimpelmaus, eine junge Gartenmaus, will eine Hausmaus werden. Anfänglich gefällt es ihr recht gut. Aber schon bald gerät sie in arge Nöte, und am Ende kann sie noch von Glück reden, dass sie mit dem Leben davongekommen ist. Die Autorin erzählt, zeichnet und malt diese niedliche Geschichte mit den Mitteln einer kindlich einfachen Gestaltungskunst. Text und Bilder sind leicht verständlich und dem Denken und Fühlen der Kleinen sorgfältig angepasst. Mit einem Wort: ein Bilderbuch, das geeignet ist, die Lust am Lesen kräftig zu fördern. Empfohlen. *F. W.*

Ryan, John: Kapitän Seebär. Ein Bilderbuch mit zwei- und vierfarbigen Bildern. Aus dem Englischen übersetzt von D. und A. Baumeister. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1957. 32 S. Kart. Fr. 6.90.

Kapitän Seebär hält sich für den mutigsten und schönsten Seeräuber auf allen sieben Meeren. Eines Tages lässt er sich von einem andern Seeräuber überlisten, und nur seinem Schiffsjungen Tom hat er es zu verdanken, dass er noch einmal davonkommt. Eine durch und durch ironische Geschichte und als solche nichts für die Kleinen, erst recht nicht die abscheulichen Karikaturen. Nicht empfohlen. *F. W.*

Der Butzemann. Auswahl von Hilde und Helmut Leiter. Illustrator: Rudolf Hautzinger. Verlag für Jugend und Volk, Wien. 1956. 92 S. Halbl.

Dieses von Rudolf Hautzinger reich und originell (ein- und zweifarbig) bebilderte Buch ist für das erste Lesealter bestimmt und enthält stufengemäss einfache Gedichte, Kinderreime, Kurzgeschichten und Märchen. Unter den Verfassern trifft man auf bekannte Namen mit gutem und bestem Klang: Dora Liechti, Eva Rechlin, Hans Fallada, Pearl S. Buck, Felix Timmermanns, Karl Heinrich Waggerl, Christian Morgenstern, Brüder Grimm. Die Herausgeber dieses hübschen und vielgestaltigen Lesebuches bezeugen mit ihrer Auswahl einen erfreulich guten Geschmack und haben ein hübsches und willkommenes Werklein zustande gebracht. Empfohlen. *H. A.*

VOM 10. JAHRE AN

Bindschedler, Ida: Die Turnachkinder im Sommer — Die Turnachkinder im Winter. Büchergilde Gutenberg, Zürich. 1957. 234/227 S. Halbl.

Ida Bindschedlers «Turnachkinder» (hier liegen Neuausgaben des ersten und zweiten Bandes «Die Turnachkinder im Sommer» und «Die Turnachkinder im Winter» vor) bedürfen keiner besondern Empfehlung mehr; diese Bücher haben in den Jahrzehnten seit ihrem Erscheinen bei den ungezählten Scharen junger Leser an Beliebtheit nichts eingebüsst. Dabei ist es nicht einmal so leicht zu sagen, was denn den eigentlichen Reiz und Wert der Bindschedlerschen Erzählkunst ausmacht; als Erwachsener der modernen Zeit glaubt man zunächst, es seien die gemütvollen und warmherzigen Schilderungen von Kindern und ihren Erlebnissen in einer unbeschwerten, friedlichen Zeit, da noch die Dampflokomotive fauchte und der Laternenanzünder umging. Ziemlich sicher ist es aber mehr: Ida Bindschedler hat sich gewissermassen ein kindliches Herz bewahrt, schreibt aus lebendig gebliebenen, froh überglänzten Erinnerungen ihrer eigenen ungetrübten Kinderzeit und trifft deshalb haargenau den Ton, in dem man vor Zehnjährigen erzählen soll — gleichgültig, ob es sich dabei um Kinder vor fünfzig Jahren oder um die Jugend der heutigen Zeit handle. Denn im Grunde und im wesentlichen ist die Welt des Kindes von damals und heute dieselbe und das, was sein Herz im Innersten erfreut, dasselbe geblieben. Ida Bindschedler versteht kindertümlich zu erzählen, ohne ins Tantenhafte oder Sentimentale abzugleiten; sie liebte die Kinder und ihre Welt, das spüren die jungen Leser und antworten — wie könnten sie als Kinder anders! — mit Gegenliebe. Weniger gut gefallen uns die von Frédéric Studer beigesteuerten, in für Kinder dieses Lesealters (10 Jahre) zu fahriger Manier gehaltenen Federzeichnungen. Wir gehen mit dem Verlag einig: Dieses Werk darf vom Jugendbuchmarkt nicht verschwinden und sollte — wenn nötig — immer wieder neu aufgelegt werden. Sehr empfohlen. *H. A.*

Heizmann, Gertrud: Unter der Brücke, Francke, Bern. 1958. 223 S. Leinen. Fr. 11.20.

Wenn der Berner Proletarierbub Gödi Stalder mit dem Schicksal hadert, sucht er Zuflucht unter der Brücke am Steilufer seiner geliebten Aare. Dazu hat er oft genug Veranlassung, denn daheim in der Armeleutewohnung geht es gar nicht gut, und er selbst hat sein Gewissen durch einen Griff in die Schulreisekasse im Pult des Lehrers belastet. Dieser Diebstahl bringt merkwürdigerweise die Wendung zum Bessern. Wie dies nach vielen Hindernissen und Enttäuschungen geschieht, erzählt die Verfasserin ansprechend und mit viel Einfühlungsvermögen in das Dasein derer, die auf des Lebens Schattenseite stehen, so dass man gerne Anteil nimmt an dem bescheidenen Aufstieg der Familie Stalder. Das Buch erfreut durch seine menschliche Wärme und die treffende Charakterisierung der einzelnen Personen. Die Verfasserin hütet sich vor billigen Schablonen und ist bemüht, die zahlreichen Gestalten, welche die Erzählung bevölkern, massvoll, in gerechter Abwägung von Fehlern und Tugenden darzustellen. Krisis und Lösung wirken echt und lebensnah, auf deus ex machina, Zufall und Wunder wird verzichtet. Die Sprache ist mit wenigen Ausnahmen sauber und flüssig. Empfohlen. *J. H.*

Lewis C. S.: Der Ritt nach Narnia. Herder, Freiburg. 1958. 176 S. Halbleinen. Fr. 8.10.

Wer «Die geheimnisvolle Tür» und «Die Abenteuer im Wandschrank» kennt, weiss, dass Narnia ein orientalisch angehauchtes Phantasieland ist. In diesem neuen Narnia-Buch setzt ein Knabe sein Leben ein, Narnia vor dem Angriff der feindlichen Kalormenen zu warnen. Ihm zur Seite stehen dabei ein Mädchen, ein Löwe und zwei sprechende Pferde. Zuletzt stellt sich heraus, dass der Knabe der Kronprinz von

Narnia ist. Es ist nicht ganz leicht, sich in dieser phantastischen Geschichte zurechtzufinden. Wohl sind die einzelnen Episoden spannend und anschaulich erzählt, aber im Zusammenhang fehlt die klare Linie. Märchen und Wirklichkeit sind gewaltsam miteinander verknüpft. Riesen und Zwerge und sprechende Tiere passen schlecht in das realistische Geschehen hinein. Ein Buch, das durch das eigenartige Milieu anspricht, in der Gestaltung aber kaum besonders stark berührt. Nicht empfohlen. *F. W.*

Lise Gast: Das Träumerlein. Herold-Verlag, Stuttgart. 1956. 72 S. Kartoniert.

Obwohl Gisela sonst sehr liebevoll mit ihrer Puppe umgeht, bleibt ihr «Träumerlein» eines Nachts im Garten liegen. Der Vater wird darüber sehr böse. Gisela fühlt sich ungerecht behandelt und verharrt lange Zeit in einem wüsten Trotz. Alles wird wieder gut, als sie eines Tages in der Wiege ein lebendiges «Träumerlein» antrifft.

Die Geschichte ist nett erzählt, und die Gestalten sind wahr und echt gezeichnet. Kleine Puppenmütter werden an ihr Freude haben. Empfohlen. *W. L.*

VOM 13. JAHRE AN

Bonzon, Paul-Jaques: Anemone und das fliegende Pony. Boje-Verlag, Stuttgart. 1958. 196 S. Leinen. Fr. 10.55.

Der Zufall eines kurzen Zusammentreffens von Bub und Mädchen wird zum Schicksal dieser beiden Kinder, weil das Mädchen dem Buben das schenkt, was er braucht in seiner Seelennot: den Glauben an seinen Vater trotz den äusseren elendiglichen Umständen. Im schottischen Hochland findet der Bub das Mädchen wieder. Der Weg ist weit von London bis zu dieser zweiten, erhofften Begegnung. Weiter als die blosse Distanz, denn dazwischen ist viel trauriges Geschehen und Erleben. Eindrückliche Schilderung von Menschenschlag und Landschaft des schottischen Hochlandes, sonderbarste Begegnungen mit den seltsamsten Käuzen. Die Uebersetzung aus dem Original «La promesse de Primerose» durch Ursula Rohden hat die Einfachheit und Klarheit der Sprache behalten. Vorzüglich sind auch die Illustrationen von Paul Durand. Sehr empfohlen. *F. H.*

Clavel, Elisabeth: Die Höhlengeheimnisse. Rex-Verlag, Luzern. 1957. 119 S. Leinen. Fr. 8.80.

Die beiden Pfadfinder, die hier ein Sommerlager auskundschaften, hätten eigentlich als Höhlenforscher schon genug zu tun, um ihre Ferientage bis an den Rand zu füllen. Es ist aber so gewollt, dass sie unversehens auch noch in eine Kriminalgeschichte verwickelt werden, denn in den Höhlen befindet sich der Schlupfwinkel einer Räuberbande. Ein Bauer, der 100 000 Franken erben konnte, soll beraubt werden, aber sein Hirt verhindert es. Beinahe wäre dieser von seinem eigenen Bruder erstochen worden, aber ein Polizist mit dem Revolver in der Hand streckt den Bösewicht nieder. Ein unschuldiges Mädchen, das in einer Höhle gefangengehalten wird, kommt wieder ans Tageslicht, und alles endet so, wie es die Autorin von Anfang an geplant hat. Fehlt bloss, dass man es ihr glaubt. Inhaltlich nicht viel mehr als Mache, psychologisch keineswegs überzeugend, sprachlich farblos, vermag das Buch schwerlich zu befriedigen und kann auch mit einem Anstrich christlicher Gesinnung nicht gerettet werden. Nicht empfohlen. *F. W.*

Abgelehnt vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

Meister, Knud, und Andersen, Carlo: Jan packt zu. Albert Müller, Rüschlikon-Zürich. 1958. 160 S. Halbl. Fr. 8.10.

In diesem 12. Band der Jan-Reihe werden gleich zwei Fälle erledigt, einmal eine Bande von Einbrechern und Seeräubern und dann der Dieb eines Romanmanuskripts. Mit solcher Ueberlegenheit meistert dieser Junge Verbrecher und fehlgegangenen Edelmut und Komplikationen zwischen Geistesgrössen, dass die Unwahrscheinlichkeit nachgerade bemühend wird. In vielen Schulbibliotheken werden die Jan-Bücher angeschafft, trotz ihren Mängeln, um vor der eigentlichen Schundliteratur abzuhalten. Dieses Abhalten mag zu einem Teil geschehen. Nach meinen Erfahrungen führen diese fix und leichthändig gerührten Mischungen von üblichen Ingredienzen der Detektivgeschichten und ver- und getuschter blasser Ethik häufiger noch erst recht schliesslich zum kräftigen und gefährlichen Schund. Nicht empfohlen. *F. H.*

Abgelehnt vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

Wilkeshuis, C.: Es brennt in Sumerien. Walter-Verlag, Olten und Freiburg i. Br. 1957. 211 S. Leinen.

Diese historische Erzählung basiert offensichtlich auf Funden und Forschungsarbeiten der berühmten Archäologen Wooley, Beck und Böhl, die kurz vor dem Ersten Weltkrieg bei grossangelegten Grabungen im Gebiete des Euphrats Licht ins Dunkel der Kultur der Sumerer (um 3000 v. Chr.) brachten. Der mit starkem Einfühlungsvermögen und einer beachtlichen Fähigkeit zur Verlebendigung frühgeschichtlicher Tatbestände begabte Verfasser versucht in dieser kindertümlichen Darstellung ein Bild vom Leben in der sumerischen Stadt Ur zu vermitteln, was ihm auch erstaunlich gut gelingt. Zu befürchten ist vielleicht, dass jugendliche Leser zur sumerischen Kultur und zu den Lebensformen jener Menschen nur schwer in ein lebendiges Verhältnis treten können, weil dieser Kulturkreis in räumlicher und zeitlicher Hinsicht reichlich entfernt liegt und deshalb ans geschichtliche Denken junger Leser sehr hohe Ansprüche stellt. Wie sich das in derartigen Darstellungen fast nicht anders machen lässt, stehen belehrende und beschreibende Tendenzen stark im Vordergrund, während die das Ganze umfassende Handlung stellenweise etwas trocken, zähflüssig und deshalb langweilig ausgefallen ist. Geschichtlich überdurchschnittlich interessierte Kinder der mittleren und obern Volksschulstufe werden in diesem gut geschriebenen Buche aber trotzdem voll auf ihre Rechnung kommen. Die nicht restlos befriedigende Uebersetzung aus dem Holländischen besorgte Heinz P. Kövari, und die modernen, bemerkenswerten Illustrationen stammen von Hermann Schellbert. Empfohlen. *H. A.*

Pardoe M.: Der Tulpenraub. Verlag Albert Müller & Co., Rüschlikon. 1957. 201 S. Halbleinen. Fr. 9.90.

Das Buch will zugleich belehren und unterhalten. Das eine tut es auf ziemlich schulmeisterliche, das andere auf reichlich forsche und nicht immer überzeugende Art. Auf einer Hollandreise, zu der sie von einem erwachsenen Freund und Jachtbesitzer eingeladen werden, lernen drei junge Engländer, zwei Knaben und ein Mädchen, einen ganz unsympathischen Landsmann kennen, der sich in der Folge als Tulpenräuber entpuppt. Er stiehlt einem holländischen Züchter die ersten blauen Tulpen der Welt. Wie die drei Kinder in Verbindung mit dem Tulpenraub geraten, wie sie den Dieb verfolgen und schliesslich zur Strecke bringen, wird unter wackerer Zuhilfenahme des Zufalls spannend, meist nur zu spannend erzählt, so dass das Buch in Aufbau und Inhalt konstruiert wirkt. Nicht empfohlen. *J. H.*

Hinderks-Kutscher Rotraut: Papa Haydn. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart. 1957. 173 S. Halbl. Fr. 8.10.

Als 7. Band der «Franckhschen Musikerbiographien für junge Menschen» ist derjenige über Joseph Haydn mit dem (uns nicht sonderlich sympathischen) Titel «Papa Haydn» erschienen. In gut zwei Dutzend straff geformten Bildern sind die wesentlichen Lebensstationen dieses wunderbaren Menschen und begnadeten Musikers festgehalten: Jugendzeit im Familienkreis des Wagnermeisters Mathias Haydn; erste Schulzeit in Hainburg; entscheidende Jahre der musikalischen Ausbildung als Sängerknabe am St.-Stephans-Dom zu Wien; hindernisreiche Kampf- und Bewährungszeit des jungen Musikers; Kapellmeister des Fürsten Esterhazy; Reise

nach London und Oxford; Begegnung und Freundschaft mit berühmten Zeitgenossen, wie zum Beispiel Mozart und Beethoven; Heimkehr nach Oesterreich und triumphale Höhepunkte schöpferischer Tätigkeit. Selbstverständlich gewinnen selber musizierende Leser bei der Lektüre dieses Buches auch wertvolle Einsichten musikgeschichtlicher Art. Das Lebensbild ist flüssig und spannend geschrieben. Als etwas störend empfinden wir den in den meisten Dialogen verwendeten österreichischen Jargon; könnten österreichische und deutsche Leser sich ohne weiteres damit einverstanden erklären, wenn sie Sätze wie «Der Sepperl trägt sein Sackerl das Trepperl hinauf» in entsprechender schweizerdeutscher Form («Der Seppli trägt sein Säckli das Stegeli hinauf») vorgesetzt erhielten? Ansprechende Federzeichnungen der Verfasserin sowie einige Notenbeispiele bereichern das auf jugendliche Leser gut abgestimmte, wertvolle Lebensbild. Empfohlen. *H. A.*

de Booy Hendrik Thomas: Gestrandet. Die Geschichte einer abenteuerlichen Fahrt. Aus dem Holländischen übersetzt von Marie Ulfers. Verlag Hermann Schaffstein, Köln. 163 S. Halbl. Fr. 6.90.

Die Geschichte spielt an der holländischen Nordseeküste. Zwei Freunde flüchten auf einer Wattenfahrt auf eine Sandbank, wo sie nachts von einem Strandläufer entführt werden. Auf seiner Schaluppe «Stromer» erleben sie eine waghalsige Kaperfahrt. Von einem Zollkreuzer, einem Flugzeug und von Räumbooten der holländischen Marine verfolgt, erleidet die «Stromer» Schiffbruch. Nur mit knapper Not werden die zwei Buben gerettet.

Diese Abenteuergeschichte ist voller Spannung und durchaus glaubwürdig erzählt. Sie bringt unsern Kindern eine vollständig andere Welt nahe. Das Buch kann vor allem abenteuerhungrigen Buben warm empfohlen werden. *W. L.*

Rutgers van der Loeff-Basenau An: Das verlorene Licht. Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg. 1957. 158 S. Leinen.

Das Motiv dieses von Jean D. H. Landré aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzten Buches ist sehr einfach und trotzdem eindrücklich: Ein dreizehnjähriger Knabe verliert durch einen Unglücksfall das Augenlicht, kommt in ein Heim für blinde Kinder und wird durch eine Netzhauttransplantation wieder normal sehend. Mit gutem Einfühlungsvermögen zeichnet die Verfasserin ein Bild der eigenartigen psychologischen Situation junger blinder und erblindeter Menschen. Auf weite Strecken wird der Fluss der Erzählung freilich in etwas unliebsamer Weise unterbrochen, weil die Schilderung des Heim- und Schullebens eher zu breit geraten ist. Anderseits ist es sicher nur von gutem, wenn normal sehende Kinder einmal erfahren, mit welch ungeheuren Schwierigkeiten ihre blinden Altersgenossen zu kämpfen haben. Das Buch weckt in unaufdringlicher und ansprechender Form Verständnis für die Lage dieser bedauernswerten Menschen und vermag auch zu zeigen, wieweit Sehende den Blinden gegenüber Rücksicht nehmen und wie sie sich verhalten sollen. Unbefriedigt liess uns der Schluss der Erzählung. Mit einem einzigen Satz wird gesagt, die Operation sei gelungen. Davon, wie der junge Held die Folgen des geglückten Eingriffs erlebt, erfahren wir leider nichts. Diese paar geringfügigen Aussetzungen hindern uns aber nicht, dem im übrigen sympathischen Werklein eine warme Empfehlung mitzugeben. Empfohlen. *H. A.*

Steinmann Elsa: Lia und die roten Nelken. Herder, Freiburg. 1958. 183 S. Halbl. Fr. 7.45.

Schauplatz dieser Erzählung ist die Gegend von San Remo. Hier haben die durch Hochwasser in der Po-Ebene schwer heimgesuchten Tartaris Unterkunft gefunden. Aber lieber als fremde Hilfe in Anspruch nehmen möchten sie sich selber helfen, und jede Arbeit ist ihnen recht. So versucht es Lia, die ältere Tochter, bei einem Blumenzüchter und bringt es so weit, dass man sie als zuverlässige Arbeiterin und tüchtige Blumenverkäuferin schätzen lernt. Erst recht bewährt sie sich dann in einer Frostnacht, indem sie dem Vater hilft, durch Rauchfeuer ihre Nelkenkulturen zu retten. Die Verfasserin versteht es vorzüglich, diesen lebensnahen Stoff kunstgerecht zu gestalten. Sie kennt sich offenbar in ihrem Milieu gründlich aus und zeichnet dementsprechend Landschaft und Menschen mit allen Merkmalen ihrer Eigenart. Den braven, arbeitsamen Tartaris ist sie herzlich zugetan. Der italienische Familiensinn kommt überzeugend zum Ausdruck. In der gepflegten, sorgfältig mit italienischen Brocken gewürzten Sprache ist etwas von der südlichen Wärme eingefangen. Die Zeichnungen von Johannes Grüger entsprechen der freundlichen Stimmung. Das Buch verdient viele Leser. Sehr empfohlen. *F. W.*

Prager Hans Georg: Kurs Perser Golf. Nasse Fracht auf grosser Reise. Das Buch von den Ueberseetankern. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. 1957. 104 S. Halbleinen.

Hans Georg Prager ist bekannt als Verfasser von Jugendbüchern, die sich mit der Technik und ihren Errungenschaften befassen. Er schreibt aus profunder Sachkenntnis und weiss den trockenen Stoff durch Einbezug eigenen Erlebens schmackhaft und kurzweilig zu gestalten. Was uns seine Bücher sympathisch macht, ist der Verzicht auf Phantastereien und spannungsgeladene Abenteuer. Das grosse Abenteuer liegt hier in der Sache, in der freudigen Erfüllung schwerer Arbeit, in der Kameradschaft, im Mitbeteiligtsein als kleines Rädchen am Geschehen unserer Tage. — Nur technisch interessierte Knaben werden nach den Büchern Pragers greifen und aus ihnen Gewinn ziehen, auch aus dem vorliegenden, das die Fahrt eines Oeldampfers nach Persien schildert. Organisation der Oelverteilung, Bau eines Tankers, das Leben an Bord sind neben tausend andern einschlägigen Dingen sachkundig und lebendig geschildert und mit prächtigen Photos und vielen Zeichnungen erläutert. Empfohlen. *M. B.*

VOM 16. JAHRE AN

London, Jack: Kid & Co. Büchergilde Gutenberg, Zürich. 1958. 232 S. Leinen.

In der bekannten vorzüglichen Gestaltung liegt als Ergänzung früherer London-Ausgaben ein neuer Band vor. Die Geschichten von Kid und seinen Gefährten spielen unter den Goldsuchern Alaskas. Und sie vermögen neben der Konkurrenz moderner Abenteuerromane zu bestehen, sie sogar durch die Echtheit von Menschen und Landschaft und die unerhört lebendige sprachliche Form zu übertrumpfen. Empfohlen. *M. B.*

Ebenfalls empfohlen vom Jugendschriften-Ausschuss des Lehrervereins Bern-Stadt.

Cyran Eberhard: Marco und der Herr der Welt. Thomas-Verlag, Kempen. 1957. 317 S. Leinen.

Bei den Titelgestalten handelt es sich um den berühmten Marco Polo aus Venedig und um Kublai-Khan, den in Kambalig (Peking) residierenden Enkel und Erben Dschingis-Khans. Mit Onkel und Vater verbrachte Marco Polo viele Jahre im Reiche des Mongolenfürsten, wurde von diesem wie ein Sohn geliebt, mit Ehren überschüttet und zum Mandarin und Stellvertreter ernannt. Die Stellung des Venetianers am Hofe des Herrschers, der zwar an der Philosophie Lao-Tses geschult, in vielen Dingen aber ein getreuer Erbe seines grausames Grossvaters war, erforderte viel Anpassungsvermögen und Klugheit, um so mehr, als Neid auf den fremden Emporkömmling nicht fehlte. Den spannungsgeladenen, konfliktreichen Stoff hat der Verfasser in freier Erzählung gestaltet. Dabei ist ihm ein vorzügliches Werk gelungen, packend in der Handlung, reich an eindrücklichen Schilderungen östlicher Lebensart und Geisteshaltung. Das trotz gewissen blutigen Szenen ungemein menschliche Buch vermittelt ein faszinierendes Bild vom Leben im Reiche des Grosskhans und von der Persönlichkeit des Herrschers, in der Kultur und Barbarei eine seltsame Synthese eingingen.

Das von H. Schröder gut illustrierte Buch stellt Ansprüche an den Leser und eignet sich deshalb nur für die reifere Jugend. Sehr empfohlen! *J. H.*

De Larigaudie Guy: Strasse der Abenteuer. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Karl Boger, Tübingen. Verlag Die Brigg, Basel. 1956. 223 S. Leinen. Fr. 11.20.

Zwei französische Pfadfinder nehmen sich vor, im Auto von Paris nach Saigon zu fahren, den Gefahren und Schwierigkeiten zu trotzen und Abenteuer zu suchen. Warum? «Einfach aus Freude am Abenteuer», wie sie selber gestehen. Sie überwinden tausend Schwierigkeiten und noch mehr Kilometer. Davon wird erzählt bis zum Ueberdruss, dass man am Ende froh ist, das Buch aus der Hand legen zu können. Nicht empfohlen. *M. B.*

Disney Walt: Rätsel der Natur. Blüchert-Verlag, Hamburg. 1957. 73 S. Leinen.

In diesem Buch nach einem Farbenfilm von Walt Disney beschreibt der Direktor der Zoologischen Gesellschaft London, Julian Huxley, in sachkundiger, für jugendliche Leser nur fast zu gelehrter und materialistischer Art das rätselhafte Leben der Bienen und Ameisen. Die Uebersetzung aus dem Englischen besorgte Martin Beheim-Schwarzbach. Ein kleines Lexikon im Anhang dient der Erklärung wissenschaftlicher Bezeichnungen. Die raffinierten Aufnahmen belegen eindrücklich den hohen Stand der modernen Phototechnik. Die Bilder sind geeignet, jedermann, der Sinn hat für die Rätsel der Natur, das Staunen beizubringen. Empfohlen. *F. W.*

Raab, Fritz: Betty und die 12000 Schafe. (Reihe «Abenteuerliche Welt».) Verlag Styria, Graz, Wien, Köln. 1957. 172 S. Kartoniert

Auf einer australischen Schaffarm überwindet die 17jährige Tochter, ein wahrer Ausbund an Tüchtigkeit, sämtliche Betriebsschwierigkeiten. — Eine nach bekanntem Schema angefertigte Abenteuergeschichte, der es an wahrer, innerer Spannung gebricht, obwohl die Handlung ziemlich lebhaft und überraschend verläuft. Nicht empfohlen. *H. Th.*

Ring, Barbra: Anne Corvin. Verlag Carl Ueberreuter, Wien-Heidelberg. 1956. 200 S. Kartoniert.

Vor 1914 standen die Bücher der Kränzchenbibliothek bei den Backfischen hoch im Kurs. Die politischen und wirtschaftlichen Erschütterungen der letzten vierzig Jahre haben mit diesem sentimentalen Zeug aufgeräumt.

Der Verfasserin des vorliegenden Buches dürften jene Erzeugnisse Pate gestanden haben. Anne Karine, die mit sechs Jahren die Mutter verlor, wird ausschliesslich vom Vater, einem Gutsbesitzer in einer abgelegenen norwegischen Provinz, und dessen Freund, einem ehemaligen Kapitän, erzogen. Sie wird eine tüchtige Bäuerin; mit dem Schulwissen steht es kläglich. Eine Tante in der Hauptstadt soll ihr gesellschaftlichen Schliff beibringen. Sie schleppt sie in Gesellschaften, wo es von rassigen Leutnants, ausgedienten Generälen, alten Klatschbasen wimmelt. Ueberall erregt die «Unschuld vom Land» Aufsehen und erobert Herzen. Eine Verlobung ist das unausbleibliche Ende.

Für solchen Schnickschnack sind unsere Zeiten nicht mehr angetan. Unsere jungen Mädchen bedürfen gesünderer geistiger Kost. Nicht empfohlen. *K. Lt.*

SAMMLUNGEN

BENZIGERS JUGEND-TASCHENBÜCHER

Conibear, Frank/J. L. Blundel: Das Buch der Wildnis. Benziger, Einsiedeln. 1957. 243 S. Brosch. (Photoumschlag). Fr. 2.10.

Frank Conibear, der kanadische Fallensteller und Pelzjäger, kannte sein Handwerk gut, denn er hatte es bei den Indianern erlernt. So weiss der «Abenteurer» auch spannend von seinen Jagderlebnissen zu schreiben. Vor allem liebt er die Biber; lebhaft und anschaulich erzählt er vom Leben dieser scheuen, eigenartigen Tiere, von ihrem merkwürdigen Dasein an den Strömen und Seen, von ihren Dämmen und Höhlen, von ihren Kämpfen, Siegen und Niederlagen. Conibear berichtet nicht nur von Tieren, sondern auch von seinen Freunden, den Indianern, so interessante Erlebnisse, dass dies Buch der Wildnis wohl jeden Vierzehn- bis Sechzehnjährigen so packen wird, dass er es wohl am liebsten ohne Unterbruch lesen möchte. Sehr empfohlen. *G. K.*

SCHAFFSTEINS BLAUE BÄNDCHEN

Muchaku Seikyo: Kinderstimmen aus einer japanischen Gebirgsschule

Hauser Heinrich: Australien
Hermann Schaffstein, Verlag. 1956. 46 Seiten. Kart.

Wir freuen uns, Schaffsteins «Grünen» und «Blauen Bändchen» wieder begegnen zu dürfen, auch wenn sie uns heute in einem orangefarbenen Gewande entgegentreten. Was uns *japanische Schüler* über ihre Freuden und Sorgen berichten, ist ergreifend. Wieviel Elend und wieviel stilles Heldentum lernt der junge Leser auf diesen Seiten kennen! Schon nach wenigen Proben fühlt sich das Schweizer Kind mit seinem geplagten unbekannten Freund im Fernen Osten herzlich verbunden. — *Heinrich Hauser* vermittelt in erster Linie geographische und wirtschaftliche Kenntnisse. Der Verfasser, Sohn eines Berliner Arztes, hat als vielseitiger Weltenbummler das Leben der Farmer in Australien aus nächster Nähe kennengelernt. Er hat es verstanden, ein anschauliches Bild zu vermitteln. Der Verfasser des fesselnden Reiseberichtes ist 1955 verstorben. *A. F.*

Weitere Buchbesprechungen

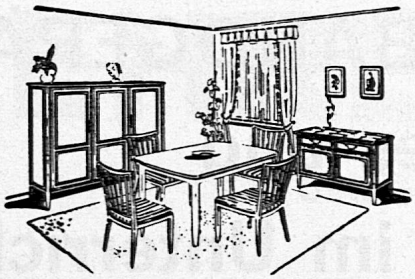
Ulshöfer Robert (Herausgeber): *Das gute Jugendbuch.* Stuttgart, Klett, Schriftenreihe «Der deutsche Unterricht». 1957. 180 S.

Der Herausgeber, Oberstudiendirektor in Tübingen, gibt im Vorwort der Vermutung Ausdruck, das Jugendbuch in seiner starken Verbreitung sei einflussreicher als die in der Schule gelesene gute Literatur, für die dem Jugendlichen oft noch die Lebensreife und das Qualitätsgefühl fehlen. Darum wurden für diese Schrift Fachleute aufgeboten, um Grundsätzliches anhand von Einzelbeispielen zum Thema der Buchpflege unter den Zehn- bis Sechzehnjährigen auszusagen.

Diese Beiträge äussern sich zum «Jugendbuch im Unterricht», zeigen Wesensmerkmale der guten Erzählung im Vergleich zum Kitsch, geben einen Ueberblick über die wertvollen und die minderwertigen Tiergeschichten und behandeln das geschichtliche Jugendbuch, die Reisebeschreibungen, das Mädchenbuch und die Taschenbücher für die Jugend. Die Schrift ist wertvoll für jeden Lehrer der Ober- und Sekundarschulstufe. Sie eröffnet reiche Beziehungen, wiederholt Notwendiges von verschiedenen Gesichtspunkten her und gibt zu jedem Kapitel eine Liste empfehlenswerter Bücher.

Wir müssen hier, wie bei den meisten deutschen Schriften dieser Art, nur das bedauern, was Irene Dyhrenfurth-Graebsch in der zweiten Auflage ihrer «Geschichte des deutschen Jugendbuches» (1951, Stichnote, Hamburg) geschrieben hat: «... Es ist ein bedauerliches Versäumnis früherer Darstellungen (leider auch der neuern! F. B.) der deutschen Jugendliteratur gewesen, das deutschsprachige schweizerische Jugendschrifttum kaum oder nicht in ihre Betrachtung einbezogen zu haben.» *F. B.*

Redaktion des «Jugendbuchs»: Jakob Haab, Sekundarlehrer, Schlösslistrasse 2, Zürich 7



MEER+CIE AG HUTTWIL

Besuchen Sie bitte unsere permanenten

Ausstellungen in Huttwil und in Bern

Effingerstraße 21—23

Verlangen Sie unsern Gratiskatalog

Geschäftsbriefe, Geschäftsaufsätze

von M. Wohlwend und E. Oberhänsli

Formularmappe, beliebig zusammenstellbar, für **Gewerbe- und Fortbildungsschulen**

Partienpreis Fr. 3.50

LANDOLT-ARBENZ & CO. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65

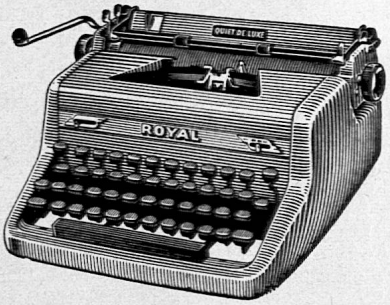
Preisliste 480 zu Diensten

Kopfweh? Migräne? Zahnweh? Monatsschmerzen?

Contra-Schmerz hilft!

In jeder Apotheke DR. WILD & CO. BASEL

ROYAL



schreibt leicht und leise

Modelle **ab Fr. 320.—**

Auch in Kaufmiete ab Fr. 25.— monatlich

ROBERT GUBLER

Zürich 1
Bahnhofstrasse 93
Tel. (051) 23 46 64

Zwei bedeutende Erzähler

Franz Fassbind: VALENTIN

Roman von einem Schweizer Erzähler. Eine traumhafte Kindheitsgeschichte, die am Walensee und in Zürich spielt.
216 Seiten. Leinen Fr. 13.30

Lorenz Mack: DIE BRÜCKE

Roman eines österreichischen Talents. Ein menschlich gehaltvoller Roman, dessen Handlung in den Bergen Montenegros sich abspielt. Auch hier eine Kindheitstragödie, die Interesse weckt.
240 Seiten. Leinen Fr. 13.40

BENZIGER VERLAG

Besonders günstige Gelegenheit...!

für Ihre Schule einen sehr lichtstarken, neuwertigen **Filmprojektor Kodascope 16 m/m** zu erwerben oder zu vermitteln. Objektive vergütet 1 Inch f:1,6 und 2 Inch f:2,5 Projekt. Lampen 750/1000-W-Leistung. Modernste Konstruktion, einfachste Bedienung. Zubehöre: Filmbetrachter- und Bearbeitungsgerät, Umroller, Kinothek 13 Bd. etwa 1800 m Spiel- und Dokumentarfilm. Ankauf neu Fr. 3600.—, Verkauf an den Meistbietenden. Mindestpreis bei Barzahlung Fr. 1200.—. Evtl. auch Einzelverkauf. Anfragen an Tel. (085) 6 12 03.

Sehr gut erhaltener, tonlich vorzüglicher

Grotrian-Steinweg-Flügel

Länge 2,20 m, passend für Dirigenten, Vereine und Schulen, sofort zu verkaufen. Preis Fr. 5000.— (Neuwert etwa Fr. 11 000.—). — Offerten unter **Chiffre J 69537 G an Publicitas St. Gallen** oder **Tel. (071) 22 45 12 / (071) 22 64 75.**

Vorfabrizierte

SCHULPAVILLONS

System HERAG, in diversen Ausführungen, solid, gut isoliert, rasch montiert, preisgünstig. Verlangen Sie Referenzenliste und Katalog bei

HECTOR EGGER AG, HERAG

Langenthal BE, Telephon (063) 2 33 55

Zweigbetrieb Oberriet SG, Tel. (071) 7 81 37, Filiale in BRIG

Das GRUNDIG-TONBANDGERÄT ist heute ein wichtiges und begehrtes Hilfsmittel im Unterricht

GRUNDIG-Tonbandgeräte sind technische Spitzenleistungen, so vollkommen konstruiert, dass ihre Bedienung keine besonderen Kenntnisse erfordert. Sie erfüllen in der naturgetreuen Aufnahme und Wiedergabe höchste Ansprüche.

Typ. TK 20

Hohe Qualität in allen Details und sprichwörtliche Zuverlässigkeit sind die besonderen Merkmale der GRUNDIG-Tonbandgeräte. 8 verschiedene Modelle, Preise ab Fr. 426.—. Spieldauer bis 8 Stunden!

GRUNDIG ist die grösste Tonbandgerätefabrik der Welt

GRUNDIG

Generalvertretung: TELERAG, AG für Elektrotechnik, Flurstrasse 93, Zürich 9/47, Telephon (051) 54 77 00

AZ
Zürich 1